Men and Manners in
America 1833

Die Menschen und die Sitten

in den

vereinigten Staaten von Nordamerika,

von dem

Obersten Hamilton.

Nach der dritten englischen Auflage übersetzt

von

L. Hout,

Großherzogl. Badischem Amtmann, Mitglied des Bad. landwirthschaftlichen Vereins und anderer gelehrten Gesellschaften.

Erster Band.

Mannheim,

Verlag von Heinrich Hoff.

1834.

T/67/317

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zueignung

statt einer Vorrede.

Herrn A. M. W. Wolryche Whitmore Esq. M. P.

Mein lieber Freund!

Ich widme Ihnen das nachfolgende Werk. Sie haben sich als Staatsmann immer mit Festigkeit und vorwurfsfrei betragen; Niemand hat in seiner Amtsführung vorurtheilsfreier gehandelt, und Niemand hat sich mehr bemüht, bei jedem Gegenstand die Wahrheit zu ergründen. Da Sie sich niemals in die Zwistigkeiten der Parteien gemischt und sich nicht jene Umtriebe erlaubt haben, durch welche man die feile Volksgunst auf etliche Augenblicke zu erwerben sucht, während man sich der Verachtung Preis gibt, so haben Sie sich die Hochachtung aller Ihrer Mitbürger erworben. Ich muß Ihnen das Zeugniß geben, daß Sie alles das, was dem Volke wirklich nützlich seyn konnte, mit dem Eifer des aufgeklärten Mannes und mit unerschütterlicher Festigkeit vertheidigt haben.

Wenn ich mir bewußt gewesen wäre, daß bei dem Niederschreiben meines Werkes über die vereinten Staaten irgend eine Nebenabsicht Einfluß auf mich gehabt, oder die Reinheit derselben befleckt hätte, so würden Sie der letzte gewesen seyn, dem ich meine Arbeit hätte vorlegen mögen.

Niemand ist besser im Stande als Sie, meine Behauptungen streng zu prüfen, und alles das davon zu entfernen, was man als Trugschlüsse oder leeres Wortgepränge ansehen könnte.

Es ist daher ein Beweis meiner ausgezeichneten Hochachtung, daß ich Ihren Namen diesem Werke vorsetze. Ich hoffe, daß Sie darin die Bemerkungen eines unabhängigen Beobachters finden werden. Ich habe meine Angaben einer wiederholten Prüfung unterworfen, und mache diese mit dem Vertrauen eines Schriftstellers bekannt, der glaubt, einigen Einfluß auf die öffentliche Meinung zu haben.

Ein Jahr nach meiner Zurückkunft habe ich mich erst entschlossen, meine Bemerkungen über die vereinten Staaten drucken zu lassen. Es gibt Reisebeschreibungen genug über Amerika; ich habe daher lange gezögert, Ansichten öffentlich bekannt zu machen, die Beleidigungen für ein Volk enthalten können, dessen gastfreundschaftliche Aufnahme ich nie vergessen werde.

Ich hätte vielleicht besser gethan stillzuschweigen, und meine leeren Stunden, deren ein Mann, welcher in der großen Welt lebt, nur zu viele hat, mit einer leichtern Art von Schriftstellerei auszufüllen, die zwar weniger Anziehendes hat, aber mehr zu den Gewohnheiten und zu dem Geschmack des Verfassers paßt.

Da ich aber hören mußte, daß man die amerikanischen Einrichtungen öffentlich in dem reformirten englischen Parlamente lobte, daß man sie als nachahmungswürdige Muster für die englische Gesetzgebung aufstellte; da ich mich überzeugte, daß die Schwätzer, die diese Irrthümer vorbrachten, mit Geduld, selbst mit Bewunderung angehört wurden, da man sie doch hätte verlachen sollen, so glaubte ich, daß doch noch ein Werk über Amerika fehle, und unternahm eine Arbeit, welche ich durch Betrachtungen von minderer Wichtigkeit, schon aufgegeben hatte.

Ich kann freilich nicht bestimmen, welchen Einfluß bei meinen Beobachtungen die Vorurtheile gehabt haben mögen, die bei einem Engländer so natürlich sind. Es kann sich wohl Niemand schmeicheln, daß er sich von allen Angewöhnungen losgemacht habe, welche ihm durch die Erziehung von Kindheit auf zur andern Natur geworden sind. Niemand ist ganz frei von jenen im Geheim wirkenden Vorurtheilen, welche sogar Einfluß auf die weisesten Männer ausüben.

Wenn man dieses Unvermeidliche außer Anschlag läßt, so glaube ich, daß ich mich von allem frei zu machen wußte, was mich hätte verführen können, ein falsches Urtheil über die sittliche und gesellschaftliche Lage der Nordamerikaner zu fällen. Ich habe ihr Land ohne vorgefaßten Widerwillen besucht, und ich bin überzeugt, daß mein Freund mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen wird, zu erklären, daß meine politischen Grundsätze durchaus nicht die Vermuthung erregen, daß ich mit groben Vorurtheilen in Rücksicht der amerikanischen Staatsverfassungen behaftet sey. Ich bin in diesem Lande mit Wohlwollen aufgenommen worden; ich habe dort Menschen angetroffen, für welche ich immer die größte Hochachtung empfinden werde. Viele haben sich überdem bestrebt, meinen Aufenthalt nicht nur angenehm, sondern auch nützlich zu machen. Als ich England verließ, gehörte ich weder zu den Träumern, noch zu den überspannten Mißvergnügten; bei meiner Zurückkunft war ich daher auch weder in meinen Hoffnungen noch in meinen Erwartungen betrogen. Es ist schon lange her, daß ich allen ehrgeizigen Ansprüchen entsagt habe; ich bin mit keiner Partei verbunden, noch der Sclave irgend einer Ansicht. Ich bin in vielen Ländern gewesen, und glaube auf die Rechte eines Reisenden Anspruch machen zu können.

Ich muß es daher andern überlassen, zu untersuchen, ob irgend ein Parteigeist mich dahin gebracht hat, auf eine ungerechte Weise die Sitten und die öffentlichen Einrichtungen eines Volkes zu tadeln, welches durch eine gemeinschaftliche Abstammung und durch wechselseitige Vortheile mit England innig verbunden ist.

Man hat öfters behauptet, daß die Erzählungen der Reisenden nothwendig irrig seyn müßten; ich will dieses nicht geradezu läugnen, hoffe aber, daß man mich so gerecht als möglich beurtheilen werde. Der Reisende sieht sich gewöhnlich genöthigt, in Rücksicht seiner Beobachtungen sich blos an das zu halten, was an der Oberfläche erscheint, es ist ihm selten vergönnt, mit seinen Blicken in die Tiefe zu dringen. Die Erkundigungen, die er einzieht, sind öfters irrig, und er hat nicht Zeit genug, vollständige Erfahrungen einzusam-

meln. Der größte Theil der Thatsachen, die er anführt, beruhen blos auf fremden Zeugnissen. Im gewöhnlichen Leben können die Menschen ihre Worte nicht mit der Genauigkeit abwägen, die bei einem schriftlichen Aufsatze angewendet werden muß. Die nähern Umstände einer Begebenheit werden oft von dem Erzähler nur flüchtig hingeworfen, und dann ohne Genauigkeit wiedergegeben. Die Begebenheiten erscheinen öfters in jenem Gewande, welches der Erzähler in guter oder böser Laune ihnen überzuhängen beliebt. Kleine Nebenumstände werden entweder hinweggelassen, oder durch die zu große Wichtigkeit, die man ihnen beilegt, ganz entstellt; kurz — in einer Werkstätte von Lügen wird rastlos fortgearbeitet.

Ich mache keine Ansprüche darauf, daß man mir die Irrthümer, welche ich, so wie alle Andere, in meiner Lage begangen haben kann, verzeihe. Meine Arbeit mag aber so unvollkommen seyn, wie sie will, so bitte ich doch nicht um Nachsicht; denn ich glaube, daß ein Buch, welches diese nöthig hat, sie sehr selten verdiene.

Ich bin u. s. w.

Rydal, den 8. Julius 1833.

T. H.

Erstes Kapitel.

Reise nach Newyork. — Aufenthalt im Schiffe. — M. Burke. — Sandy-hook. — Beschreibung. — Ankunft zu Newyork. — Der erste Eindruck. — Das Zollhaus. — Aufschriften der Häuser. — Gasthaus des Niblo. — Mittagstafel.

Ich schiffte mich den 16. October 1831 auf dem Newyork, einem amerikanischen Paquetboote, Kapitain Bonnet, ein. Seine Bestimmung ging gerade in die Stadt gleichen Namens. Sechsundzwanzig Reisende befanden sich an Bord, und obschon alles auf das bequemste eingerichtet wurde, so kann man sich doch vorstellen, daß die Kajüte voll genug gepfropft war. Die Reisegesellschaft bestand aus fünfzehn bis sechszehn Amerikanern, fünf bis sechs von meinen Landsleuten, drei Engländern, einem Schweizer und einem Franzosen. Ungeachtet dieses ziemlich bunten Gemisches, herrschte doch die vollkommenste Uebereinstimmung unter uns. Meine Reisegefährten hatten die Güte mich mit so vieler Aufmerksamkeit zu behandeln, daß ich für mehrere derselben eine wahre Freundschaft empfand, und mit einem unangenehmen Gefühle der Zeit entgegen sah, die uns trennen, und unsern freundschaftlichen Beziehungen, wenigstens auf lange Zeit, ein Ende machen mußte.

Die Beschwerlichkeiten einer Seereise sind schon oft von Dichtern und Malern dargestellt worden. Von der glänzendsten Seite betrachtet, ist diese Art zu reisen eine Art von langweiligem, beinahe unerträglichen Gefängnißleben; während demselben bringt der unglückliche Gefangene Wochen und Monate lang in der verdorbenen Luft eines

Kasten ähnlichen Zimmers, oder in einer Art von Sarg zu, den man ein Bett zu nennen beliebt. Welch unangenehmer Aufenthalt für einen kräftigen und gesunden Mann! Dazu kömmt noch, daß er von den unangenehmsten geistigen und körperlichen Gefühlen geplagt wird, die eine Störung in der ganzen Maschine hervorbringen, und ohne der Abspannung des Gemüthes zu gedenken, Krankheitserscheinungen verursachen. welche selbst den von der Natur am meisten begünstigten Menschen zu einem Gegenstand des Ekels und Abscheues für sich und seine Umgebungen machen.

Dies sind die Annehmlichkeiten, welche ein Mensch zu erwarten hat, den sein böser Genius dazu zwingt, sich auf der See herumzutreiben. Die Seeleute sind etwas weniger zu beklagen. Sie gewöhnen sich nach und nach an das Schiffsleben, und sind dann von einigen jener Leiden befreit, die den Neuling überfallen. Nach und nach werden sie ganz abgehärtet, und fühlen wenig mehr von dem, was die andern am meisten drückt. Uebrigens haben sie noch genug auszustehen, und ich zweifle sehr daran, daß irgend einer diese Hölle im Ernste für eine Art von Paradies hält. Ich muß jedoch gestehen, daß wir auf dem Schiffe, auf welchem wir die Reise machten, nur die unabwendbaren Uebel zu erdulden hatten. Alle möglichen Einrichtungen zur Bequemlichkeit der Reisenden waren getroffen, und unser Schiffskapitain hatte nichts von der Rohheit an sich, mit welcher gewöhnlich die Seeleute behaftet sind. Er war ein durch Wissenschaft und Erfahrung ausgebildeter Mann, der, wie ich zu meinem Vergnügen erfuhr, in England sich zu seinem Berufe vorbereitet hatte. Wir fühlten uns bald alle ihm dankbar verpflichtet, und ich insbesondere habe ihm sehr viele Belehrungen in Rücksicht des Landes zu verdanken, welches ich besuchen wollte.

Unter den Reisenden befanden sich Leute, deren Sonderbarkeiten die Last der Einförmigkeit etwas milderte. Der Ausgezeichnetste war ein Haarkünstler aus Birmingham, der sein Geschäft aufgegeben hatte; er lebte in der tiefsten Unwissenheit von allen Dingen, die nicht sein Handwerk betrafen. Erst seit Kurzem mit einem jungen

Weibe verheirathet, schiffte er mit demselben nach Amerika mit dem romanhaften Vorsatze über, sein Leben in einer reizenden Einsiedelei in den Urwäldern zuzubringen. Diese Frau hatte ein ziemlich angenehmes Aeußere; sie gab sich aber alle Mühe, freilich ohne es zu wollen, die Macht ihrer Reize für uns abzustumpfen. Sie wußte während der Ueberfahrt sich mit nichts anderem zu beschäftigen, als eine Menge Perrücken von allen Farben und Formen nacheinander aufzusetzen. Diese Mummerei erregte freilich mehr das Erstaunen als die Bewunderung der Zuschauer. Die Seufzer und verliebten Küsse dieses ergötzlichen Paares wurden bald den Uebrigen so widerwärtig, daß die Frauen in der Gesellschaft sich darüber beklagten. Man bat sie daher, ihre Zärtlichkeit für das Innere der Kajüte aufzusparen. Ich muß auch noch etliche Worte von dem jungen Burke sprechen, welcher unter dem Namen des irländischen Roscius besser bekannt ist.

Er machte die Reise mit seinem Vater und einem französischen Musikmeister, um seine seltenen Künstlergaben auf einem andern Schauplatz bewundern zu lassen. Ich bin gar nicht geneigt, solche frühreife Genie's zu bewundern, welche gewöhnlich einige Jahre lang aller Augen auf sich ziehen und dann der Vergessenheit übergeben werden, weil sie den aufgeregten Erwartungen bei weitem nicht entsprechen; dieser Knabe aber gehört zu den Wunderdingen. Obschon kaum eilf Jahre alt, war er schon ein gelehrter Tonkünstler, und spielte die Violine so fertig und vollkommen, daß man ihn zu den ersten Meistern rechnen konnte. Er hatte dabei vielen Sinn für die strengen Wissenschaften. Seine Liebenswürdigkeit und seine Gabe sich anzuschmiegen, machten ihn zum Lieblinge der ganzen Gesellschaft. Als wir uns trennen mußten, hatten wir alle den Wunsch, daß dieser Knabe nicht der Verführung und den Gefahren aller Art unterliegen möge, welchen er auf der schlüpferigen Bahn, die er gewählt hat, häufig ausgesetzt seyn wird.

Wir fuhren von Liverpool um ein Uhr ab, und verloren bald die Küste von Mersey aus den Augen.

Den andern Tag befanden wir uns in der Nähe der Klippen

von Tuskar, und nach zwei Tagen hatten wir glücklich den atlantischen Ocean erreicht. Die auffallenden Gebirge der irländischen Küste waren verschwunden, und wir befanden uns bald in der weiten Wüste des Meeres. In der ersten Woche war unsere Fahrt sehr glücklich. Der Wind, obschon schwach, war uns günstig, und unser Schiff, als guter Segler berühmt, legte schnell weite Räume zurück. Am siebenten Tage aber hatte unser Glück ein Ende. Es erhoben sich heftige, uns widrige Winde, und die Fortschritte, die wir in den nächsten 14 Tagen machten, waren, im Vergleich mit jenen der ersten Woche, nur schwach. Die Seekrankheit befiel einen großen Theil unserer Gesellschaft. Die Hoffnung einer schnellen Ueberfahrt, der wir uns überlassen hatten, verschwand, und wir mußten derselben, wie so mancher andern im Leben, wehmüthig entsagen.

Wir waren ungefähr 500 Seemeilen östlich von der Bank von Newfoundland, als am 23sten Tag unserer Reise ein günstiger Wind unsern Muth wieder erneuerte. Von dieser Zeit an hatten wir Gelegenheit uns zu überzeugen, daß der Ruf unseres Schiffes, zu den besten Seglern zu gehören, nicht übertrieben sey. Wir legten in den nächsten sechs Tagen fünfzehnhundert Meilen zurück; am Abend des achtundzwanzigsten Tages segelten wir an Sandyhook vorüber, welche den Eingang von Newyork bildet. Hier erwarteten uns neue Schwierigkeiten; am Hafen angelangt, wurden wir durch einen dichten Nebel vier Tage lang verhindert, einzulaufen. Dies waren die vier langweiligsten Tage meines Lebens. Sonne, Mond, Sterne, die Erde, das Meer, Alles war durch einen undurchdringlichen Nebel verhüllt; das Schiff konnte keinen Schritt vorwärts thun, ohne das Senkblei auszuwerfen. Die Luft wurde für das Athmen beschwerlich; wir waren plötzlich wie mit Blindheit geschlagen; man hätte glauben sollen, wir wären in das Chaos versetzt, welches der Mythe zufolge, der Schöpfung der Welt vorhergegangen ist. Dieser Nebel äußerte auffallende Wirkungen auf uns. Alle Munterkeit war verschwunden; jeder wurde traurig und mürrisch; die Unterhaltung gerieth in Stocken, und die wechselseitige Nachsicht, die wir

bisher für einander hatten, verminderte sich auffallend. Unsere Geduld war beinahe erschöpft, als für uns eine günstige Veränderung eintrat.

Am siebenzehnten November Morgens öffnete sich plötzlich der Nebel wie ein Vorhang, und gewährte uns endlich das Entzücken, die Küsten von Newjersey zu sehen. Gegen Abend kam ein Steuermann des Hafens auf unser Schiff, und wir wurden von mehreren Abgesandten der Zeitungsschreiber von Newyork besucht, welche den Auftrag hatten, europäische Neuigkeiten so frisch als möglich einzusammeln. Es war unterhaltend zu sehen, mit welcher Begierde sich beide Theile ausfragten. Stromweis ergossen sich die Fragen über die Politik, die Waarenpreise, die Ladung des Schiffes, die Anweisungen, die Frachtpreise, die Bankerotte, über das Getreide, die Baumwolle und die Staatsverfassung u. s. w. Obschon nun hier wie überall der Eigennutz durchschimmerte, so war es mir doch sehr auffallend, daß jeder sich bestrebte, dem andern nützlich zu seyn. Jeder gab sich offenbar Mühe, den andern über die Verhältnisse zu unterrichten, die ihm von Nutzen seyn konnten. Von der gewöhnlichen abstoßenden Kürze, welche die Engländer bei Unterhaltungen dieser Art auszeichnet, war nichts zu bemerken. Niemand aber gab sich Mühe, vollständige Auskunft zu ertheilen, oder dieselbe so zu verbreiten, daß er eben so offene Mittheilungen hätte erwarten können.

Als wir am andern Morgen uns auf das Verdeck begaben, entfaltete sich vor uns die schönste Umsicht. Wir waren in einem engen Fahrwasser. Auf der einen Seite erblickten wir Long-Island, auf der andern Seite Staaten-Island, welche beide mit den anmuthigsten Hügeln besetzt sind; in der Ferne erheben sich Berge mit Wäldern bedeckt, welche hie und da sich blos zu öffnen scheinen, um Dörfer und einzelne Strohhütten sehen zu lassen; endlich erscheint die Stadt Newyork, welche prächtig auf einer Insel mitten aus einem Walde von Schiffsmasten sich erhebt.

Dies sind die Erscheinungen, die zuerst unsere Aufmerksamkeit

fesselten. Es gab nie einen schöneren Morgen. Ströme von Licht beleuchteten diese prächtige Landschaft, und blendeten uns um so mehr, da wir erst kurz einem dichten Nebel entronnen waren. Ich fand übrigens später, daß die Stadt selbst, von der Bay aus gesehen, nichts besonders Merkwürdiges hat; aber sie trägt doch viel dazu bei, die ganze Landschaft zu verschönern. Die Stadt, welche auf der Südspitze der Insel erbaut ist, dehnt sich immer mehr in die Breite aus, so wie sich die Häuser-Massen von diesem Punkte entfernen. So weit das Auge reicht, ziehen sich diese längs den Ufern des Hudsons und des östlichen Flusses aus. Auf der rechten Seite erscheinen die Anhöhen von Brook-Lyn, welche einen Theil von Long-Island ausmachen. Linker Hand begränzen die waldigen Ufer von Newjersey die Aussicht. Wenn man auch keine Rücksicht auf die Schönheit der Gegend nimmt, so bleibt es doch ausgemacht, daß es keine Stadt gibt, die für den Handel glücklicher gelegen wäre. Ihre Verbindung mit dem Meere wird in keiner Jahreszeit unterbrochen, und der schiffbare Fluß, an dem sie gelegen, und der über 200 Meilen fruchtbare Gegenden durchströmt, erhöht die natürlichen Vorzüge ihrer Lage. Newyork hat noch nicht das Uebergewicht im Handel erreicht, auf welches diese Stadt Anspruch machen kann, aber ich glaube, daß ihre Bevölkerung und die Ausdehnung ihrer Handelsverhältnisse ihr gegenwärtig den Vorrang über alle Städte in den vereinten Staaten gewähren. So wie wir uns dem Kay näherten, wurde die Scene belebter; im Hafen drängte sich eine große Menge Dampfschiffe und anderer Fahrzeuge enger zusammen. Das Geräusch der Maschinen, das verwirrte Getöße auf dem Kay, gaben uns Begriffe von der Thätigkeit und der Bewegung, die in dieser Stadt herrscht. Unser Schiff kam gegen Mittag vor Anker; in einer halben Stunde nachher war ich in dem Gasthofe bei B u n k e r, den man mir sehr empfohlen hatte. Ein junger Amerikaner begleitete mich dahin, und empfahl mich dem Wirthe. Nachdem mich nun dieser mit einer langweiligen Unterhaltung beehrt hatte, brachte er mir sein Nachtbuch, worin ich meinen Namen u. s. w. vollständig

eintragen mußte. Ein Neger trug hierauf das Wenige von meinen Sachen, die ich von dem Schiffe mitnehmen durfte, in mein Zimmer, und ich konnte endlich in der Stadt umher laufen, um meine erste Neugierde zu befriedigen. Ein Reisender, der zum erstenmal eine Stadt besucht, besonders ein Engländer, vermuthet immer, daß die meisten Gegenstände, die er ansichtig wird, nicht frei von Unschicklichkeiten oder geschmacklos seyen. Die Stadt Newyork ist nicht im Stande, dieses Vorurtheil ganz zu beseitigen, und doch nähern sich die Einwohner viel mehr den Engländern, als jenen irgend einer Stadt von Europa.

Ohne die Menge von Negern und Mischlingen, die einem bei jedem Schritte begegnen, würde der Reisende leicht vergessen, daß ihn das weite Meer von Großbrittannien trennt. Die Reichen ahmen die Moden von Paris und London nach; der Geschmack und die Gewohnheiten des Volkes erinnern, so viel man davon urtheilen kann, an die Gegenden, wo die einzelnen davon herstammen. Es ist aber auffallend, daß die Einwohner von Newyork in Rücksicht des Aeußern und des Betragens so wenig mit den Engländern übereinkommen. Sie haben nicht die offenen Gesichtszüge und den stolzen Gang des letztern Volkes. Ihre Gestalten sind gewöhnlich schmächtig und ohne Würde. Die Langsamkeit, mit der sie sprechen, und die Nasentöne, die sie hören lassen, beleidigen das Ohr, da sie sehr unangenehm sind, und alle Harmonie stören.

Diese Bemerkungen über die Einwohner können auch auf die Stadt selbst angewendet werden. Dieses Gemisch von hölzernen und backsteinernen Häusern trifft man nirgends in Europa an. Die Einwohner von Newyork finden noch, gleich den Holländern, ihren Vorfahren, ein Vergnügen daran, ihre Häuser mit lebhaften Farben anstreichen zu lassen. Diese bunten Gebäude gewähren einen angenehmen Eindruck und verbreiten über das Ganze eine Heiterkeit und Helle, die man durch kein anderes Mittel erreichen könnte. Der Hauptfehler, der dem Beobachter auffällt, ist der Mangel an gutem Geschmack und an Dauerhaftigkeit. Die schönsten Straßen werden

dadurch entstellt. Gutgebaute Häuser stehen oft neben einer Strohhütte, und Mauertrümmer stören häufig einen guten Haupteindruck. Newyork ist dessen ungeachtet eine angenehme Stadt; sie schwimmt so zu sagen im Handel und Wandel, und ihr Umfang kann kaum die Menge der Menschen fassen, welche den ganzen Tag ihre Kräfte anstrengen, um Geld zu erwerben. Dies ist der erste Eindruck, den Newyork auf mich gemacht hat. Nachdem ich in der Eile die Hauptstraßen durchlaufen hatte, führte mich mein gefälliger Begleiter auf das Zollhaus, um mir die Erlaubniß zu verschaffen, mein ganzes Gepäck ausschiffen lassen zu dürfen. Ich war aber sehr überrascht, zu erfahren, daß in einem republikanischen Staate die Plackereien der Zollbeamten noch drückender sind, als selbst jene in England. Zu Newyork muß man fordersamst beschwören, daß man Alles in den Kisten und Kasten Enthaltene treulich angegeben habe, und dann fangen die Zollwächter erst an, das ganze Gepäck mit der größten Genauigkeit zu durchsuchen. Das Durchsuchen halte ich nun freilich für nöthig; es ist aber sehr auffallend, daß sie einem schwören lassen, und dann auf den Schwur gar keine Rücksicht nehmen. Wenn in Amerika alle die Schwüre den Liebesbetheuerungen gleichen, folglich keinen Werth haben, so sollte man diese unsittliche Gewohnheit abschaffen, da sie doch ganz unnütz ist. Es gibt wohl kein Land in Europa, wo man nicht einen Schwur, so bald man rechtlich dazu gelassen wird, für einen vollständigen Beweis annimmt. Es ist unbegreiflich, wie man unter einer volksthümlichen Regierung einen solchen blos auf Willkühr beruhenden Gebrauch hat einführen können.

Alle Reisende sind nur zu sehr geneigt, sich über die Zollgesetze mit Bitterkeit zu äußern. Es ist freilich nichts mehr geeignet, auch den bescheidensten Menschen in Harnisch zu bringen, als wenn er zusehen muß, daß ein Kerl auf eine rohe Weise sein ganzes Gepäck stückweis durchwuhlt und in Unordnung bringt. Man mag sich auch noch so oft vorstellen, daß diese unverschämte Durchsuchung nicht ungerecht ist; daß sie beinahe bei allen Völkern statt findet; daß es

einer jeden Regierung erlaubt seyn müsse, die Erzeugnisse eines fremden Gewerbfleißes entweder ganz auszuschließen, oder nur unter lästigen Bedingnissen, zum Schutze der einheimischen Gewerbsleute, zuzulassen, so wird das ganze Verfahren doch immer noch den Unwillen der Betheiligten erregen, weil man sich damit eine Art von Herabwürdigung verbunden denkt.

Da ich es bis jetzt noch nicht über mich gewinnen konnte, diesem gesetzlichen Unfuge mit kaltem Blute zuzusehen, so übertrug ich auch diesmal, wie bei allen ähnlichen Gelegenheiten, meinem Diener die Aufsicht, und trug ihm auf, mein Gepäck in den Gasthof zu schaffen. Die Zwischenzeit benutzte ich, um in Begleitung einiger meiner amerikanischen Freunde, in der Stadt herum, auf die Jagd nach neuen Bemerkungen, zu gehen. Ich bemerkte an den Häusern mancherlei Aufschriften, worunter mir einige sehr sonderbar vorkamen; z. B.: Trockene Waare; da die Bedeutung mir zweifelhaft war, so belehrten mich meine Freunde, daß dieser Ausdruck nur von Waaren gebraucht würde, die aus Seide, Flachs und Baumwolle verfertigt sind. Fabrik von Todtensärgen: dies war nun sehr deutlich; auf jeden Fall würden ein Paar Dutzend Kasten dieser Art, welche in der größten Ordnung in dem Magazine sich sehen ließen, und auf Kunden zu warten schienen, gleich jeden belehrt haben, welche nützliche Geräthschaften hier zu haben sind. Die Aufschrift:

Magazin von Mehl und Eßwaaren;

sodann Niederlage von Austern, waren für das Auge und die Einbildungskraft angenehmer. Die Inschriften: Unterirdisches Magazin, Spinnen, Feuerhunde, schienen ein für mich neues und wahrscheinlich polizeiwidriges Gewerbe zu bezeichnen. Man wird mir wohl erlassen, hier die Erläuterungen mitzutheilen, welche den Vorhang ein wenig lüften, der die sauberen Gewerbe bedeckt, die hier wohl deutlich genug für Viele bezeichnet sind. Die häufig angeklebten gedruckten Zettel gewährten auch manche Unterhaltung. Viele beschäftigten sich mit Politik; aber ei-

ner darunter war so dunkel, daß selbst meine Freunde darüber in einen Wortwechsel geriethen. Auf dem Papier stand nämlich mit großen Buchstaben:

Jackson for Ever.

Go The Whole Hog.

Das erste heißt wörtlich: Jackson für immer, und das zweite: kaufe das ganze Schwein.

Ich ließ mich belehren, daß dieses ein Volksausdruck sey, welcher die amerikanischen Radikalen von den Föderalisten unterscheide, die immer nur halbe Maßregeln annehmen wollen. Sie werden daher vorgestellt, als wenn sie immer nur einen Theil des Schweines kaufen wollten. Diejenigen, die diesen Wahlspruch sich vortragen lassen, suchen die demokratischen Grundsätze bis auf die Spitze zu treiben; der General Jackson war gegenwärtig ihr Liebling. Der ganze Wahlspruch soll aus Virginien stammen. Wenn man in diesem Lande Schweinenfleisch kaufen will, so bekömmt man es viel wohlfeiler, wenn man das ganze Thier kauft, als wenn man die besseren Stücke aussucht.

Der größere Theil der Reisegesellschaft hatte verabredet, daß wir am Tage unserer Ankunft zum Zeichen unserer freundschaftlichen Verhältnisse miteinander zu Mittag essen wollten. Wir wählten zu diesem Zwecke den Gasthof bei Niblo, welcher der beste in der Stadt seyn soll.

Obschon ich von dem Spaziergange des Vormittags ganz ermüdet war, da der lange Aufenthalt auf dem Schiffe mir das Gehen beschwerlich machte, so wollte ich doch zu Fuß in den Gasthof gehen; ich ließ mir die Gegend des Hauses bezeichnen und machte mich auf den Weg. Ich will hier nur einen Vorfall erzählen, welcher wohl jeden Reisenden überzeugen wird, wie leicht man sich in Rücksicht des Charakters eines Volks irren kann, wenn man es nur oberflächlich beurtheilt.

Ich war schon eine Zeitlang auf dem Wege, als ich vermuthete, irre gegangen zu seyn; ich ging daher in einen kleinen Kram-

laden und bat den Besitzer auf das höflichste, mir den Weg nach dem Gasthof zu zeigen. Der Besitzer hatte ein sehr unangenehmes Aeußere, er betrachtete mich vom Kopfe bis zu den Füßen, ohne ein Wort zu sprechen — „ja, mein Herr, ich kann es thun," sagte er endlich, er hörte dabei aber nicht auf, mich mit den Augen zu messen. Da ich sein auffallendes Betragen der republikanischen Grobheit zuschrieb, so war ich eben im Begriff, den Laden zu verlassen, als der Mann äußerte: „und es wird mir viel Vergnügen machen, ihnen den Weg zu zeigen." Er begleitete mich wirklich bis mitten in die Straße und gab sich viele Mühe, mich über den Weg zu unterrichten, den ich noch zurückzulegen hatte. Es muß etwas an meinem Aeußern seine Aufmerksamkeit erregt haben; da er wohl bald entdeckte, daß ich ein Fremder sey, so leistete er mir mit vielem Vergnügen gute Dienste. Dieser kleine Vorfall machte mich mit dem Betragen dieses Volkes bekannt; er diente nicht nur allein mich bei meinen künftigen Beobachtungen zu leiten, sondern mir auch die Ursache zu entdecken, welche so viele Reisende veranlaßt hat, falsche Urtheile zu fällen. Wenn ich mich rasch aus dem Laden entfernt hätte, wozu ich viel Lust hatte, so würde ich mir von den untern Klassen des Volkes ein Bild entworfen haben, welches sehr ungetreu gewesen wäre.

Das Gasthaus des Niblo kann mit einem Londoner Gasthof verglichen werden. Das Mittagessen war ohne viel äußern Schein vortrefflich. Da nur in wenig Häusern der vereinigten Staaten es Sitte ist, das Essen gangweis aufzutragen, so wurde auch hier die Suppe, die Fische, das Geflügel u. s. w. auf einmal durcheinander auf den Tisch gestellt; daher kam es auch, daß der größere Theil der Speisen kalt war, ehe man sich ihrer bemächtigen konnte. Das Fleisch schien größtentheils trocken und ohne besondern Wohlgeschmack zu seyn; die Weine hingegen waren vortrefflich, und die Gesellschaft überhaupt sehr angenehm. Der erste Abend, den ich in Newyork zubrachte, war einer der angenehmsten meines Lebens.

Zweites Kapitel.

Newyork. — Frühstück. — Empfehlungsbriefe. — Die vornehme Welt. — Die Amerikaner in Europa. — Gebäude. — Weiber. — Gerichtshöfe. — Bemerkungen. — Die Wirthstafeln. — Die bischöfliche Kirche. — General Hamilton. — Kirchen. — Schauspielhäuser. — Schauspieler. — Löschanstalten.

Den Tag nach meiner Ankunft hatte ich kaum meinen Anzug vollendet, als mittelst einer großen Schelle zum Frühstück gerufen wurde. Ich ging gleich in den Speise-Saal, und fand eine große Gesellschaft um eine Tafel vereint. Alle Gäste schienen bereit, einem großen Gastmahle Ehre anzuthun, denn das Aufgetragene glich nichts weniger als einem Frühstück. Tüchtige Fleischstücke füllten unter mancherlei Zubereitungen die zahlreichen Schüsseln, und ganze Körbe von Backwerk der verschiedensten Art, theils aus Weizen, theils aus Mais und selbst aus Heidekorn bereitet, gingen beinahe ohne Unterbrechung von Hand zu Hand.

Die Wirthin saß an einem Ende des Tisches, und theilte Thee und Kaffee mit einer Würde aus, in der sie sich selbst zu gefallen schien. Eine Menge Neger waren zum Aufwarten bestimmt, und suchten jedes Begehren zu befriedigen, welches nur zu oft ihnen auf eine rohe Weise zugeschrieen wurde. Am andern Ende des Tisches bemerkte ich ein halb Dutzend Damen, welche sich beisammen und von der übrigen Gesellschaft abgesondert hielten, weil diese aus Männern bestand.

Der Unterschied zwischen diesem Frühstück und einem englischen war auffallend genug. Hier keine freundliche Hingebung, keine in die Zeitungen vertieften Leser, keine sichtbare Abwechslung in der Eßlust, keine Ruhe für das Gebiß; man bemerkte nichts als Uebereilung, Lärmen, Geschrei und Gefräßigkeit; die Anfüllung des Magens wurde mit einer Schnelligkeit vollbracht, die mir noch nicht vorgekommen ist. Bei solcher Anstrengung mußten natürlich die

Speisen in ein Paar Augenblicken verschwinden, und ich hatte kaum Platz genommen, als schon eine so große Menge von Gästen das Schlachtfeld verließen, daß es den Anschein hatte, als wenn in kurzer Zeit der Saal eine Wüste würde. Der Tisch, auf welchem diese Schlacht vorfiel, war weder für den Geruch, noch das Auge ein angenehmer Gegenstand. Er war ganz überdeckt mit Fetzen und Knochen. Hier lagen Brocken von Fischen, die den Geruchsinn beleidigten, dort Reste von einem Huhn, weiterhin vereinigte sich der Inhalt eines umgestoßenen Senftopfs auf dem Tischtuch mit den Brühen und den zerbrochenen Eiern, verdünnt mit verschüttetem Kaffee und Thee; meine Leser werden mir gern die Fortsetzung dieser Beschreibung schenken. Ich muß aber dennoch eines ekelhaften Gebrauchs erwähnen. Die abgesottenen Eier werden hier nicht, wie doch sonst überall, aus ihren Schalen gegessen; man schüttet den Inhalt in ein Glas und mischt denselben mit Butter, Pfeffer und Salz, die dicke ekelhafte Brühe wird dann mit dem Löffel gegessen, oder aus dem Glase getrunken. Man muß an den Anblick gewöhnt seyn, sonst kann man leicht alle Eßlust einbüßen.

Ich suchte dann meine Empfehlungsschreiben hervor. Dreißig waren für Newyork bestimmt; ich bat einen meiner Reisegefährten, der im Lande einheimisch war, mich zu belehren, welche wohl für einen Reisenden meiner Art am nützlichsten seyn könnten. Wir legten ohngefähr die Hälfte davon auf die Seite, und die Aufnahme, die ich fand, hat mich dieses Verfahren nicht bereuen lassen.

Ich hatte meine Briefe ausgetheilt; es fiel nasses Wetter ein, und ich blieb zu Hause, um mancherlei aufzuzeichnen. Aber ich blieb nicht lange ungestört. Meine Reisegefährten hatten meine Ankunft bekannt gemacht; mehrere Einwohner, auf deren Wohlwollen ich gar keine Ansprüche hatte, kamen mich zu grüßen, und mir ihre Dienste anzubieten. Von der andern Seite thaten die Empfehlungsbriefe ihre Wirkung. Ich erhielt eine Menge Besuche,

Man überhäufte mich mit Einladungen, und alle guten Häuser von Newyork standen mir offen.

Die wohlerzogenen amerikanischen Frauen nehmen den Fremden mit vieler Anmuth auf. Ihr einfaches und zutrauliches Betragen stimmt recht gut mit republikanischen Einrichtungen überein. Der Amerikaner macht weniger Bücklinge, als der Engländer, ist weniger freigebig mit abgenutzten höflichen Redensarten und Versicherungen, deren Leerheit gewöhnlich nichts als unangenehme Empfindungen erregt; er drückt aber einem die Hand auf eine Weise, daß man bald einsieht, er wolle den Ankömmling als Freund behandeln. Man darf hier nicht jene abgeschliffenen Manieren und die scheinbar zuvorkommenden Aufmerksamkeiten erwarten, welche in den europäischen Gesellschaften vorherrschen; aber jeder Europäer wird bei weitem die Art Aufnahme vorziehen, die mir zu Theil geworden ist. Jeder, der einige Zeit in der Welt gelebt hat, wird nur zu oft die Bemerkung haben machen müssen, daß der Empfang in der vornehmen europäischen Welt nichts mehr ist, als eine inhaltsleere Comödie.

Diese gute herzliche Aufnahme war mir um so angenehmer, da ich gar keine Rechnung darauf machte. Die Amerikaner, die ich in Europa sah, waren alle mit einer widerwärtigen Zurückhaltung behaftet; man hätte glauben sollen, daß die Würde ihrer ganzen Nation auf ihrem Betragen beruhe; vielleicht ist National-Eifersucht und die höchst übertriebene Selbstgenügsamkeit, an der die meisten leiden, die Ursache davon. Das stolze hochfahrende Betragen, dessen sich meine lieben Landsleute, die Engländer, häufig schuldig machen, kann aber auch dieses abstoßende Betragen verursachen. Es mag nun seyn, wie es will, so habe ich mich überzeugt, daß die Amerikaner in ihrem Lande viel liebenswürdiger als in der Fremde sind. Sobald dieser seinen vaterländischen Boden berührt, findet er seinen eigenthümlichen Charakter, seine Gewohnheiten und Sitten wieder, und in der Mitte seiner Landsleute

hält er es nicht mehr für eine Schuldigkeit, die National=Ehre seines Volkes zu wahren.

In England ist der Amerikaner immer bemüht, durch sein gleichgültiges Betragen zu beweisen, daß nichts von allem, was er sieht, seine Bewunderung errege, und daß er den Engländern keine Art von Ueberlegenheit zugestehe.

In seinem Lande lebt er überall unter seines Gleichen. Vergleichungen können hier seinen Stolz nicht beleidigen, und er fühlt überall ein erhebendes Wohlbehagen, wenn er die Riesenschritte bemerkt, welche sein Vaterland dem höchsten Range unter den Völkern entgegen führen. Große Herren, Paläste, mit goldenen Borten und Federhüten aufgeputzte Diener beleidigen nicht mehr seinen Blick, und wenn er noch an alle die glänzenden Armseligkeiten des alten Europa's zurückdenkt, so geschieht dies blos mit einem philosophischen Mitleiden. Da die Amerikaner durch Sprache und Handel, durch Wissenschaften und Künste und viele andere Beziehungen, die wahrscheinlich noch Jahrhunderte lang dauern werden, an England gebunden sind, so können sie die Schicksale dieses Landes nur mit reger Theilnahme betrachten. Bei Streitigkeiten, wo der Nationalstolz betheiligt ist, würden sie sich wohl gegen England erklären; aber die Anhänglichkeit wird wohl nie erlöschen. Die Amerikaner hören nicht auf, uns mit immer erneuertem Eifer, Wohlwollen und Gastfreundschaft zu bezeigen. Sie sind sehr empfänglich für unser Lob und unsern Tadel, wissen aber beides recht gut zu würdigen.

Newyork ist auf gutem Wege, mit Lyon jeden Vergleich auszuhalten. Die Lage ist, wie schon angeführt, in vielen Rücksichten überaus glücklich; die größte Thätigkeit und immerwährende Bewegung begegnet einem auf jedem Schritte; Bevölkerung, Wohlstand und Reichthum mehren sich mit jedem Tage. In Rücksicht der Baukunst hat aber die Stadt bis jetzt wenig Bemerkenswerthes aufzuwesen. Der Regierungshof, wo die Gerichte ihre Sitzungen halten, ist das einzige Gebäude, das einige An=

sprüche machen kann. Es bildet ein längliches Viereck, und besteht aus einem Erdgeschoß mit zwei Stockwerken; ein ober dem Gesimse angebrachter Balkon verunziert die Säulenstellung von Marmor, welche sich an der Vorderseite befindet. Die Säulen sind von der jonischen Ordnung. Der Baumeister hat die Kuppel durch eine Art von Laterne ersetzt, die seinem Geschmacke wenig Ehre macht. Der Mangel an Einfachheit stört den Haupteindruck. Ein abscheuliches Gefängniß, welches an dieses große Gebäude anstößt, und welches recht gut in einem entferntern Stadttheile hätte angebracht werden können, trägt nicht zu seiner Verschönerung bei.

Die Börse ist ein unbedeutendes Gebäude, und in jeder Rücksicht des reichen und zahlreichen Kaufmannsstandes unwürdig. Die Kirchen, welche von der vornehmen Welt besucht werden, sind von Stein, der größere Theil der übrigen aber blos von Holz. Dem Baustyl dieser Gebäude fehlt es an aller Zusammenstimmung, dagegen aber sind die hölzernen Glockenthürme mit den prächtigsten Windfahnen verziert, und die Tünchner wetteifern darin, sie mit den glänzendsten, mannigfaltigsten Farben zu schmücken.

Die Straße, die man Broadway (breite Straße) nennt, gereicht der Stadt zur größten Zierde; sie zieht durch die ganze Stadt und bildet die Hauptlinie, gegen welche alle andere Straßen, welche gegen den Hudson und den Ostfluß sich senken, in rechten Winkeln anstoßen. Diese Hauptstraße ist wirklich sehr schön; man trifft darauf Gebäude von allen Formen und jeder Größe an; hölzerne Häuser, die blos aus einem Erdgeschoß bestehen, und Gebäude von sechs bis sieben Stockwerke, stehen neben einander; dieses Gemisch macht einen ganz ungewöhnlichen Eindruck. Zwei Reihen von verkrüppelten Pappelbäumen gewähren keinen Schatten, hindern an der Uebersicht und tragen nichts zur Verschönerung bei. In den Buden dieser Straßen sind alle Gegenstände des Luxus und der Mode ausgestellt, der Fremde aber, der die Kaufläden von Regent-Street und Oxford-Road besucht

hat, wird wohl bald bemerken, daß nur wenig Sorge und Zierlichkeit auf den Glanz der Aufstellung verwendet worden ist. Gegen zwei Uhr wird die Scene munterer und belebter. Zierlich gekleidete Damen machen auf den Fußpfaden Spaziergänge, und sind von den müssigen jungen Leuten umschwärmt. Auf den Gesichtszügen dieser Herren scheint aber deutlich zu lesen zu seyn, daß der Zweck ihres Lebens vom 15ten Jahre an bis zum 80sten eigentlich der Handel ist; die Gewohnheit zieht selbst die abgelebten Männer, die längst die Geschäfte aufgegeben haben, zu der Börse hin. Man trifft daher in den Straßen von Newyork selten Müssiggänger an; die Frauen besorgen ihre Geschäfte gewöhnlich ohne männliche Begleitung am Tage; man hat mich aber versichert, daß die Galanterie das Versäumte am Abend wieder einzubringen wisse. Unter den Spaziergängerinnen habe ich auffallende Schönheiten bemerkt. Unter diesem Himmelsstrich ist aber die Schönheit sehr vergänglich, sie entsteht und verschwindet wie der Schatten. Nach dem 20sten Jahre fängt die Blüthe der Amerikanerinnen schon zu welken an, und wenige Jahre nachher erlöschen auch die letzten Spuren des Jugendglanzes. Im 30sten Jahre sind alle Reize verschwunden. Die Frauen müssen sich mit dem Andenken an ihre Reize und mit der Hoffnung trösten, daß ihre ehemalige Schönheit in den Reizen ihrer Töchter wieder aufblühen wird.

Die Pariser Moden sind auch in Newyork zu finden, und der Ruf der Madame Marradan Carson erstreckt sich über die alte und neue Welt. Ich thue mir etwas zu gute darauf, in diesem Fache Kenner zu seyn, und kann versichern, daß die Damen von Newyork sich geschmackvoll zu kleiden verstehen. Die Amerikanerinnen sind in der Regel kleiner als die Engländerinnen. Sie haben keine saftvollen Gesichtszüge und sind farblos; ich habe dessen ungeachtet nirgends eine größere Anzahl hübscher Weiber angetroffen. Ihre Gesichtszüge sind häufig sehr regelmäßig und erinnern an die schönen Raphaelischen Madonnen. Schlechte Zähne

und blasse Lippen erhöhen aber nicht diese Reize; der Gang ist weder französisch noch englisch, diese Frauen sind klug genug, keine besondere Gangweise zu affectiren. Sie tripplen weder wie die Pariser Mädchen, marschiren aber auch nicht gleich Soldaten, wie meine Landsmänninnen.

Obschon ich nun an vielen andern Orten mehr edlen Anstand gefunden habe, so kann ich doch versichern, daß der Gang und die Kleidungsart der Amerikanerin wenig zu wünschen übrig läßt.

Ich besuchte hierauf die Gerichtshöfe. In dem ersten, in welchen ich eintrat, waren nur zwei Richter vorhanden und die Geschwornen berathschlagten. Eine Prügelei zwischen zwei alten Weibern war zu thätigen.

In diesem Lande beobachtet die Gerechtigkeitspflege nicht im geringsten den äußern Anstand. Die Richter und Sachwalter hatten keine ausgezeichnete Kleidung, und keine äußeren Zeichen einer Staatsanstalt waren vorhanden, blos der Konstabel trug einen Stab. Diese Verhandlungen konnten keine Theilnahme gewähren. Die Zeugenaussage geschah mit einer Kaltblütigkeit und Untheilnahme, an die man in England nicht gewöhnt ist. Der erste Zeuge sprach, während er eine Hand auf der Bibel und die andere in der Tasche hatte, die Bank der Parteien mußte ihm oft zur Stütze dienen. Die Richter waren Männer von ungefähr fünfzig Jahren und besorgten ihre Geschäfte auf eine nichts weniger als feierliche Weise; die Sachwalter waren zwar jünger, zeigten aber weder Eifer noch Geschicklichkeit. Eine Gewohnheit von der unangenehmsten Art war das unaufhörliche Ausspucken. Richter, Sachwalter, Geschworne, Zeugen, Zuhörer, alles spuckte aus, und der Anblick des Stubenbodens verursachte einen Ekel, der sich bei mir wiederholt, während ich dieses schreibe. Mit einer näheren Beschreibung muß ich meine Leser verschonen. Da nun meine Neugierde bei diesem Gerichte bald übersättigt war, so begab ich mich in den höchsten Gerichtshof dieses Staates, ich fand aber noch viel weniger zu bewundern. Eine Wechselsache wurde vor-

getragen, und ein Gegenstand dieser Art kann in allen Ländern nur für die Parteien einen Reiz haben. Ich verließ den Saal, als die Geschwornen wieder sichtbar wurden, um ihr Verdict zu geben. Wie sehr wurde ich aber von dem Anblick erbaut, den mir die Richter gewährten: wenigstens drei Viertheil davon waren eifrig beschäftigt, Brod und Käse zu kauen; der Präsident selbst hatte den Mund so voll gestopft, daß er ungerne einige Augenblicke mit Kauen einhielt, die er dazu benutzte, seinen Herren Collegen in einigen abgestoßenen Worten seine Ansicht über den vorliegenden Gegenstand mitzutheilen.

In diesem Lande betrachtet man die Richter wie Holzhacker oder Kesselflicker; sie haben kein größeres Ansehen, als die Hufschmiede und die Theerjungen auf den Schiffen. Die Richter werden für ihr Geschäft bezahlt, und damit ist alles abgethan; der Amerikaner ist überzeugt, daß, wenn er Geld in der Tasche hat, es ihm eben so wenig an einem Rechtssprecher als an einem Schuhflicker fehlen wird.

Ich kann nicht glauben, daß die auf eine so unanständige Weise verwaltete Gerechtigkeitspflege ihren Zweck gehörig erreiche. Ein berühmter amerikanischer Rechtsgelehrte fragte mich späterhin, ob das, was ich in ihren Gerichtshöfen beobachtet habe, bei mir nicht die Vorliebe für die englischen Gerichtsgebräuche, besonders für den äußern Prunk, und alles, was darauf berechnet ist, vortheilhaft auf die Menge zu wirken, geschwächt habe. Nein, antwortete ich, im Gegentheil, alles was ich hier mit Mißfallen gesehen habe, erhöht in meinen Augen den Werth der Einrichtungen in den Gerichtshöfen meines Vaterlandes. Es entspann sich hierauf ein langes Gespräch; jeder blieb aber, wie gewöhnlich, auf seiner Meinung. Man speist zu Newyork um drei Uhr. Nachdem ich mich vordersamst gehörig gereinigt hatte, was sehr nöthig ist, wenn man in einem amerikanischen Gerichtshof war, ging ich in den Speisesaal. Es befindet sich darin ein Verschlag, in welchem Cigarren und Branntwein jeder Art zu haben sind. An

diesem Orte erwartet man das Mittagessen. Ich hatte Mühe, mich durch die Thüre zu drängen, denn das Innere war schon voll Menschen gepfropft. Endlich hörte man die Schelle. Alle rannten gegen den Tisch zu, und in einem Augenblicke waren alle Plätze besetzt. Von dem Strome wurde ich auch zu dem meinigen hingeschoben; ich konnte die Ursache dieser Uebereilung und des Drängens gar nicht begreifen, denn für jeden Gast war hinreichender Raum und ein guter Sitz vorhanden. Wer eine gute Eßlust spürte, konnte den Anblick der Tafel angenehm finden. Es befand sich eine große Fluth von Speisen auf demselben, welche weder auf englische noch auf französische Weise zubereitet waren, doch erinnerten sie mehr an die erstere. Alles schwamm in Fett, und da ich dieses nicht liebe, so waren die meisten Speisen für mich ungenießbar. Ich verließ daher den Tisch sehr unzufrieden. Ich bemerkte die nämliche Freßbegierde, die bei dem Frühstück herrschte. Niemand dachte an Unterredung. Jedermann war beschäftigt, seinem Magen die volle Ladung zu verschaffen, ohne die geringste Rücksicht auf seinen Nachbar zu nehmen. Fiel es diesem ein, um das Herreichen einer Schüssel zu bitten, so willfahrte man zwar, aber auf eine so unartige Weise, daß einem alle Lust verging, die zweite Bitte zu wagen; dazu hatte man aber selten das Bedürfniß, denn man bekam solche Massen von Fleisch vorgelegt, daß man schon an einer Portion genug hatte. Die Vorleger sind in dieser Rücksicht offenbar nicht in die Schule der englischen Gastwirthe gegangen. Von Strecke zu Strecke standen auf dem Tische Flaschen mit Branntwein, welchen von jedem weidlich zugesprochen wurde. Nur Wenige erwarteten den Nachtisch, die meisten gingen fort, sobald sie die gehörige Ladung hatten. Als ich aufstand, befanden sich nur noch zwei bis drei Engländer am Tisch.

Die Amerikaner sind weit entfernt, gute und muntere Tischnachbarn zu seyn; sie scheinen das Essen wie ein hartes Geschäft zu betrachten, das man so schnell als möglich abthun muß. Ich glaubte Anfangs, daß diese heißhungrigen Wölfe bedeutende Ge-

schäfte nach Tisch abzuthun hätten; dem war aber nicht so, denn der größere Theil spazierte mit der Cigarre im Munde eine geraume Zeit ganz ruhig im Saale auf und ab. Um sechs Uhr rief uns die Schelle zum Thee; aber ich fand eine minder zahlreiche Gesellschaft. Auch hier fehlten derbe Speisen nicht. Man gab geräuchertes Ochsenfleisch herum, und selbst die Damen ließen es sich, zu meinem Erstaunen, wohlschmecken. Thee und Kaffee waren sehr schlecht zubereitet. Um zehn Uhr wurde noch ein Nachtessen aufgetragen, welches die Gäste bis gegen Mitternacht beschäftigte. Hiermit hatten die Fressereien für diesen Tag ein Ende. Dies ist die Lebensart in den Speisehäusern von Newyork.

Am nächsten Sonntage besuchte ich die Kirche, welche unter dem Namen Grace-Church bekannt ist; sie ist die schönste in der Stadt. Die Versammlung, obschon sie sehr zahlreich war, bestand doch nur aus der vornehmen Welt. Die Damen, die größtentheils in lebhaften und glänzenden Farben, die sie sehr lieben, gekleidet waren, erinnerten an ein Tulpenbeet, und gewährten einen angenehmen Anblick. Vor dem Pulte stand ein Sessel mit einem Kissen für einen achtzigjährigen Greis. Dieser gebrechliche Mann war wahrscheinlich ohne Freunde und ohne Verwandte; diese Art, die Theilnahme für einen Unglücklichen zu erregen, schien mir ein guter und wohlthätiger Gedanke. Der Gottesdienst der bischöflichen Kirche in Amerika ist nur wenig von jenem in England unterschieden. Die Veränderungen, die man damit vorgenommen hat, scheinen mir nicht alle vortheilhaft zu seyn.

Die Dreieinigkeitskirche in der breiten Straße ist deßwegen merkwürdig, weil sie die reichste in den vereinten Staaten seyn soll. Auf dem dazu gehörigen Begräbnißplatze ruhen die Reste des berühmten Generals Hamilton. Was hatte dieser große Mann für ein Schicksal! Er war nicht in Amerika geboren, aber dort eingebürgert. Er kam in Indien auf die Welt und stammte von einer guten schottischen Familie. Seine politischen Ansichten

führten ihn auf keinen bequemen Weg. Er hatte zu viel Ehrgefühl, und war zu unabhängig, als daß er dem Pöbel hätte schmeicheln können; er würde nie seine Ueberzeugung aufgegeben haben, um sich die Gunst desselben zu erwerben. In der gesetzgebenden Versammlung entwickelte er überwiegende Geisteskräfte, welche noch durch eine tiefe Kenntniß der Geschichte vergangener Zeiten unterstützt wurden. Er war durchaus eine praktische Natur, hielt wenig auf Theorieen, und ließ sich nicht von den Hoffnungen der Verbesserungsfähigkeit des menschlichen Geschlechtes hinreißen, von welcher die Jefferson und die Madisson sich einwiegen ließen. Thätigkeit des Geistes, Kraft des Urtheils, eine reiche Erfindungsgabe, alles trug dazu bei, ihn zum ersten Manne des Staats zu machen. Während nun die andern sich vor den Hindernissen fürchteten, welche der ausübenden Macht in den Weg gelegt werden könnten, glaubte er die Ursache des heranziehenden Uebels anderswo zu finden. Er hielt dafür, daß die Pöbelherrschaft die Klippe sey, an welcher in der Zukunft das Glück des Landes scheitern würde. Daher trug er darauf an, daß man die neue Verfassung nach der englischen einrichten möge, welche nach langer Erfahrung die Eigenschaft habe, eine gerechte und billige Freiheit nicht nur allein zu gründen, sondern auch gegen Angriffe zu vertheidigen. Es ist aber ein Irrthum, wenn man glaubt, daß Hamilton den Vorsatz gehabt habe, in den vereinten Staaten ein erbliches Oberhaupt und die Mißbräuche einzuführen, welche dazu beigetragen haben, die englische Verfassung zu verschlechtern. Er verlangte, daß die gesetzgebenden Versammlungen nicht durch ein allgemeines Wahlrecht entstünden; er verlangte, daß die Senatoren ihre Stellen lebenslänglich behielten, und daß die höchste Bundesregierung Kraft genug bekomme, ihre Beschlüsse, trotz dem üblen Willen und der Eifersucht der einzelnen Staaten, durchzusetzen. Nach seiner Ansicht sollte die Fähigkeit zu wählen und gewählt zu werden, nicht auf dem Kopfe, sondern auf Grundeigenthum und Geistesgaben beruhen; er würde wahrscheinlich die

Zwingherrschaft eines Dictators den Gewaltsäußerungen des rohen Haufens vorgezogen haben.

Hamilton wurde seinem Lande entrissen, wie er in der Kraft seines Alters und in der Blüthe seines Geistes stand. Hätte er länger gelebt, so würde sein Geist wahrscheinlich einen bedeutenden Einfluß auf die amerikanischen Staatseinrichtungen gehabt haben. Er hätte sich durch Geistesgaben und Beredsamkeit viele Anhänger erworben, obschon seine Ansichten und Grundsätze bei dem großen Haufen gar nicht beliebt waren. Gleich von Anfang sind die Föderalisten in eine sehr ungünstige Lage gekommen, da sie behaupteten, das vermögenslose Volk habe keine Ansprüche auf die Ausübung aller politischen Rechte. Dieser Mißgriff war der Tod dieser Partei. Der Einfluß, den diese sich in den ersten Tagen der Staatsumwälzung erwarb, war nur auf die Talente und die Charakterstärke einzelner Männer gegründet; er verschwand mit denselben, und selbst noch vor ihnen. Es ist unmöglich, eine revolutionäre Schnellkraft zu bändigen; die es versuchten, empfanden bald die Unzulänglichkeit ihrer Kräfte. Bei dem ersten ernsthaften Angriff wurde der Föderalismus für immer besiegt. Obschon die republikanische Partei einigemal in Gefahr kam zu unterliegen, so trug sie doch endlich einen vollständigen Sieg davon.

Ehe ich den Begräbnißplatz der Dreieinigkeitskirche verlasse, muß ich noch die Aufschrift eines Denkmals anführen. Auf einer Marmortafel waren folgende Worte eingehauen:

Liebe Mutter!
Die Trompete des jüngsten Gerichts kann erschallen
und die Todten können aus ihren Gräbern wieder auferstehen.

Diese Zeilen enthalten mehr Affectation als Erhabenheit. Der Name desjenigen, der dieses Denkmal errichten ließ, und jener der Frau, die es bedeckt, sind vergessen worden. Am jüngsten Tage wird man sie erfahren, mögen dann Mutter und Sohn vereint werden.

Jeder Reisende beeilt sich die Schaubühnen zu besuchen. In

Newyork sind drei vorhanden, und man versicherte mich, daß die Unternehmer gute Geschäfte machten; daraus folgt, daß es viele Einwohner gibt, die so viel erwerben, daß sie auch noch etwas für ihr Vergnügen ausgeben können. Im Park-Theater versammelt sich die vornehme Welt. „Robert der Teufel," den man bei meinem Eintritte gerade auftischte, wurde sehr schlecht aufgeführt. Dann folgte ein Possenspiel im amerikanischen Geschmack. Die Hauptperson war ein alter Baron, der sehr von seinem Adel eingenommen war, und streng auf die Ehrfurchtsbezeigungen hielt, die er von jedem fordern zu können glaubte. Trotz seinem hohen Alter beging er die Thorheit, sich wieder verheirathen zu wollen, und dabei auf seine Reize zu rechnen. Darauf beruhte der Witz des Stückes; er beging natürlich Lächerlichkeiten bei jedem Auftritt, und verschaffte dadurch den Zuschauern eine köstliche Unterhaltung, welche sich glücklich fühlten, daß es in ihrem Lande keine englischen Barone gäbe.

Ein Schauspieler Namens Forest ist in diesem Lande außerordentlich berühmt. Die Amerikaner glauben, daß in Trauerspielen er noch seines Gleichen suche; sie halten es für eine Demüthigung für ihn, wenn es einem einfallen sollte, ihn mit den berühmten englischen Schauspielern Kean, Young, Kemble oder Macready zu vergleichen. Er wird für einen Thespis ohne Vorgänger und ohne Nebenbuhler gehalten. Ich habe dieses Wunderthier gesehen, und es schien mir, als wenn alle diese Lobeserhebungen sehr übertrieben wären. Dieser Schauspieler hat eine plumpe und gemeine Gestalt, der es obendrein an Anmuth und Würde fehlt; seine Gesichtszüge haben wenig Beweglichkeit; er ist nicht im Stande, seine Aufgaben aus einem höhern Gesichtspunkte zu betrachten. Er besitzt Kraft, welche aber häufig in eine Art von Raserei ausartet. Die Zuhörer aber waren immer im Entzücken; alle seine Darstellungen wurden durch Beifallsäußerungen unterbrochen, die mich in die Versuchung brachten, die Ohren zu verstopfen. Ich nehme mir die Freiheit, meine Meinung zu sagen,

weil ich überzeugt bin, daß sie diesem Manne nicht schaden kann, der auch im bürgerlichen Leben viel Achtung genießt. Er hat ein bedeutendes Vermögen erworben, und dieser Umstand reicht schon hin, daß man alles vortrefflich findet, was er auch unternehmen mag. Er soll auch ein guter Schriftsteller seyn.

Der junge Burke, mein Reisegefährte, machte auch bei jedem Auftreten ein volles Haus; jedesmal verließ ich die Vorstellung mit neuer Bewunderung seiner künstlerischen Anlagen; er verstand besonders vortrefflich zu parodiren; was kann man aber für Begriffe von dem Geschmacke einer Gesellschaft von Zuhörern bekommen, die die Possen eines Kindes beklatschen, welches die Rollen des Königs Lear, des Shyloc, des Richard, des Jago u. s. w. in das Lächerliche verzerrte.

Man kann nicht vier und zwanzig Stunden in Newyork zubringen, ohne Feuerlärmen zu hören. Die Brandunfälle sind so gemein, daß man wenig von dem Schrecken und der Angst bemerkt, welcher an andern Orten, wo dieses Unglück seltener ist, die Bewohner befällt. Die Löschanstalten dieser Stadt sind sehr berühmt, und ich nahm mir vor, jede Gelegenheit zu benützen, um über die Thätigkeit und den Muth der Spritzenleute und ihrer Gehülfen urtheilen zu können. Die vier ersten Brände waren unbedeutend, und sie waren gelöscht, ehe ich an Ort und Stelle kommen konnte; beim fünften aber konnte ich meine Wißbegierde vollständig befriedigen. Wie ich ankam, schlugen schon die Flammen aus den Fenstern eines großen Hauses von drei Stockwerken; das Schreien, der Lärmen, die Verwirrung unter den Bewohnern und den Zuschauern hatte einen Grad erreicht, der einem Neugierigen nichts zu wünschen übrig ließ. Endlich kam eine Feuerspritze an, und das Gerappel auf dem Straßenpflaster, das sich von ferne hören ließ, kündigte die Ankunft von mehreren andern an. Man verlor etwas Zeit, bis man das nöthige Wasser herbeibrachte, und ich glaube, daß in dieser Rücksicht die Anstalten besser

seyn könnten. Dieser Verlust wurde jedoch bald eingebracht, und der Kampf zwischen beiden Elementen begann.

Die Gesellschaft der Spritzenleute besteht aus jungen Männern, die, dieses harten Dienstes wegen, von der Landwehr befreit sind. Ihr Diensteifer und ihre Hingebung ist über alles Lob erhaben; in einem Augenblicke waren die Leitern angelegt und die oberen Fenster erstiegen; bald wurde der Hausrath aus den Fenstern geworfen, freilich ohne die geringste Rücksicht auf die Leute zu nehmen, mit welchen die Straße vollgepfropft war; viele Feuerspritzen kamen nach und nach an, und wurden in Thätigkeit gesetzt, aber das Feuer war nicht zu bändigen, und von dem großen Hause war bald nichts mehr zu sehen, als geschwärzte Pfeiler, die sich aus diesen Flammenhügeln erhoben.

Die Nacht brach ein, und die Dunkelheit verursachte noch ein neues Grausen bei dieser malerischen Scene. Von Zeit zu Zeit sah man menschliche Gestalten mitten in den Flammen erscheinen, und in Wirbeln von Rauch wieder verschwinden. Das Gewirr und das Geschrei in den Straßen war fürchterlich. Die Bewohner der benachbarten Gebäude, welche von Anfang die Gefahr ziemlich leicht genommen hatten, geriethen in Angst, als sie bemerkten, daß die Spritzen auf ihre Häuser gerichtet wurden, und daß aus allen dem Brande benachbarten Fenstern, Betten, Stühle und anderer Hausrath herausflogen. Das Haus, in welchem der Brand ausgebrochen war, stellte bald nichts mehr als einen Haufen Trümmer dar. Die Anstrengungen hatten bald ihr Ende erreicht, und als ich die Brandstätte verließ, suchte jeder seinen auf der Straße befindlichen Hausrath zusammen, und schickte sich an, so ruhig schlafen zu gehen, als wenn gar kein Unglück vorgefallen wäre. Ich muß gestehen, daß ich die Lobsprüche, die man den hiesigen Löschanstalten so häufig ertheilt hat, für wohlerworben halte. Ich habe nur einen Unfug dabei bemerkt; man läßt nämlich dem Volke die Freiheit die Straße vollzupfropfen, wodurch die Verwirrung vermehrt, und der Dienst gehindert wird. In Eng-

land wird die Straße, in welcher der Brand vorfällt, mit Ketten gesperrt; die Polizeidiener und die Constabler verwehren jedem, der bei dem Löschen nichts zu thun hat, den Eingang. Ich theilte diese Bemerkung einem Amerikaner mit, welcher ihre Richtigkeit wohl einsah; er glaubte aber, daß diesem Unfug in einer amerikanischen Stadt gar nicht abzuhelfen sey, indem die Ausschließung des Pöbels von irgend einem öffentlichen Geschäft immer einen sehr üblen Eindruck macht. Ich kann diese Verhältnisse freilich nicht beurtheilen; wenn aber die Ausschließung des rohen Haufens bei einer solchen Gelegenheit ein Mittel ist, das Eigenthum der Bürger besser zu retten, so wird seine Zulassung, welche man im Namen der Freiheit fordert, für die bürgerliche Gesellschaft und für den einzelnen Besitzer zu einem wahren Unglück.

Ich habe mir viele Mühe gegeben, die Ursache dieser vielen Brände zu entdecken. Man kann annehmen, daß in der einzigen Stadt Newyork in einem Jahr mehr Eigenthum durch Feuer vernichtet wird, als in der nämlichen Zeit in ganz Großbrittannien.

Sollte die Menge von Holz schuld daran seyn, die man bei dem Bauen anwendet, oder werden die Brände von Verbrechern verursacht? ich glaube nicht, daß dieses die einzigen Ursachen sind. Ich schreibe die Ursache größtentheils der Nachlässigkeit des Gesindes zu, welches meistens aus höchst leichtsinnigen Negern besteht, auf welche man noch obendrein sehr wenig Aufsicht hat. Ich denke schon zu viel über einen Gegenstand gesagt zu haben, den ich doch nicht erschöpfen kann.

Drittes Kapitel.

Newyork. — Der Hudsons-Fluß. — Volksfeste in Newyork. — Aufzüge dabei. — Oeffentliche Reden. — Der ehemalige Präsident Monroe. — Der Pöbel versucht die Schaugerüste umzuwerfen. — Der Bankerott. — M. Gallatin. — Spazierfahrt auf dem Hudson. — Schöne Aussichten. — Ein Frühstück auf dem Dampfschiff. — Besuch bei dem Arzte Hosack. — Sein Landgut. — Ueber die Landwirthschaft in Amerika.

Der fünf und zwanzigste November wird in Newyork hochgefeiert. An diesem Tage ward die Stadt von den Engländern geräumt. Nichts wird gespart, um das Andenken dieser glorreichen Begebenheit würdig zu begehen. Musterung der Landwehr, Abfeuerung des groben Geschützes, feierliche Aufzüge der Handwerker, Eßgelage und alle mit einem Volksfeste gewöhnlich verbundenen Freudensbezeigungen beschließen das patriotische Fest. Bei meiner Ankunft wollte man noch zur Ehre der neuesten französischen Revolution die Feierlichkeiten vermehren; man sagte mir, daß der Gedanke von den Handwerkern ausgegangen sey. Sie bezeichnen sich selbst mit dem entsprechenden Namen Workis, um sich von denjenigen zu unterscheiden, welche schöne Häuser bewohnen, gute Speisen essen, Romane und Gedichte lesen, und statt schlechtem Branntwein, alten Malaga trinken. Die vornehme Welt aber, die von den Arbeitsleuten beneidet wird, hatte die traurigen Folgen der französischen Revolution vom Jahre 1793 noch im frischen Andenken, und sah die Zubereitungen zu diesem Volksfeste mit ungünstigen Augen an. Da es aber weder räthlich noch thunlich war, sie zu verhindern, so mußten sie freilich mit Widerwillen Theil daran nehmen.

Es wurde beschlossen, daß das Fest auf einen andern Tag verschoben werden sollte, wenn die Witterung ungünstig wäre.

Der 25. November war so schlecht, als ihn nur immer die eifrigsten Legitimisten hätten wünschen können; es regnete in Strömen, und es war traurig anzusehen, wie die Landwehr, mit ihrer Musik an der Spitze, durchnäßt bis auf die Haut, an dem Regierungsgebäude vorbeizog. Der folgende Tag schien angenehmer werden zu wollen; es war zwar kalt und trüb, aber der Regen hatte aufgehört.

Um 10 Uhr ging ich in ein Haus der breiten Straße; man hatte mich auf das verbindlichste eingeladen, die Aufzüge in demselben mit anzusehen. Alle Buden waren geschlossen, viele Männer ließen sich in Uniformen sehen, andere waren mit Schärpen und Bändern ausgezeichnet; alle beeilten sich auf ihren Posten zu kommen. Der Menschenstrom wurde immer dichter, je mehr ich mich der Straße näherte, die für den Zug bestimmt war. Die Stufen vor den Häusern waren so mit Menschen beladen, daß ich nur mit Mühe in jenes eindringen konnte, in welches ich eingeladen war. Endlich glückte es mir, und ich fand eine angenehme Gesellschaft, welche die nämliche Absicht vereint hatte. Es vergingen noch mehrere Stunden, ehe der Zug sich sehen ließ, aber ich fühlte mich zu behaglich, um mich darüber zu beklagen.

Endlich hörte man in der Ferne einzelne scharfe Töne einer geräuschvollen Musik; plötzlich erschien eine prächtige Reiterei, welche Triumphgesänge ertönen ließ, und mit solcher Farbenpracht ausgeschmückt war, wie man sie selbst in der Natur nur in den schönsten Frühlingstagen vereint findet. Der Zug wurde durch einen Reiter eröffnet, dessen Pferd auf das prächtigste aufgezäumt war; seine kriegerische und auffallende Haltung schien den Helden in hundert Gefechten zu bezeichnen; ich war aber nicht so glücklich, seinen Namen zu erfahren. Eine Abtheilung der Landwehr folgte; die Mühe, die sie sich sichtbar gegeben hatten, sich von den Soldaten zu unterscheiden, war vollständig erreicht. Hierauf

kamen die bürgerlichen Gewerbe; zuerst erschienen die Metzger, theils zu Pferde, theils auf einem abentheuerlich mit Gehängen von Würsten jeder Art ausgezierten Wagen; sodann die Schneider, mit Bändern und Schleifen der mannigfaltigsten Art aufgeputzt; sie zogen in abgemessenen Schritten vorüber, und ließen sich eine Menge bunter Fahnen vortragen, auf welchen mancherlei Gegenstände malerisch abgebildet in der Luft flatterten; sodann die Feuerarbeiter mit ihren Ambösen und Blasbälgen. Die Seifensieder befanden sich auf einer Art beweglicher Schaubühne; in der reizenden Tracht ihres Gewerbes verfertigten sie wirklich Seife und Lichter, und suchten die Vortheile und Wichtigkeit ihres Gewerbes darzustellen. Die Schreiner blieben auch nicht zurück. Wir wollen aber der Einbildungkraft der Leser auch etwas überlassen. Wenn man sich noch einige größere Abtheilungen von Landwehr, mehrere Banden von kriegerischer Musik, Offiziere ohne militärische Haltung in ziemlich abgetragenen geschmacklosen Uniformen hinzudenkt, so hat man ein vollständiges Gemälde dieses Festes vor Augen.

Ich muß doch noch der Feuerspritzen erwähnen, welche bei diesen Aufzügen eine große Rolle spielten, die glücklicherweise durch keine Feuersbrunst gestört wurden. Die große Reinlichkeit dieser wohlgebauten Maschinen und die sichtbare Vorliebe, mit welcher sie ausgeschmückt waren, erregten die allgemeine Bewunderung. Alle diese Herrlichkeiten wollten gar kein Ende nehmen, und machten auf mich einen ähnlichen Eindruck als wie eine Tafel, welche so mit Speisen überladen ist, daß man unmöglich allen die gebührende Ehre anthun kann. Die Zuneigung, welche wir einer Schüssel beweisen, verbindet uns, eine andere nicht zu übersehen. Wenn wir den **Hautgout** des Wildprets loben, so scheinen wir auf der andern Seite die Fischspeisen zu verschmähen; wenn unsere Eßlust vor dem Ende des Gastmahls schon befriedigt ist, so bleibt uns für den Nachtisch nichts übrig, als uns auf eine der Süßigkeit einzuschränken. Ich war in großer Verlegenheit, was

ich pflichtschuldigst von diesem Aufzuge am meisten bewundern sollte. Die Metzger waren hinreißend, die Schreiner entzückten mich; ich war ganz verblüfft von der Schönheit des Aufzugs der Sattler. Bei dieser zahlreichen Folge von Darstellungen fehlten dem Zuschauer die Ausdrücke, um seine Bewunderung gehörig von sich zu geben. Dieses Volksfest überzeugte mich von neuem, daß man die Vergnügen eben so bald müde wird, wie alle andere Dinge; es hatte aber auch drei lange Stunden gedauert. Die langweiligen Prunkzüge nahmen doch auch endlich ein Ende, und ich begab mich auf den Washingtonsplatz, wo die Feierlichkeiten durch eine öffentliche Rede beendigt werden sollten. Dort erblickte ich eine große Bühne, die man für dieses Fest aufgeschlagen hatte; in der Mitte war noch eine Erhöhung angebracht, welche die ersten Staatsbeamten aufnehmen sollte. Da von dem Zug noch nichts zu sehen war, so glaubte ich, daß er noch lange ausbleiben könne, und nahm eine Einladung in eines der benachbarten Häuser an, wo sich eine Gesellschaft von Seeoffizieren und andern angesehenen Einwohnern vereinigt hatte. Der ehrwürdige ehemalige Präsident Monroe befand sich auch in dieser Vereinigung; man wird sich wohl vorstellen, daß ich mit vieler Theilnahme einen Mann beobachtete, der eine so glänzende Rolle während den unglücklichen Tagen des amerikanischen Staates gespielt hatte. Alter und Krankheiten hatten ihn ganz schwach gemacht; ich mußte auch noch zu meinem Leidwesen erfahren, daß mit diesen Gebrechen, wovon Niemand verschont bleibt, noch Armuth verbunden sey. Das Aeußere dieses Mannes bot sanfte aber ausdruckslose Gesichtszüge, eine breite, wohlgebildete aber nicht hervorragende Stirn, Augen ohne Lebhaftigkeit und im Ganzen wenig Anstand dar. Einen rührenden Eindruck gewährten mir die Huldigungen, welche diesem Staatsmanne von allen Seiten erwiesen wurden. Diese wohlthätige Gemüthsbewegung nahm noch zu, als ich bemerkte, daß das Volk bei seinem Erscheinen ihn mit den lebhaftesten Zeichen von Anhänglichkeit und Hochachtung begrüßte. Da Herr

Monroe zu schwächlich war, um sich auf die, obgleich ganz in der Nähe angebrachte, Bühne zu Fuß zu begeben, so half man ihm in einen offenen Wagen; die Beamten folgten, und da ich mich unter sie mischte, so erhielt ich leicht die Erlaubniß, mich auf der früher bezeichneten Erhöhung der Bühne, die ungefähr hundert Menschen fassen konnte, aufhalten zu dürfen.

Die Feierlichkeiten wollten noch immer nicht anfangen; der Pöbel, der durch bedeutende Abtheilungen von Landwehr, ferne von der Bühne gehalten wurde, empfand Langweile, und er gab sein Mißvergnügen durch Geschrei und Geheul zu erkennen. In der Zwischenzeit näherte sich ein wohlgekleideter Mann, der mit lauter Stimme einen Vortrag vorlas, welcher jene Franzosen betraf, die in Newyork wohnten; er wurde in einer Versammlung derselben entworfen. Ich bemerkte, daß die Augen des Redners sich beständig gegen eine Gesellschaft von Männern dieses Volkes hinwandten.

Der Inhalt dieses weitschweifigen und in hochtrabenden Ausdrücken abgefaßten Vortrages, schien mir des Langweiligen viel zu viel zu haben. Aber das Gedränge nahm immer zu, und wurde immer unerträglicher; bald bemerkte man, daß ein Rudel Straßenjungen, entweder aus Langweile oder aus Muthwillen, sich eifrigst bemühte, die Stützen des Gerüstes, auf welchen wir uns befanden, umzuwerfen; sie schienen keinen Begriff von den Gefahren zu haben, die ihnen selbst drohten, wenn ihre saubern Bemühungen ihnen glückten. Ungeachtet aller dieser Widerwärtigkeiten nahte sich ein Mann, den man als Governour bezeichnete; er hielt in der Hand eine lange geschriebene Rede, welche er auf eine Weise ablas, welche kaum diejenigen verstehen konnten, die ihm zunächst standen. Dieser schlechte Vortrag vermehrte das Mißvergnügen des großen Haufens, der ein noch wüthenderes Geschrei auszustoßen anfing; die Menge hoffte wahrscheinlich durch die angekündigte Rede einen Zeitvertreib und etwas Belehrung zu erhalten. Da sie aber nicht ein Wort von dem Vortrage hören

konnten, so stieg der Zorn der Versammlung auf das Aeußerste. Man rief dem Redner auf die gröbste Weise von allen Seiten zu: „Lauter, lauter, der Teufel soll dich holen, noch lauter! wir verstehen kein Wort.“ Dieser arme Herr Governour strengte zwar seine Lunge auf das äußerste an, diesem unsinnigen Begehren zu entsprechen; da ihm aber die Natur die Stentor-Stimme der Herren **Hunt** und **O'Connell** versagt hatte, so mußte er bald auf den Gedanken Verzicht leisten, die üble Laune seiner Zuhörer zu beschwichtigen. Alle Ordnung hörte auf; einem Haufen Pöbel gelang es, die Reihen der aufgestellten Landwehr zu durchbrechen; er kletterte auf die Bühne, zum großen Mißvergnügen derjenigen, die sich darauf befanden; ein anderer Haufen machte den Versuch, das gange Gerüste umzustürzen. In dem nämlichen Augenblicke, wo der Herr Governour mit vieler Salbung von der Sclaverei sprach, in welcher die unglücklichen Irländer gehalten würden, fing die Bühne an, sich auf einer Seite zu senken, und ein jämmerliches Geschrei durchschnitt die Lüfte.

Einer von den Umstehenden hatte die Gegenwart des Geistes, jedermann zu bitten, sich unbeweglich zu halten; dieser gute Gedanke, welchem Folge geleistet wurde, verhinderte die Unglücksfälle, welche leicht die Gesellschaft hätte treffen können; da ich die ganze Geschichte schon längst übersatt hatte, so entfernte ich mich, nachdem der heftigste Schrecken vorüber war.

An der Rede ging nicht viel verloren; die hochtrabenden und sinnleeren Redensarten, mit denen sie nur zu reichlich angefüllt war, brachten mir einen schlechten Begriff von den geistigen Fähigkeiten der Amerikaner bei. Der ganze Inhalt drehte sich um einen Bankerott herum. Ich begreife noch nicht, daß diese Feierlichkeit so die allgemeine Aufmerksamkeit fesseln konnte. Hätte ich nur ahnden können, daß dabei nichts zu sehen wäre, als auf eine lächerliche Weise vermummte Handwerksleute, die auf Karrngäulen hockten, und etliche Abtheilungen schlecht geübter Landwehr, so wäre ich gewiß zu Haus geblieben. Ich habe keinen besondern

Glanz erwartet, ich weiß recht gut, daß der Luxus keine Sache der Volksherrschaften ist; das Ganze würde noch weit unter meiner Erwartung geblieben seyn, wenn auch vor meinen Augen der Glanz der Feste des französischen Kaiserreichs sich entwickelt hätte. Ich erwartete, daß dieses Volk sich der edelsten Freude überlassen würde; ich glaubte, daß die Lüfte durch die Triumphgesänge von Tausenden von begeisterten Bürgern wiederhallen, und die Morgenröthe der neuen Freiheit begrüßen würden.

Von allem diesen war gar nichts zu verspüren.

Der Tag endete, ohne daß von allgemeinem Frohnsinn etwas zu bemerken gewesen wäre.

Auch keine Spur von Rücksicht auf die Bedeutung des Festes, nicht die leiseste Aeußerung einer höhern Ansicht dieses, in der Rückerinnerung so wichtigen Tages; die Feierlichkeit hätte eben so gut Bezug auf Frankreich, auf das Kaiserthum Marokko, auf den Chan der Tartarei, oder gar zum Andenken der Thronbesteigung Ludwig Philipps, König der Franzosrn, statt finden können. Der große Haufen bewunderte und belachte freilich die mit Musik vorüberziehenden Handwerksleute, Meister, Gesellen und Lehrjungen, in weißen Strümpfen und fratzenhafter Kleidung; aber an die moralische Idee dieses Festes dachte offenbar niemand.

Mir fiel dabei ein, was einer unserer besten Dichter sagt:

> „Wenn auch ein Metzger auf dem prächtigsten Pferde einherstolzirt, so denkt er doch an nichts anders als an das Wurstmachen oder etwas Aehnliches.

Der Leser hat hier meine Ansicht; ich habe gar nichts dagegen zu erinnern, wenn er etwa anderer Meinung seyn sollte.

Einen der angenehmsten Abende, den ich in Newyork zubrachte, war jener, wo ich mich in einer Gesellschaft von wissenschaftlich gebildeten, und durch andere Eigenschaften ausgezeichneten Männern, befand.

Diese Gesellschaft kömmt wöchentlich einmal Abends 8 Uhr zusammen; die Vereinigung wechselt in den Wohnungen der Mitglieder ab. Den größeren Theil der Zeit füllt eine angenehme Unterhaltung aus. Nach dem Nachtessen kreisen die Becher in der Gesellschaft umher, ohne die Gesetze der Mäßigkeit zu übertreten. Hier hatte ich die Ehre, dem Herrn Livingston, dem ersten Beamten des Staats, sodann den Herrn Gallatin, Jay und andern ausgezeichneten Männern vorgestellt zu werden. Herr Gallatin fesselte besonders meine Aufmerksamkeit, ich kannte ihn schon lange dem Namen nach. Er ist ein Schweizer, wurde aber kurz nach der Staatsumwälzung Bürger der vereinten Staaten, durch seine seltenen Geistesgaben zeichnete er sich auf dieser großen Schaubühne aus, und gelangte bald zu den ersten Aemtern. So viel ich weiß, hat er in dem Kabinette des Herrn Jefferson seine diplomatische Laufbahn betreten. Seit dieser Zeit hatte er immer wichtige Stellen im Staate begleitet, und wurde öfters als Gesandter an verschiedene europäische Höfe gesendet. Da nur ein Eingeborner Präsident der vereinten Staaten werden kann, so gab er die Staatsgeschäfte auf, und beschäftigte sich mit den Wissenschaften, welche einen Geist, der durch das Alter nichts von seiner Schnellkraft verloren hat, weit mehr befriedigen.

Herr Gallatin muß in seiner Jugend sehr schön gewesen seyn; seine ausdrucksvollen Gesichtszüge kündigen den tiefen Denker an; ich bemerkte bald durch seine Gespräche, daß er ein unversöhnlicher Feind jener politischen und religiösen Trugschlüsse ist, welche gegenwärtig beinahe bei allen Völkern einen so gefährlichen Einfluß ausüben. Seiner Unterhaltung in der englischen Sprache merkt man an, daß er ein Ausländer ist, seine Ausdrücke sind aber alle richtig, und wohl gewählt; er schreibt dabei diese Sprache in ihrer größten Reinheit. Die sehr belebte Unterhaltung kam den Abend hindurch keinen Augenblick in's Stocken; niemand hatte die Unart, sich des Gesprächs bemächtigen zn wollen.

Man sprach bald von Staatsverhältnissen, bald über Wis-

senschaften und schöne Künste; weit war aber alle Schulfuchserei und die Sucht, Ansprüche geltend zu machen, vor welchen so oft die Reize der gesellschaftlichen Unterhaltung verschwinden, entfernt. Die Gelegenheit, die ich hatte, die Ansichten der gebildetsten Männer dieses merkwürdigen Landes kennen zu lernen, machte mir vieles Vergnügen, und ich nahm mir vor, diese Gesellschaft öfters zu besuchen.

Ich hatte schon vierzehn Tage in dieser gastfreundlichen Stadt zugebracht, und wollte einmal eine Abwechslung in meine Vergnügen bringen. Daher nahm ich die herzliche Einladung eines Arztes, des Herrn Hosack, an, seine Besitzungen am Hudsonsflusse zu besuchen. Dieser Gelehrte hat sich durch mehrere Schriften so ausgezeichnet, daß ihn die berühmtesten Gesellschaften von England, Frankreich und Deutschland zum Mitgliede aufgenommen haben. Er übte lange Zeit in Newyork die Arzneikunde aus, und nachdem er ein bedeutendes Vermögen erworben hatte, zog er sich, im Besitze der Achtung seiner Mitbürger, auf sein Landgut zurück.

Der Tag, den ich zu meinem Ausflug bestimmt hatte, ließ sich sehr schlecht an; dessen ungeachtet reis'te ich mit dem Dampfboote ab, welches mich auf dem Hudson bis nach Hyde-Park brachte, welches 80 englische Meilen entfernt ist. Ich rechnete sehr auf die Schönheit der sehr berühmten Landschaft, aber das ungünstige Wetter machte einen Strich dadurch. Wir waren kaum auf dem Schiffe, als schon ein dichtes Schneegestöber einfiel; der Wind wehte so kalt, daß ich es, trotz meiner warmen Kleider, nicht auf dem Verdecke aushalten konnte. Ich wagte mich jedoch zuweilen ins Freie, in der Hoffnung, eine schöne Umsicht bewundern zu können; wenn ich aber halb erstarrt in die Kajüte kam, so zog ich den Ofen dem bei weitem vor, was ich gesehen hatte. Es war daher unmöglich, daß ich mir ein richtiges Bild von der Gegend entwerfen konnte; was ich aber durch die Schneeflocken und den Nebel bemerken konnte, überzeugte mich, daß bei besserem Wetter auch die größte Erwartung nicht getäuscht worden wäre. Jene Gegend, die man das

Hochland nennt, machte durch eine Vereinigung dessen, was die Natur Schönes und Erhabenes aufzuweisen hat, einen tiefen Eindruck auf mich. Der Rhein hat nichts Aehnliches aufzuweisen. Hier hat der Hudson sich ein Bett durch einen Bergrücken gebahnt, den die Erde durch eine ihrer großen Erschütterungen zerrissen hat; die mannigfaltigen malerischen Schönheiten, die dieses Gemälde darbietet, hin zu zaubern, ist auch die lebhafteste Einbildungskraft nicht im Stande.

Das Dampfschiff, welches uns mit großer Schnelligkeit weiter beförderte, verdient eine Stelle in meiner Beschreibung. Es war von ungewöhnlicher Größe. Da es blos für die Flußschifffahrt bestimmt ist, so ging sein flacher Boden nicht tief im Wasser, das Uebergebäude aber war desto höher.

Wenn man den innern Raum und alle Vorrichtungen dieses Schiffes betrachtete, so mußten einem die Verhältnisse übertrieben vorkommen, und doch sind sie der Menge von Reisenden, welche beständig zwischen Albani und Newyork hin- und herreisen, ganz angemessen. Man hat gar nichts vergessen, was zur Bequemlichkeit der Reisenden dienen könnte. Am auffallendsten war mir die Bude eines Bartscheerers; der Anblick der Männer aber, die sich auf dem Schiffe befanden, überzeugte mich bald, daß er vollauf zu thun bekommen würde. Der Aufenthaltsort der Reisenden hatte nichts Ausgezeichnetes; er war in zwei Säle abgetheilt, welche ungefähr eine Länge von 150 Fuß hatten. Der eine dieser weiten Räume war gut ausgestattet mit Spiegeln, Sopha's und andern Bedürfnissen des Luxus. Der andere diente zu einer Art von Kaffeehaus; man fand dort alle Arten von Getränken, vom Champagner bis zum Bier: man erwartete dort alle, die einen trockenen Gaumen und einen vollen Beutel hatten.

Drei Reihen Betten übereinander umgaben diese zwei Säle; da man auch noch auf den Sopha's und Bänken schlafen konnte, so konnten leicht über 500 Menschen beherbergt werden. Das Frühstück gewährte einen unterhaltenden Anblick: 300 Gäste befanden

sich am Tisch, Speisen im Ueberfluß, und gegen Erwarten doch keine Unordnung. Die zahlreichen Aufwärter waren unermüdlich. Einige vertheilten Kaffee und gebratenes Fleisch, andere nahmen Geld ein. Alles Vorhandene wurde so schnell verzehrt, als bei dem beschriebenen Frühstücke in dem Gasthause von Newyork. Alle Speisen wurden mit einem Heißhunger hinabgewürgt, den man nicht immer, selbst bei den Bewohnern unserer Menagerieen, antrifft.

In einigen Minuten war Alles vorüber. Das Geräusch der Messer und Gabeln, das Geplauder, das anfangs so lärmend war, verschwand plötzlich; die Teller, die Schüsseln, die Schaalen verschwanden wie durch Zauberei; Alles, was zur Mahlzeit diente, wurde so schnell hinweggeschafft, daß man ohne die innere Ueberzeugung, die einem von dem Vorgang übrig blieb, hätte glauben können, das Ganze sey nur ein anmuthiger Traum gewesen, welcher die Menschen zuweilen im Schlafe umgaukelt, und der beim Erwachen verschwunden ist.

Das Schiff hielt an verschiedenen Dörfern an, um Waaren ein- und auszuladen. Die großen Waaren-Schoppen, die vorhanden waren, belehrten mich, daß diese zu Niederlagen für die ganze Nachbarschaft dienten. Die Häuser waren von Holz gebaut und weiß angestrichen. Die Wirthshäuser, welche zu zahlreich für die Bevölkerung zu seyn schienen, kündigten in weiter Ferne an, daß hier eine uneigennützige Gastfreundschaft zu Hause sey. Die Geschäfte waren bald abgemacht, denn alles war so eingerichtet, daß nicht viel Zeit darüber verloren ging. Ich verließ das Schiff zu Hyde-Park um zwei Uhr, und war froh, daß das Wirthshaus mir eine Zufluchtsstätte gegen das dichte Schneegestöber gewährte, welches schon die ganze Gegend bedeckt hatte.

Während ich meinen Wirth bat, mir eine Gelegenheit zu verschaffen, mich an den Ort meiner Bestimmung begeben zu können, erschien mein Gastfreund, um mich in seinem Wagen abzuholen. Obschon die Ansichten des Landes, welches wir durchfuhren, auf das angenehmste abwechselten, so war ich doch zum bewundern

gar nicht aufgelegt. Während der Fahrt sprach der Arzt von den Verbesserungen, die in dem Lande schon gemacht worden seyen, und von denjenigen, die man noch vorhabe; ich hörte ihn aber mit jener Gleichgültigkeit an, welche nur einem Zuhörer erlaubt seyn kann, welcher sich halb erstarrt, folglich sehr unbehaglich fühlt. Wir hatten kaum eine halbe Stunde Wegs zurückzulegen. Die angenehme Gesellschaft, die ich fand, die Genüsse, welche Freundschaft und Reichthum an diesem Orte vereint hatte, machten mich bald die Unbequemlichkeiten meiner Reise vergessen. Herr Hosack hatte die Arzneikunde in Schottland erlernt, und brachte noch einige Jahre in jenem Lande zu.

Die Nachricht, die ich ihm von mehreren seiner Schulkameraden geben konnte, hatten viel Anziehendes für ihn. Einige hatten einen glänzenden Weg gemacht, andere, vielleicht eben so geschickt, waren unbekannt gestorben. Zur Erwiederung gab mir derselbe eine Uebersicht über den Zustand der Künste und Wissenschaften in den vereinten Staaten; ich hätte mir diese Belehrung nirgends besser verschaffen können.

Die Bekanntschaft mit den Wissenschaften erhöht die Einbildungskraft, erweckt in der Seele die großmüthigsten Gefühle und zerstört die Vorurtheile, welche für die Völker eine Scheidewand bilden, die undurchdringlicher ist als jene, die die Natur erhebt. Die Wissenschaften haben kein besonderes Vaterland; ihre Bewunderer bilden eine große Gesellschaft, welche durch Bande verbunden ist, die nichts zerreißen kann.

Meine Verhältnisse zu Herrn Hosack führten mich zu diesen Bemerkungen. Unsere Unterhaltung betraf hunderterlei Gegenstände, die Reize für einen Engländer und einen Amerikaner haben. Ich fand, daß mein Gastfreund keine National-Vorurtheile hatte, obschon Gelegenheit genug vorhanden war, sie zu äußern. Er sprach mit gleicher Bewunderung von allen ausgezeichneten Männern, die sich in Europa befinden. Seine Ansicht über das Verdienst jener seiner Landsleute, welche sich in den Künsten, in den Wissenschaf-

ten und als Krieger ausgezeichnet hatten, waren nicht von jener Eitelkeit und Uebertreibung befleckt, der sich die Amerikaner gewöhnlich schuldig machen.

Am folgenden Tag hatten wir prächtiges Wetter. Der Schnee war beinahe ganz verschwunden, nur hie und da hatte der Wind kleine Haufen zusammengeweht. Mein Gastfreund schlug mir vor, seine ausgedehnten Besitzungen zu besuchen. Ich folgte ihm mit Vergnügen. Das Haus hat eine bewunderungswürdige Lage. Es ist auf einem hohen Berge gebaut, von welchem man den Hudson übersehen kann, der in seinem großartigen Lauf über die ganze Gegend Reichthum und Glanz verbreitet. Auf dieser Seite bewässert er ein Land, welches zwar malerisch genug ist, aber doch keinen ausgezeichneten Anblick gewährt; hier verliert er sich in der Mitte einer Hügelreihe, die aus Felsen und Wald gebildet ist, und eine sehr angenehme Umsicht gewährt. Im Ganzen genommen hat man nur gegen Südwest eine bedeutende Fernsicht; in jener Gegend erheben sich die baumlosen Felsenhäupter des Berges Catskile bis in die Wolken, und begränzen auf eine würdige Weise diesen Gesichtskreis.

Wir durchzogen ein treffliches Land; die Urwälder haben Saatfeldern weichen müssen, welche auf eine unregelmäßige Weise eingefriedigt sind. Der Gedanke der Gottheit bei der Schöpfung der Gebirge und der Ebenen, der Waldungen und der Gewässer war erhaben; der Mensch aber hat diesen nicht begriffen. Keine der natürlichen Zierden, welche das Beil hinwegräumen konnte, wurde verschont, und die zunehmende Bevölkerung hat nichts als Unordnung und Verheerung hervorgebracht.

Zu was diese Klagen? waren diese Veränderungen bei dem Anwachs des Menschengeschlechts nicht unvermeidlich? konnten die Bedürfnisse desselben und seine Ansprüche auf einen angenehmen Genuß des Lebens auf eine andere Weise befriedigt werden? Die Zeit wird andere Schönheiten hervorbringen; kann aber die Aussicht auf eine günstige Umwandlung in den fer-

nern Jahrhunderten uns in der Gegenwart trösten? Die glänzendsten Vortheile der Sittigung, der dadurch angehäufte Reichthum, haben noch nicht die Schätze ersetzt, die die Natur so verschwenderisch vertheilt hatte.

Herr Hosack ist ein Landwirth geworden. Es machte ihm viel Vergnügen seine Felder zu bewirthschaften; diese Beschäftigung ist sehr lobenswerth, aber höchst kostspielig. Da er aus England treffliche Thier-Racen eingeführt hat, so kann er dem Lande große Dienste leisten. Ich verstehe wenig von der Landwirthschaft, und die gelehrte Weise, in welcher mein Begleiter von langen Hörnern und kurzen Beinen seiner Hausthiere sprach, ließen mich meine Unwissenheit lebhaft fühlen. Alle seine Anlagen waren im großen Maaßstabe angelegt und gut unterhalten. Er besaß unter andern vortreffliche Pferde. Ein Paar Wagenrosse zogen besonders meine Aufmerksamkeit auf sich. Diese prächtigen Thiere kosten im Lande nur 200 Dollar; in London würde man gern 300 Guineen dafür bezahlen. Ein reicher Mann thut nicht wohl daran, wenn er in Amerika sein Vermögen in der Landwirthschaft anlegt; der Taglohn ist sehr hoch, und man kann sich nicht einmal Arbeiter hinreichend verschaffen. Die Gesellschaft ist noch nicht zahlreich genug, daß man nach einem großartigen Maaßstabe das Land bebauen könnte. Wahrscheinlich werden noch mehrere Jahrhunderte vergehen, bis Amerika einen Coke hervorbringt; die John, Sinclair sollten noch geboren werden.

In den gegenwärtigen Verhältnissen hat der kleine Bauer viel mehr Vortheil als der große Gutsbesitzer. Was der Landmann durch seine und seiner Kinder Hände hervorbringt, kommt nicht theuer zu stehen. Muß er fremde Arbeit zu Hülfe nehmen, so verschwindet der ganze Ertrag. Taglöhner und Gesinde denken in diesem Lande an nichts, als großen Lohn zu erhalten, und so wenig als möglich zu arbeiten; die Aufseher zehren den Rest auf, und ein großer Gutsbesitzer kann sich glücklich schätzen, wenn sich diese Leute mit

dem ganzen Ertrag begnügen, und nicht nach und nach den Werth der Grundstücke selbst verzehren.

Nach zwei sehr angenehm zugebrachten Tagen schiffte ich mich wieder nach Newyork ein. Mein Freund begleitete mich bis an das Schiff, wo er mich einer Familie vorstellte, welche den Winter in der Stadt zubringen wollte. Unter den Frauen, die dazu gehörten, fand ich die angenehmste Gefährtin, die mir je auf meinem Lebenswege begegnet ist. Ihre Unterhaltung ließ keine Langweile während der Reise aufkommen. Um zehn Uhr war ich schon wieder in meinem Gasthofe.

Viertes Kapitel.

Newyork. — Die Erziehung in den öffentlichen Anstalten. — Die Schulzucht. — Anstalt für die Erziehung der farbigen Kinder. — Die Anzahl der Zöglinge. — Die Vorurtheile der öffentlichen Meinung. — Der Zustand der Neger. — Eine Anekdote von einem jungen Menschen aus Haiti. — Die farbigen Menschen.

Der Professor Griscomb, ein Mitglied der Gesellschaft der Freunde, hatte die Güte, mich in jene öffentliche Erziehungsanstalt einzuführen, über welche ihm die obere Leitung anvertraut war.

Man befolgt in den vereinten Staaten jenen Erziehungsplan, der bei uns besonders in Schottland beinahe allgemein eingeführt ist. Es wurde auch nichts im Geringsten daran verbessert. Die Gewohnheit, Klassen von 50 bis 100 jungen Leuten zu bilden, scheint mir sehr zweckwidrig zu seyn, indem das Vorrücken der fleißigen und guten Köpfe durch die Trägheit und Unfähigkeit der übrigen zurückgehalten wird. Man hat diesen Uebelstand dadurch einigermaßen zu verbessern gesucht, daß man den fähigsten Schülern Unterabtheilungen zur Aufsicht und Nachhülfe in der Lehre anvertraut hat.

Bei dieser Einrichtung mögen wohl Vortheile und Nachtheile sich ausgleichen. Die Mühe des Lehrers wird erleichtert, die Schüler lernen mehr; aber diese Knaben, die man zu Unterlehrern erhebt, werden auf eine ungerechte Weise verantwortlich in Rücksicht der Trägheit und Unfähigkeit jener ihrer Mitschüler gemacht, die ihnen anvertraut sind. Man hat mich versichert, daß in England, wie in Newyork, diese Einrichtung sich sehr vortheilhaft bewiesen habe; sie kann wirklich für die Hälfte der Knaben, die man auf diese Weise unterrichtet, nützlich seyn; dessen ungeachtet bin ich überzeugt, daß erfahrne Schulmänner wohl Stoff genug zu gegründeten Einwendungen werden gesammelt haben. Unter allen Lehranstalten, die ich zu besuchen Gelegenheit hatte, schien mir die benannte am besten geleitet zu seyn. Die Kenntnisse und der Eifer des Oberlehrers haben viel dazu beigetragen, daß der Unterterricht in einem guten Verhältnisse zu den Fähigkeiten und dem Alter der Kinder stehe.

Es herrscht eine große Verschiedenheit zwischen der Art zu belohnen und zu bestrafen, die in den englischen und amerikanischen Schulen eingeführt ist. In den letztern werden keine körperlichen Strafen irgend einer Art geduldet. Ich bin nicht im Stande, zu bestimmen, ob diese Einrichtung Beifalls würdig ist. So viel ich bemerkt habe, hatte sie in der hiesigen Einrichtung gute Folgen. Ich habe mir nie den Widerwillen erklären können, den die Amerikaner gegen die englischen Schuleinrichtungen haben, da doch in diesen die Verfahrungsweise eben so mit republikanischen Ideen übereinstimmt, als in den ihrigen. In den englischen Anstalten gewährt der Stand der Eltern den Kindern nicht den geringsten Vorzug; es wird nur Rücksicht auf ihre Fähigkeiten und gutes Betragen genommen. Die Vorschrift, welche die Zöglinge zwingt, sich selbst zu bedienen, ist den Amerikanern sehr zuwider, und ich habe noch keinen, mit dem ich sprach, gefunden, der sich nicht darüber ereifert hätte. Nichts scheint mir aber sonderbarer zu seyn, als dieser Widerstreit. Ein junger Engländer aus einer

hohen Familie, den man in die Erziehungsanstalt von Westmünster schickt, muß seine Kleider ausbürsten, seine Tassen waschen u. s. w., während der kleinste amerikanische Kaufmann seinem Stande etwas zu vergeben glaubte, wenn man seinem Sohne dergleichen Arbeiten zumuthete.

Ich will jedoch versuchen, diese Widersprüche zu erklären. In England gehört das Hausgesinde zu den freien Menschen; in Amerika hingegen werden alle Arbeiten, die diesem zukommen, selbst in jenen Staaten, wo die Sclaverei abgeschafft ist, durch Neger und farbige Menschen verrichtet. Man verbindet daher eine Menge abwürdigender Begriffe mit diesen Arbeiten. Es ist unmöglich, einem Amerikaner begreiflich zu machen, daß diese Dienstleistungen an sich nichts Erniedrigendes haben; und daß blos eine Vermischung der Begriffe zwischen der Menschenart, die sie leistet, und der Dienste selbst, diese erniedrigt haben. Dieses Vorurtheil kann nie in einem Lande tief einwurzeln, wo diese Dienstleistungen von einer achtbaren Menschenklasse besorgt wird, die gewöhnlich eben so ausgebildet ist, als die übrigen Handwerker; es kann durchaus in einem Lande nicht einwurzeln, in welchem eine lange Zeit hindurch nur die Prinzen vom Geblüte davon befreit waren, sich selbst zu bedienen. Wir wollen nun nicht weiter Rücksicht auf die angebliche persönliche Abwürdigung nehmen; sondern blos untersuchen, ob dieser in England eingeführte Gebrauch dem Fortschreiten der Sittigung günstig oder nicht gewesen ist. In England hat die Erfahrung gezeigt, daß die dort bestehenden Einrichtungen ihrem Zwecke entsprechen. Es wird Niemand einfallen zu behaupten, daß es den Engländern, welche bei dieser Erziehungsweise erwachsen sind, an edlem Anstande und einem großartigen Betragen fehle. Es wird Niemand wohl die Einrichtung übel finden, daß ein Mann, welcher eines Tags die Vortheile eines hohen Ranges und eines großen Vermögens zu genießen hat, in seiner Jugend in Verhältnissen sich befand, in welchen er sich nur durch persönliche Vorzüge vor seinen Mitschü-

lern auszeichnen konnte. Vielleicht ist diese Einrichtung nur in einem Lande möglich, wo die verschiedenen Rangstufen unter den Bewohnern einen wesentlichen Theil der Staatseinrichtung bilden. In den vereinten Staaten, wo der Stolz der Abstammung von einer alt=adelichen Familie nicht statt haben kann, würde sie vielleicht die gute Wirkung größtentheils einbüßen. Ich will mir nicht erlauben, hierüber zu entscheiden. Da man aber in Amerika diesen Gegenstand wohl nie genau untersucht hat, so kann meine Meinung, die aus einem andern Welttheil kommt, von keinem Gewicht seyn.

Da ich diesen Tag einmal dem Schulwesen gewidmet hatte, so traf die Reihe meiner Besuche eine Erziehungsanstalt für farbige Kinder. Ich traf in derselben ungefähr hundert Knaben an. Auf ihrer Gesichtshaut waren alle Abstufungen der Farben, die zwischen der Schwärze des Negers und der weißen Farbe des Europäers möglich sind, anzutreffen. Einige waren so weiß, daß kaum eine Spur des afrikanischen Blutes zu entdecken war. Alle diese Kinder waren reinlich gehalten und gut gekleidet. Obschon ihre Eltern zu den ärmsten Einwohnern gehörten, so war doch an dem Aeußern der Kinder keine Spur von Mangel zu sehen. Die Kenntnisse und die Gutmüthigkeit des Lehrers überraschten mich. Er beantwortete alle meine Fragen mit der größten Offenheit, und schien stolz auf die Fortschritte seiner Schüler zu seyn.

Während meinem Aufenthalte in den vereinten Staaten hatte ich oft ernsthafte und verständige Männer behaupten hören, daß die Neger eine geringere Gattung von Geschöpfen als die übrigen Menschen seyen, und blos ein Mittelglied zwischen diesen und den Thieren bildeten. Es war mir sehr angenehm, Gelegenheit zu finden, die Beobachtungen zu vermehren, die ich in dieser Rücksicht in England machte. Ich bat daher den Lehrer, mir zu sagen, ob seine Erfahrungen die gemeine Meinung bestätigten, daß die schwarzen Kinder nicht so leicht lernten, als die Weißen. Er versicherte mich vom Gegentheil, und sagte mir, daß diese zurück=

gesetzten Kinder in Rücksicht des Scharfsinns und der Fähigkeiten, sich Kenntnisse zu erwerben, den Weißen durchaus nicht nachständen. Was nützen ihnen aber, sagte er, alle ihre Kenntnisse, da die Vorurtheile der Staatsgesellschaft ihnen nicht erlauben, vollständigen Gebrauch davon zu machen. Wenn der Neger und seine Abkömmlinge noch so viele Kenntnisse besitzen, so werden sie doch als Geschöpfe niederer Art von allem ausgeschlossen, was dem Ehrgeiz der andern Menschen schmeichelt und bedeutenden Vortheil bringen kann.

Ich erwiederte, daß diese Scheidewand doch nicht in jenen Staaten vorhanden seyn könne, in welchen die Sclaverei längst abgeschafft ist. Sind nicht in dem Staate von Newyork die farbigen Menschen gesetzlich zu allen Aemtern fähig? Ich bemerke aus Ihrer Frage, sagte er, daß Sie kein Amerikaner sind: die Ausschließung der Farbigen ist freilich durch kein Gesetz vorgeschrieben; die Ansicht, daß die Neger und ihre Mischlinge Menschen von einer niedrigeren Art seyen, als die übrigen, ist aber ein allgemeines, tief eingewurzeltes Vorurtheil. Ich wußte nichts mehr zu antworten. Diese Aeußerungen stimmten so sehr mit meinen bisherigen Beobachtungen überein, daß ich vollkommen von ihrer Wahrheit überzeugt war.

Der Lehrer erklärte mir hierauf seine Lehrweise, und überzeugte mich von den Fortschritten seiner Schüler. Ich befand mich in jener Abtheilung, in welcher die Schifffahrtskunde vorgetragen wurde. Ich war Zeuge von dem Scharfsinn und der Schnelligkeit, mit welcher diese Knaben schwere Aufgaben zu lösen verstanden. Einige waren in der gewöhnlichen Rechenkunst sehr gut unterrichtet, andere hatten schon bedeutende Fortschritte in der höheren Größenlehre gemacht. Die Erdbeschreibung kam dann an die Reihe; die Schüler beantworteten richtig und ohne sichtbare Anstrengung Fragen, die mich selbst in Verlegenheit gesetzt hätten.

Ich fühlte so viel Theilnahme für diese jungen Leute, daß ich den Lehrer fragte, welche Aussichten seine Schüler zu ihrem

Fortkommen künftig hätten? Er antwortete mir, daß die Stellen und Gewerbe, auf welche sie Anspruch machen könnten, sehr beschränkt seyen. Diejenigen, die sich der Schifffahrtskunde widmeten, sind für den Seedienst bestimmt; sie mögen aber noch so geschickt seyn, so wird ihnen doch nie eine Offiziersstelle anvertraut, selbst wenn der Capitain ganz unwissend ist. Die glänzendste Laufbahn eines Kochs oder eines Kellners auf dem Schiffe liegt freilich offen vor ihnen; sie haben aber alle eben so viele Mühe, die Stelle eines Steuermanns zu erlangen, als Kanzler der vereinigten Staaten zu werden. In andern Verhältnissen stehen ihnen die nämlichen Hindernisse entgegen. Sie können zwar Steine behauen, mit Mörtel und Kelle arbeiten; aber Baumeister zu werden, wird ihnen so selten gelingen, als eine Professur der Philosophie zu erhalten. Kein Weißer würde unter einem Farbigen stehen wollen. Die farbigen Menschen finden sogar viele Schwierigkeiten, als Schuster, Schreiner oder Schneider fortzukommen. — Sie werden freilich Kunden in ihrer eigenen Kaste erhalten, aber kein Gentelmann würde Kleider tragen, die von einem Schneider verfertigt, der eine Gesichtsfarbe hat, die von der seinigen etwas verschieden ist. Man kann sie freilich nicht hindern, Gewürzkrämer zu werden, sie werden aber nie Haushälterinnen zu Kunden bekommen, die etwas auf sich halten: — in ihrem wilden Zustande sind sie viel glücklicher, sie dürften ganz unbestraft den Präsidenten der vereinigten Staaten an der Nase fassen — das Hausgesinde besteht größtentheils aus farbigen Menschen, aber seit einigen Jahren kommen ganze Rudel Irländer an, welche sie auch in diesem Gewerbszweig beeinträchtigen.

Es ist daher nicht richtig, wenn man anführt, daß die Sclaverei in den vereinten Staaten von Nordamerika nicht mehr statt finde. Man kann zwar einen Neger nicht mehr zur Arbeit zwingen, sein Schweiß und seine Muskelkräfte sind nicht mehr das Eigenthum eines andern. Sind dies aber die einzigen Wohlthaten der Freiheit? wenn dieser Ausdruck nicht ein leerer Schall seyn

soll, so muß er bedeuten, daß man auch in den Rechten gleich ist, und daß Niemand gehindert wird, Gebrauch von den Gaben zu machen, die die Natur ihm verliehen hat. In diesem Sinne kann man behaupten, daß diese herabgewürdigte Menschengattung sich immer noch in der Sclaverei befinde, und daß sie unter dem drückenden Joche eines gegen sie so eingewurzelten Vorurtheils seufzen. Man bemerkt zwar keine Spuren mehr von Peitschenhieben am Leibe des Negers; es hat aber das Ansehen, als wenn er immer noch in Ketten sich befände. Die Verachtung, mit der er behandelt wird, ist in seinen Gesichtszügen zu lesen. Es ist ein wahrer Mißbrauch der Sprache, zu behaupten: diese Menschen seyen frei, während man ihnen auf jedem Schritte ihres Lebens so viele Hindernisse zum Fortkommen in den Weg legt. Die Gesetze haben durch ihre Freisprechung ihren Zustand wirklich verschlimmert, indem sie sie zu Sclaven ohne Herrn gemacht haben.

Die Neger sind offenbar in diesen Gegenden verdammt, die beschwerlichsten Geschäfte im häuslichen Leben zu verrichten, und es ist eine Art von Hohn, Menschen mit Bürger anzureden, die man wie die Parias in Indien behandelt. Sie können die Rechte, die ihnen die Freiheit hätte geben sollen, nicht ausüben. Sie werden nicht unter die Geschwornen gewählt; man duldet sie nicht in der Landwehr; kein Weißer würde mit ihnen an einem Tisch zu Mittag essen, oder einem von ihnen zum Zeichen der Freundschaft die Hand reichen. Wenn diese Menschen frei sind, welche bezeichnet ihr denn mit dem Namen Sclaven?

Einige Einwohner sehen wohl die Ungerechtigkeit dieses Vorurtheils ein, können sich aber nicht davon los machen. Obschon die Verachtung, die man den farbigen Menschen beweist, im Allgemeinen auf einen Grad getrieben wird, den ein Engländer nicht begreifen kann, so gibt es doch hie und da aufgeklärte Einwohner, welche sich mehr zu mäßigen wissen. Auch nur von diesen ist Abhülfe zu erwarten. Diese haben sich auch schon bemüht, den Zustand der farbigen Menschen zu verbessern. So hat die gesetzge-

bende Versammlung von Newyork jedem farbigen Menschen erlaubt, die Wahlrechte auszuüben, wenn er ein Grundeigenthum oder Gewerbseinrichtung besitzt, welche zweihundert fünfzig Piaster werth ist. Dies Zugeständniß ist zwar dankenswerth; es werden aber sehr wenige von ihrem Wahlrecht, des für ihre Verhältnisse zu hohen Capitals wegen, Gebrauch machen können.

Es ist auch nicht die Feindseligkeit der Gesetze, die man bekämpfen muß, sondern jene der Vorurtheile. Wenn die Staatsmänner in Verbindung mit der Geistlichkeit sich bemühen wollen, die Vorurtheile durch die Vernunft, die Unwissenheit durch die Mittheilung besserer Einsichten, den Stolz der Ueberreichen durch das sanfte allgemeine Wohlwollen, welche das Christenthum lehrt, zu überwinden, so werden sie schon dahin gelangen, in die Köpfe ihrer Mitbürger hellere Begriffe zu bringen. Es vergeht vielleicht ein Jahrhundert, ehe ein guter Erfolg von ihren Bemühungen zu verspüren seyn wird, aber der Zweck wird dann doch erreicht werden. Diejenigen, denen es gelingen wird, dieses Wunder zu bewirken, werden die Wohlthäter der Neger und der Weißen seyn. Sie werden beiden Theilen die wahre Freiheit bringen; denn ein Mensch, der mit so dummen Vorurtheilen behaftet ist, kann eben so wenig frei genannt werden, als jener, der dadurch zu leiden hat.

Bei dieser Gelegenheit kann ich mich nicht enthalten, ein hierher passendes Geschichtchen zu erzählen, obschon ich es viel später erfahren habe.

Als ich eines Tages an der Wirthstafel speiste, so hatte ich einen englischen Kaufmann aus St. Domingo zum Tischnachbar.

Er erzählte uns, daß vor kurzem der Sohn eines Haytischen Generals, der bei dem Präsidenten Boyer sehr in Gunsten steht, nach Newyork gekommen sey, um die Unterrichtsanstalten zu benützen. Dieser junge Mann, obschon ein Mulatte, vereinigte mit einem angenehmen Betragen viel mehr Geist, als man gewöhnlich bei seinen Landsleuten findet. Da er in seinem Vaterlande

an die Beweise von Achtung gewöhnt war, die man ihm gemäß dem Range seines Vaters erzeigte, so wiegte er sich in der Hoffnung, daß ihm bald alle jene Genüsse zu Gebote stünden, die eine große und reiche Stadt ihm gewähren könnte.

Beim Ausschiffen ließ er sein Gepäck in jenes Wirthshaus tragen, das man ihm als das beste empfohlen hatte; aber man verweigerte ihm auf die beleidigendste Weise die Aufnahme; in allen übrigen ging es ihm eben so. Er mußte noch froh seyn, endlich eine Wohnung bei einer Negerin zu finden, die eingerichtete Zimmer vermiethete. Der Stolz des jungen Bürgers von Hayti, der jenem eines jungen Herrn aus der vornehmsten Familie von England nichts nachgab, fühlte sich durch diese Beleidigungen sehr gekränkt. Er mußte aber jeden Augenblick die Erfahrung machen, daß ihn auch der auf der niedrigsten Stufe befindende weiße Bewohner für ein herabgewürdigtes Wesen halte.

Am Abend ging er in das Schauspielhaus und gab der Logenbeschließerin sein Geld; aber diese gab es ihm mit Verachtung zurück, und machte ihm begreiflich, daß Leute seiner Farbe nur auf der höchsten Gallerie Platz fänden.

Des andern Tages besuchte ihn mein Landsmann, der öfter bei dem Vater des benannten gespeist hatte; er fand diesen jungen Mann der Verzweiflung nahe; alle seine Träume von Vergnügen und Ehren waren verschwunden. Er beeilte sich, in sein Vaterland wieder mit dem festen Vorsatze zurückzukehren, nie mehr die vereinten Staaten zu besuchen.

Möge er sich nach Europa begeben. Wenn er je eine Reise nach England macht, so kann er versichert seyn, daß er überall wohl aufgenommen werde, wo er mit vollen Taschen erscheint; die Kirchen, die Theater, die Concerte, die öffentlichen Fuhrwerke, selbst die berühmten Allmacksbälle werden ihm geöffnet seyn. Er kann als Fürst oder als gemeiner Mann, nach seinem Belieben, reisen. Man wird ihm so viele Ehre erweisen als einem gekrönten Haupte, versteht sich, wenn er als König bezahlen kann.

Wenn er aber arm wird, so erwartet ihn aber auch das traurigste Schicksal. Er wird bald Bekanntschaft mit den Annehmlichkeiten machen, die für die Landstreicher bestimmt sind, und in dem nächsten Zwangsarbeitshause wird er bei der wohlthätigen Einrichtung der Treträder Gelegenheit genug finden, sich die für seine Gesundheit sehr nützliche Bewegung zu machen. Er darf sich nur zeigen, um alle Vorsteher des Kirchspiels in Bewegung zu bringen. Die neue Polizei wird ihn wie einen Stier verfolgen, der sich losgerissen hat, und der Wirth der schlechtesten Kneipe vor ihm seine Thüre verschließen. Begehrt er ein Almosen, so wird man ihm vorwerfen, daß er nicht arbeiten wolle; sucht er Arbeit, so wird man ihn abweisen, ohne ihn einer Antwort zu würdigen. Begeht er einen Diebstahl, so verschafft man ihm eine freie Reise nach Botanibay, und versieht ihn noch obendrein mit einem vollständigen gelben Anzug, wodurch er zu der Ehre kömmt, zu des Königs Kanarienvögel gezählt zu werden. Läßt er sich gar beigehen, einen etwas zu früh in die andere Welt zu befördern, so schickt man ihn ohne viele Umstände auf dem kürzesten Wege nach; dort wird er ohne Zweifel, da er jenseits kein Geld mehr nöthig hat, am Ende seiner Drangsale seyn.

Fünftes Kapitel.

Newyork. — Die Häuser. — Das Gesinde. — Die Gebräuche der vornehmen Welt. — Die Aristokratie des Reichthums. — Meine Bemerkungen. — Vorurtheile gegen die Engländer. — Die Kaufleute. — Erbliche Meinungen.

Da ich seit meiner Ankunft in einem weiten Kreise mich bewegt habe, so glaube ich einige Bemerkungen über den Zustand der Gesellschaft zu Newyork wagen zu dürfen.

Die Häuser der Reichen sind beinahe alle von Backsteinen gebaut, mit einer Vorderseite von Marmor oder behauenen Steinen; die inneren Abtheilungen sind jenen in England ähnlich. Die Speise- und Gesellschaftssäle sind gewöhnlich ebener Erde angebracht, und durch Flügelthüren, die sich aufschieben lassen, von einander getrennt. Diese öffnen sich, wenn die Tafel angekündigt wird. Die Speisesäle sind von den unsrigen nicht verschieden, aber jene, die zur Unterhaltung bestimmt sind, erinnern an eine frühere Zeit. Man trifft darin keinen prächtigen Hausrath an; alles ist aber bequem und einfach. Keine kostbaren, zum Verschieben eingerichtete Tische, keine prächtigen Standuhren von vergoldeter Bronze, keine Spiegel von der Zimmerhöhe, kein japanisches Porzelain, keine Vorhänge von schweren Seidenstoffen, keine kostbaren Teppiche, keine von jenen hundert zierlichen, bequemen und theueren Kleinigkeiten, welche die englischen Frauen in ihren Wohnzimmern anhäufen. Mit einem Worte, der Anblick des Innern dieser Häuser ist von republikanischer Einfachheit. Alle wirklichen Bedürfnisse sind befriedigt, aber der Hang zum Luxus ist nirgends sichtbar. Es gibt jedoch in Amerika viele Familien, welche reich genug sind, um sich gute Gemälde und Kunstwerke jeder Art anschaffen zu können.

Da aber jeder Schilling Zinsen tragen muß, so können sie nicht über sich gewinnen, Geld für Kunstwerke auszugeben, welches nützlich angelegt, zur Vermehrung ihres Vermögens beitragen könnte. Sie wollen lieber auf Leder oder Baumwollenzeug sitzen, und sich über die gute Aussicht, die ihnen ihre Handelsbücher gewähren, erfreuen, als auf seidenen Kanapee's sich bequem ausdehnen, und persische oder Gobelin's-Teppiche mit Füßen treten.

Die Abschaffung des Erstgeburtsrechtes, oder der Stammgüter, ist die Ursache dieser Sparsamkeit. Ein Hausvater, der eine zahlreiche Familie hat, kann nicht bedeutende Summen auf Gegenstände der Kunst oder des Luxus verwenden, weil bei einer beinahe gleichen Vertheilung des Vermögens unter seine Kinder, diese häufig untheilbaren Gegenstände große Schwierigkeiten, und häufig großen Verlust verursachen würden. Es ist sogar sehr selten, daß eine Verlassenschaft so bedeutend ist, um den Erben ein unabhängiges Auskommen zu verschaffen. In welche Verlegenheit würden diese kommen, wenn statt Actien von dem Erie-Kanal, oder der Bank von Newyork, kostbare Gemälde oder andere Kunstwerke zu vertheilen wären.

Die Sorglosigkeit des Gesindes trägt auch dazu bei, daß die Amerikaner nicht viel auf die innere Einrichtung ihrer Häuser verwenden können. Die Dienerschaft besteht ganz aus farbigen Menschen, welche, gewöhnt von Jugend auf als Wesen niederer Art behandelt zu werden, gar keinen Sinn für Reinlichkeit und Ordnung haben. Auf die Neger besonders muß man unaufhörlich acht geben. Sie thun zwar alles, was man ihnen befiehlt, aber ohne alle eigene Ueberlegung. Dieses macht die Haushaltung für die Frau sehr beschwerlich. Sie muß vom Keller an bis zum Speicher alles in den Augen behalten; täglich allen genau vorschreiben, was geschehen soll, und sich um hundert Kleinigkeiten bekümmern, welche in England, so zu sagen, sich von selbst machen.

Der Hausvater hat auch seine Sorgen. Er muß vordersamst

den Kellermeister machen, denn einem Neger können die Schlüssel zum Weinvorrathe nicht anvertraut werden. Keiner dieses Volkes würde der Versuchung widerstehen können, sich zu berauschen, wenn er täglich Gelegenheit hätte, mit Wein- und Branntweinflaschen unbeobachtet in Gesellschaft zu kommen. Dieser Unannehmlichkeiten wegen haben sich einige Familien entschlossen, Einwohner der Insel Emeralt als Gesinde zu dingen; ich zweifle aber sehr daran, ob sie mit diesen auf die Länge zufrieden seyn werden. In den vereinten Staaten wird der Gesindestand als eine herabwürdigende Lage betrachtet, und selbst der Präsident der vereinten Staaten, so beliebt er auch ist, wird unter seinen Mitbürgern Niemand finden, der geneigt wäre, seine Kleider auszubürsten, oder hinten auf seinen Wagen zu steigen. Die Irländer und Schottländer, die nach Amerika kommen, um Dienste zu leisten, werden bald von diesen Vorurtheilen angesteckt. Sie landen häufig ohne Hut und ohne Hemden, und suchen in dieser Lage in einem Hause unterzukommen; sobald sie aber etwas Geld erworben haben, nehmen sie ihren Abschied, und voll Stolz und Hoffnung suchen sie im Innern des Landes sich durch den Feldbau oder durch Krämerei durchzubringen. Das Gesinde hält es nicht lange in einem Hause aus; sobald es ein wenig eingeübt ist, kann man darauf zählen, daß man ihm seinen Lohn geben und sich um einen andern Dienstboten umsehen muß. Ich bin überzeugt, daß die Amerikaner, welche auf das unaufhörliche Wählen ihrer Beamten und Abgeordneten so versessen sind, leicht sich etwas Bedeutendes kosten ließen, wenn das Gesindewesen anders konstituirt werden könnte.

Beim Eintritt in ein amerikanisches Haus trifft man nie einen Diener zum Anmelden an. Er läuft gewöhnlich davon, wenn er einen Fremden erblickt, und überläßt demselben, das Zimmer zu suchen, in welchem er Besuch abstatten will. Im Vorzimmer findet man nichts als Hüte und Schirme derjenigen, die schon vorher zum Besuche gekommen sind. Man ist in Verlegen-

heit, weil man nicht weiß, an welche Thüre man klopfen soll, und geräth zuweilen in die Schlafzimmer der Frauen, wo man sich dann schnell wieder zurückziehen muß, und aus einer Verlegenheit häufig in die andere geräth, wie mir es selbst in einem angesehenen Hause begegnet ist.

Die Lebensart ist in Newyork ungefähr die nämliche, wie jene in unsern großen Handelsstädten. Man trifft die nämliche Sucht zum Erwerben, die nämliche Aristokratie des Reichthums, und den nämlichen Hang zu unsinnigen und lächerlichen Auszeichnungen an. Man ist gewöhnt, die vereinten Staaten sich als ein Land der Freiheit und Gleichheit zu denken. Wenn man unter dem Wort Gleichheit versteht, daß gesetzlich kein bevorrechteter Stand vorhanden ist, so hat man zwar in Rücksicht der meisten Staaten recht; in mehreren aber, z. B. in Virginien, muß man ein bedeutendes Einkommen besitzen, um das Wahlrecht ausüben zu können.

In einem höhern Sinn genommen, findet aber die Gleichheit durchaus nicht statt. In der Wirklichkeit herrscht in Liverpool eben so viel Gleichheit als in Newyork. Die hohen Barone der Börse haben in einer Stadt gerade so viel Stolz als in der andern; ihre Töchter und Frauen machen die nämlichen Ansprüche und stellen sich eben so aufgeblasen dar. Die Gesetze vermögen nichts gegen die Eitelkeit der Menschen, und gegen den angebornen Hang, sich auszuzeichnen. Könnte man dieses Bestreben auf der einen Seite verhindern, so würde es mit desto mehr Gewalt auf der andern durchbrechen. Der erhabenste und freisinnigste Geist bemerkt immer an sich eine äußere oder innere vorzügliche Eigenschaft, eine Tugend, einen Charakterzug, ein Geschenk des Glücks, oder irgend etwas, es mag nun gegründet seyn, oder blos in der Einbildung bestehen, was ihn in seinen Augen über seines Gleichen erhebt. Der Reiche verachtet den Armen; der gebildete Mann den unwissenden; der Volksredner, der die Gabe hat, auf die Menge zu wirken, und in einer höhern Klasse gebo-

ren ist, sieht mit einem mitleidigen Blicke einen Mann niederen Standes an, welcher die Achtung, die man vor seinen Talenten hat, wahrscheinlich mehr verdient, als der erstere.

So sind die Männer, und die Weiber stehen in diesen löblichen Eigenschaften nicht zurück. Eine schöne Frau kann im Herzen nie eine Republikanerin seyn. Die Schönheit ist despotischer Natur; sie will ihre Herrschaft überall ausbreiten und begibt sich niemals ihrer Vorrechte. Die Männer in Amerika pflegen zwar oft zu sagen, daß bei ihnen alle Menschen gleich seyen; ich habe aber diesen Ausdruck noch nie von einer Frau gehört; im Gegentheil, die Damen begehren, daß man ihre Ansprüche auf vorzügliche Bewunderung anerkenne, sie beruhigen sich nicht eher, bis sie ihres Sieges gewiß sind.

Ihre Eitelkeit kennt keine Gränzen; ein angenehmer Zug, eine weiche Hand, eine volle Haarlocke von schöner Farbe, ein neuer Kopfputz, ein Lächeln, angenehme Bewegungen, ein wahres Nichts muß als Grund ihrer launenhaften Ansprüche gelten. Es gibt keine republikanisch-gesinnte Frauen; die menschliche Natur ist sich auf beiden Erdhälften gleich.

Mitten unter dieser Gesellschaft von Kaufleuten läßt die Aristokratie ihre Macht verspüren. Man stößt überall auf dieselbe. Während eines Balls hatte ich eine lange Unterredung mit einer schönen Frau, welche in der Modewelt wie eine Macht angesehen wird. Sie fragte mich, wie ich die Gesellschaft fände, und ich antwortete, daß mir es selten so gut geworden wäre, so viel schöne Damen beisammen anzutreffen. —

So, sagte sie mit sichtbarer Ueberraschung, Ihre Ansicht macht mich glauben, daß die Engländer leicht zu befriedigen sind; wie finden Sie aber das Betragen und die Gebräuche dieser Vereinigung? —

In dieser Rücksicht, sagte ich, bin ich nicht so ganz zufrieden. Es wäre aber sehr unschicklich, wenn ich in einer Gesellschaft, wo

Jugend, Schönheit, Fröhlichkeit und Geist vorherrschen, mir die geringste unhöfliche Bemerkung erlauben wollte. —

Man braucht aber nicht sehr streng und in den Ansprüchen sehr empfindlich zu seyn, sagte meine schöne Nachbarin, um einen Unterschied zu machen zwischen dem gemeinen Kreise, der uns umgibt, und jenen Damen, die höhere Gesellschaften besuchen. Mistreß *** ist eine gute alte Frau, die bei ihren Bällen Alles zuläßt, was sie darum anredet. Sie könnten sich zehn Jahre in Newyork aufhalten, und würden nur wenige von diesen Gestalten wieder antreffen. Es befinden sich hier nicht zwölf Frauen, die ich in meine Gesellschaften einladen möchte.

Ich erlaubte mir nachher, sie über einige schöne Gestalten zu fragen, die um uns herumtanzten; öfters erhielt ich ausweichende Antworten.

„Wem gehört jener schöne kleine Fuß?"

„Es ist die Tochter eines Tabakskrämers." —

„Wie heißt jene, die mit so viel Anmuth tanzt?" —

„Das ist eine ganz unbedeutende Frau, ohne alle feine Bildung." — Andere sollten so unbekannt seyn, daß man nicht einmal ihren Namen oder Herkunft wußte. Ein deutscher Reichsgraf, der sich am meisten auf seinen Stammbaum etwas einbildet, würde nicht mit so vielem Widerwillen, und gewiß in einem minder verächtlichen Tone über dies allerliebste Bürgervolk sich ausgedrückt haben. Der Leser kann sich durch dieses überzeugen, daß es auf der Erde Frauen gibt, die noch empfindlicher in der Wahl ihrer Gesellschaft sind, als die Vorsteherinnen der berühmten Bälle in England, die man Allmacks nennt.

Ich muß nun einen Begriff von der Verehrung geben, die man in dieser Stadt für reiche Leute hat.

Vor einigen Tagen fand eine Gesellschaft statt, in welcher der Hausherr die Güte hatte, mich allen Gästen von Auszeichnung vorzustellen. Er hielt nun für nöthig, immer eine Art von Einlei-

tung vorauszuschicken, die sich aber nur um das größere oder geringere Vermögen des Mannes herumdrehte.

„Betrachten Sie einmal diesen langen magern Mann, der ein wenig schielt, und eine krumme Nase hat, es ist kaum ein Monat, daß er in einer einzigen Spekulation mit Talg einhunderttausend Dollar gewonnen hat. Der andere dort, fuhr er fort, besitzt ein Vermögen von wenigstens einer halben Million Piaster; er will Ihre Bekanntschaft machen, und ich rathe Ihnen, diese Gelegenheit nicht zu versäumen.“ So bezeichnete er mir auch einen dritten Ueberreichen, der in seinen Augen mehr werth war, als die vorhergehenden.

Ich würde mehr Unterhaltung und weniger Langeweile gehabt haben, wenn er mich statt diesen Glückspilzen, ihren Geldkasten vorgestellt hätte.

In einer Stadt, deren Einwohner beinahe ausschließend damit beschäftigt sind, Geld zusammenzuscharren, ist selbst in den glänzendsten Gesellschaften wenig Vergnügen zu erwarten; ich will damit nicht sagen, daß alle Amerikaner sich ausschließend mit dieser geistreichen Beschäftigung abgeben; aber ich habe die Erfahrung gemacht, daß alle Unterhaltung blos das Geld und die Weise betrifft, wie dasselbe am besten zu erwerben und zu benutzen ist. Wie viele Unterhaltungen, die blos um den Preis des Getreides, des Mais, der Baumwolle, des Tabaks sich herumdrehten, habe ich aushalten müssen. Ich kenne das Vermögen und die Ausgaben eines jeden; alle Ganten und alle Dividenten der zahllosen, im Lande befindlichen Actien habe ich erfahren müssen. Wenn die Kaufleute in England in die geheimen Verhältnisse der hiesigen so gut eingeweiht wären als ich, so würden sie dem Platze von Newyork zuweilen nicht so viele Waaren anvertrauen.

Man speist gewöhnlich um 3 Uhr zu Mittag. Da die Männer nach Tisch wieder an ihre Geschäfte eilen, so sind diese Gastmahle weder für den Wirth, noch die Gäste, angenehm. Sie sind auch minder häufig als in England. Diese gesellschaftlichen Ver-

einigungen haben daher eine unangenehme Farbe, welche durch die Verschwendung und den Luxus, der bei dieser Gelegenheit ausgekramt wird, nicht bedeckt werden kann. Die Erde, die Luft und das Meer werden bei einer solchen Gelegenheit in Requisition gesetzt; die Bequemlichkeit der ganzen Familie muß Noth leiden, denn das Gastmahl wird nach einem großen Maasstabe ausgeführt. Die Stunde der Mahlzeit wird zurückgesetzt; Verwirrung herrscht überall; Peter der Mulatte, der die Zimmer zu besorgen hat, selbst Sylvia, das Küchenmädchen, haben die Köpfe verloren.

Man nimmt nur Abends Besuche an; ohne viele Umstände wird man aufgenommen; man kömmt und geht, ohne daß man etwas zu sprechen braucht; Musik und Gespräche füllen die Zeit aus; einige Erfrischungen werden herumgereicht, und man verläßt die Gesellschaft vor Mitternacht.

Diese ungenirte Einrichtung ist besonders für Fremde sehr bequem. Man findet Gelegenheit Bemerkungen zu machen, die man sonst nirgends antrifft, und es glückte mir in Zirkel zu kommen, die vielen Reisenden, meinen Vorgängern, unzugänglich waren.

Die Gebräuche während eines Gastmahls sind jenen in England gleich; man trifft jedoch sehr selten Frauen dabei an. Gewöhnlich erscheint nur die Hausfrau. Die Damen vereinigen sich nur zum Thee; um diese Zeit hebt die Musik und der Tanz an. Diejenigen, welche, wie ich, an diesen Vergnügungen keinen thätigen Antheil nehmen, salbadern ganz ernsthaft über Staatsumwälzungen, Krieg und Frieden und die Parlamentsreformen. Vor Tisch ist die Unterhaltung, wie dies überall zu seyn pflegt, nicht sehr lebendig. Die Thüren fliegen auseinander, und der Anblick eines glänzenden Mahles verblüfft die Augen selbst der Feinschmecker. Hier ist nichts gespart. Statt der wenigen Schüsseln kostbarer Speisen, die auf unsern Tischen einander nachzulaufen scheinen, bedecken hier drei Reihen dicht den Tisch, und man würde ein langes Stück Feld brauchen, wenn man sie in eine Reihe aufstellen wollte. Das Tischgeräthe erhöhet zwar nur wenig den Glanz

dieser soliden Feierlichkeiten, aber es befriedigt alle Bedürfnisse auf anständige Weise. Die Hausfrau setzt sich zuerst nieder, und alle Andern folgen. Die schwarze, weiße, gelbe, scheckige und kupferfarbige Dienerschaft ist in der größten Thätigkeit; die Speisen erscheinen und verschwinden, als wenn sie durch Zauberei in Bewegung gesetzt würden. Die Schildkröten, die sonst ihrer Langsamkeit wegen bekannt sind, haben sich in Schnellläufer verwandelt; man wird von Schinken und Truthühnern förmlich belagert. Das Reh macht nur einen Satz von einem Ende des Tisches zum andern, und alle Fähigkeiten von einem halben Dutzend vernünftiger Geschöpfe werden hier für eine einzige Beschäftigung verbraucht.

Während der ersten Zeit des Messer- und Gabelspiels herrscht beinahe eine allgemeine Stille. Aber einige Gläser Champagner erwecken wieder die Lebhaftigkeit. Die Augen der Gäste fangen an Glanz zu bekommen, und in den Gesichtszügen verbreitet sich eine Freundlichkeit, welche wohl zeigt, daß man mit sich und dem ganzen Menschengeschlechte nicht so ganz unzufrieden sey.

Bald wird der Nachtisch aufgetragen, der aus hunderterlei Leckereien besteht; aber ach! es ist unmöglich, ihm die gehörige Ehre anzuthun! nach dem Käse erheben sich die Damen, und die Herrschaft des Bordeaux und des Madeira beginnt. Ich habe von letzterm nie köstlichern in Europa getrunken. Die Kenner glauben, daß dieser Vorzug dem Klima und der besondern Behandlungsweise zuzuschreiben sey. Der Madeira wird hier nicht in Kellern aufbewahrt, in welchen ein immer gleicher Wärmegrad vorhanden ist. Er wird an offenen Orten aufgestellt, wo sowohl die Sommerhitze als die Winterkälte darauf wirken kann. Wahrscheinlich ist dies die Ursache, daß dieser Wein den angenehmen Geruch und den köstlichen Geschmack bekömmt, der ihm in dem hiesigen Lande eigen ist.

Der Bordeaux ist nicht besser als in England. Der Wein von Oporto wird beinah nur als Arznei benutzt. Wenn er auf den Tischen erscheint, so geschieht es blos, um den Engländern

eine Gefälligkeit zu erzeigen, weil man hier, wie überall, glaubt, daß sie diesen Wein allem andern vorziehen.

Die Feinschmecker machen hier Ansprüche darauf, große Weinkenner zu seyn. Kaum haben die Frauen den Tisch verlassen, so wird den Flaschen tüchtig zugesprochen. Zu jeder Weinsorte werden frische Gläser aufgestellt, und jede Flasche hat ihre eigene Geschichte; der Weinberg, der Jahrgang, die Reise, die Ankunft, alles wird verhandelt, jeder Gast gibt seine, mit Gründen belegte Meinung, und dieses feierliche Gespräch fängt bei jeder Flasche von vorn an.

Es ist nicht möglich, während dieser Zeit ein anderes Gespräch anzuknüpfen. Wenn die Weinvorräthe alle ihr Urtheil empfangen haben, so begeben sich die Gäste in den Gesellschaftssaal; nach dem Kaffee, der dort herumgereicht wird, verläßt Jeder, ohne weitere Zeremonie, das Haus.

Ich würde ungerecht seyn, wenn ich nicht anführte, daß ich oft viel Vergnügen in diesen Gesellschaften fand. Die Amerikaner betragen sich bei diesen Gelegenheiten auf eine so einfache, so zu sagen ländliche Weise, daß man von Anfang in Verlegenheit geräth. Sie fragen den Fremden über seine Familie, über die Einwohner, den Zweck der Reise, die gesellschaftlichen Verhältnisse, vollständig aus. Man sollte manchmal glauben, man sey vor Gericht berufen, Zeugniß abzulegen, nachdem man vordersamst beschworen habe, die Wahrheit zu sagen, nichts als die Wahrheit, und die ganze Wahrheit. Diese ganze Inquisition geschieht aber mit so vieler Gutmüthigkeit, und auf eine so offenherzige Weise, daß man unmöglich dadurch beleidigt werden kann.

Man muß nicht ein Volk nach dem andern beurtheilen. In England würde dieses Ausfragen nicht an seinem Platze seyn, man würde dadurch alle Gesetze der Höflichkeit und des Anstandes verletzen; aber dem ist nicht so in einem Lande, wo jeder auf diese Weise seine Neugierde zu befriedigen sucht.

Ich muß aber doch gestehen, daß es nicht zu den Annehmlichkeiten gehört, auf solche Weise ausgefragt zu werden, besonders da dieses öfters auf eine plumpe Weise geschieht. Dessenungeachtet kann ich versichern, daß es wenig Länder gibt, in welchen die Gastfreundschaft so allgemein und auf eine so wohlwollende Art ausgeübt wird. Die Aufnahme geschieht beinahe nirgends mit weniger Eigennutz als hier, und ein Reisender kann darauf rechnen, daß, während er blos seine Kenntnisse zu bereichern sucht, er sich oft warme Freunde erwirbt.

Man hat oft genug wiederholt, daß in Amerika ein unbezwingbares Vorurtheil gegen die Engländer herrsche; ich habe eine Reise durch dieses Land gemacht, und kann nunmehr versichern, daß diese Angabe nicht gegründet ist. Unkenntniß der Verhältnisse, Leichtgläubigkeit und oft genug übler Wille, haben diese Behauptung in Gang gebracht. Ich habe wohl bemerkt, daß ein Vorurtheil gegen die Fremden im Allgemeinen herrscht, aber weit entfernt, daß es zum Nachtheil der Engländer sey, ist es eher zu ihren Gunsten.

Man kann sich aber bald überzeugen, daß unter der großen Menge von Engländern, welche in Handelsgeschäften nach Amerika reisen, es nur sehr wenige gibt, die eine sorgfältige Erziehung genossen und in der guten Gesellschaft gelebt haben. Da sie blos ihrer Geschäfte wegen in dieses Land kommen, so lenken sie die Aufmerksamkeit auch nur auf diesen Gegenstand, und werden mit einer Gastfreundschaft behandelt, welche sie bald und leicht mit allen Handelsleuten in angenehme Verbindungen bringt.

Engländer, welche in liberaleren Absichten das Land besuchen, werden auf eine ganz andere Weise und mit sehr verschiedenen Gefühlen empfangen. Sobald man sich überzeugt hat, daß er ein achtungswerther Mann ist, so wird er in allen Häusern auf eine Weise aufgenommen, die man vergebens in andern Ländern erwarten dürfte. Dieß geschieht zwar nicht, ohne daß man sich etwas Ausforschens gefallen lassen müßte. Obschon ihre Sitten

und Gebräuche wohl manches zu wünschen übrig lassen, so bemerkt doch Niemand leichter als die Amerikaner Fehler, deren andere bei ihrem Auftreten in der äußeren Darstellung sich schuldig machen. Sie sind gewöhnt, dem äußern Scheine nach zu urtheilen, aber ihrer Beobachtungsgabe fehlt es weder an Bescheidenheit noch Feinheit. Unverschämtheit wird bei ihnen nie für das einfache Betragen des gebildeten Mannes, der in guter Gesellschaft gelebt hat, genommen; sie wissen die Prunksucht recht gut von einem Wohlstande zu unterscheiden, der die Zierde liebt. Der Charlatan macht hier kein Glück, und er kann sich selbst für einen Meister halten, wenn es ihm gelingt, Menschen zu betrügen, die mit scharfen und wachsamen Augen ihn beobachten.

Wenn ich zugebe, daß die amerikanische Lebensart nicht so abgeschliffen ist, als jene der Engländer, so sage ich dieses nur in Beziehung auf die Kreise der vornehmen Welt in England. Denn der reiche Kaufmannsstand in Newyork steht in dieser Rücksicht der Handels=Aristokratie in Liverpool durchaus nicht nach.

Es macht mir sogar Vergnügen, versichern zu können, daß die Amerikaner Niemand vom Kaufmannsstande der ganzen Erde in Rücksicht der Freigebigkeit, der Kenntnisse und des großartigen Charakters nachstehen. Beinahe alle sind in England gewesen, und haben eine viel gerechtere Meinung von den Bewohnern dieses Landes zurückgebracht, als jene, die Neid und Unwissenheit gewöhnlich unter ihren Landsleuten zu verbreiten pflegen. Wenn es erlaubt wäre, alle Amerikaner nach jenen zu beurtheilen, welche man in den größern Städten längs dem atlantischen Oceane antrifft, so würde man ihnen einen sehr hohen Rang unter allen Nationen der Erde anweisen müssen.

Aber leider passen diese Bemerkungen nur auf die großen Kaufleute und die vorzüglichsten Rechtsgelehrten. Die andern machen einen ganz verschiedenen Eindruck, und der unparteiischte Beobachter wird nichts als zu tadeln finden. Die Kaufleute des zweiten Ranges haben nichts Empfehlendes weder in ihrer Lebens-

art, noch in ihrer Redlichkeit. Eine Gewinnsucht ohne Gränzen, bequeme Grundsätze, welche ihnen jedes Mittel erlauben, etwas zu erwerben, unterscheiden sie durchaus von den kleinern englischen Kaufleuten. Ich würde mich schämen, wenn in dieser Rücksicht meine Landsleute den Amerikanern glichen. Ich habe an der offenen Wirthstafel Geschäftsverfahren loben hören, welche in England nach Botanybai geführt, oder wenigstens den Kaufmann um seinen guten Ruf gebracht hätten. Man darf nur eine kurze Zeit sich in dem Gesellschaftszimmer eines Wirthshauses aufhalten, und man wird Unterhaltungen anhören müssen, welche die Abwesenheit aller sittlichen Grundsätze beurkunden.

Für diese Menschen gibt es keine anderen Schranken, als die Strafgesetze; jeder, der diese zu umgehen, oder zu überspringen versteht, beweist in ihren Augen seinen Beruf zu dem Geschäfte, und seine Meisterschaft in demselben.

Man könnte mir einwenden, daß ich mich in meinem Urtheile über die Geschäfte, von welchen man in meiner Gegenwart sprach, hätte irren können, da ich gar keine Kenntnisse in Handelssachen habe. Ich will dieses zugeben; aber meine Ansicht gründet sich auf solche Beweise, daß ich sie unmöglich für einen Irrthum halten kann. Ich kann mich in der Beurtheilung kaufmännischer Geschäfte in Rücksicht des Vortheils, den sie versprechen, leicht irren, dieses kann der Fall aber nicht seyn, wenn es sich von einem offenbaren Betruge handelt. Was kann man daraus schließen, wenn ein Mann sich öffentlich rühmt, betrogen zu haben, oder einen andern lobt, weil ihm dieses geglückt ist. Es folgt nichts anders daraus, als daß der Erzähler ohne alles Ehrgefühl ist, und daß er voraussetzen kann, daß seine Zuhörer eben so schlechte Grundsätze haben als er selbst. Denn welchem Menschen wird es einfallen, Bekenntnisse zu thun, welche ihn der Verachtung der ganzen Gesellschaft Preiß geben würden, wenn sie andere Ansichten hätte.

Es ist nöthig, daß ich meinen Lesern hier bemerke, daß meine

Betrachtungen sich nicht blos auf die Sitten von Newyork gründen. In dem beliebten Gasthofe einer großen Stadt trifft man Menschen aus allen Staaten von Nordamerika an. Drei Wochen lang befand ich mich täglich unter mehr als hundert Reisenden, welche der Zufall versammelte, und unaufhörlich erneuerte; diese Versammlungen boten mir Gelegenheit genug zu Beobachtungen dar, und ich muß bekennen, daß das Ergebniß davon die hohe Achtung, die ich für das amerikanische Volk hegte, bedeutend vermindert hat.

Obschon ich in Newyork Männer angetroffen habe, welche sich in der wissenschaftlichen Bildung vortheilhaft auszeichnen, so muß ich doch gestehen, daß diese in England weit mehr verbreitet ist. Die Amerikaner sind in allen Kenntnissen weit zurück, welche man nur dann sich erwirbt, wenn man sich ihnen ununterbrochen und eine lange Zeit hindurch widmet. Was aber jene betrifft, die jeder sich leicht durch eigene Beobachtungen erwerben kann, besonders jene, die eine unmittelbare Anwendung im Leben finden, so glaube ich nicht, daß sie unter irgend einem Volke weiter und in einem höheren Grade verbreitet sind. Daher gefallen sie sich mehr in einer zergliedernden Darstellungsweise der Gegenstände, als in jeder andern.

Dieses ist auch die Ursache, daß die ganze Unterhaltungsweise, im Verhältniß zu jener der gebildeten Gesellschaft in England, von einem Standpunkte ausgeht, der offenbar weniger erhaben ist. Jeder Erzähler setzt bei seinen Zuhörern einen solchen Grad von Unwissenheit voraus, daß er es für nöthig hält, Wahrheiten zu erörtern und zu beweisen, an welchen bei uns kein gebildeter Mann zweifelt, und welche wir als die unwandelbaren Grundlagen aller Untersuchung halten. Hier ist man genöthigt, diesen Grundsätzen auf eine lange und breite Weise erst Eingang zu verschaffen, und man erreicht noch obendrein selten seinen Zweck.

In den vereinten Staaten ist man übrigens überzeugt, daß es gewisse Lehrsätze und feststehende Ansichten gibt, welche als Erb-

stücke in den Familien betrachtet werden, und dazu bestimmt sind, den Verstand derjenigen auszubilden, welche das Glück haben, daß sie ihnen übertragen werden. Man erbt sie wie Silbergeschirr oder wie das spanische Rohr mit goldenem Knopf. So stößt man überall in Rücksicht der Staatseinrichtungen und des Gottesdienstes auf Grundsätze, deren Wahrheit so sehr als ausgemacht betrachtet wird, daß man es gar nicht wagen darf, sie einer Prüfung zu unterwerfen. Sie sind längst zu Lebensregeln für jeden Mann geworden. Die verwickeltsten Aufgaben der Gesetzgebung betrachten die Amerikaner auf eine so bestimmte Weise als aufgelöst, daß sie es beinahe als ein Verbrechen ansehen, daran auch nur zweifeln zu wollen. Wenn man sich dann erkundigt, auf was denn dieser Köhlerglaube gegründet ist, so wissen sie gar keinen haltbaren Grund anzugeben. Sie sind überzeugt, daß sie mit einer Art von innerem Sinn begabt sind, der sie ohne alle andere Anstrengung die Wahrheit finden lehrt. Sie besitzen eine große Menge Waidsprüche, und halten dafür, daß in den gemeinen Wahrheiten, die diese enthalten, alle menschlichen Kenntnisse und Klugheitslehren enthalten seyen. Diese Eigenschaften sind den Fortschritten der Gesellschaft sehr hinderlich, und ich habe gefunden, daß bei den Amerikanern eine größere Masse von Vorurtheilen eingewurzelt ist, als bei irgend einem andern Volke, welches ich kennen lernte.

Morgen reise ich nach Boston. Nach meiner Zurückkunft werde ich meine Bemerkungen über die öffentlichen Anstalten in Newyork mittheilen; ich wünsche vorher die allgemeinen Züge aufzufassen, die dieses Land auszeichnen.

Sechstes Kapitel.

Abreise. — Reise nach Providence. — Der irländische Schiffskellner. — Ankunft. — Uebersicht der Stadtgebäude. — Neuerbaute Häuser. — Mittagessen im Gasthof. — Der Reisende trifft den Capitain Bennet an. — Reise nach Boston. — Pawetucket. — Ankunft in Boston. — Eine Art von Sclaverei in Amerika. — Das Gemeindehaus. — Die Königskapelle. — Der Gottesdienst. — Die Sekte der Unitarier in Boston. — Die hohe Schule von Cambridge. — Bunkers-Hill. — Das Zuchthaus von Charleston. — Die Bauart dieser Anstalt. — Arbeitshaus. — Innere Einrichtung der Gefängnisse. — Beschäftigung der Züchtlinge. — Geschichte eines Verbrechers. — Hausordnung, die in diesen Anstalten eingeführt ist.

Ich schiffte mich den 8ten Dezember um 4 Uhr auf dem Dampfschiffe der Kanzler Livingston ein, und einige Minuten später wurde schon der Anker gelichtet. Wir fuhren längs den Ufern des Ostflusses, und in jenem Kanale, welcher Long-Island vom festen Lande trennt. Ich hatte viel von der gefährlichen Felsenbank erzählen hören, welche man das Hell-Gate nennt; der Fluß wird durch diese aufgestaut und aus seinem Ufer gedrängt; das Anprallen und der Uebersturz des Wassers mag bei niederm Stand gefährlich seyn. Wir erreichten diesen Ort mit der hohen Fluth, und ich konnte daher nichts gefährliches bemerken. Die Strömung war zwar sehr heftig, aber die Wirkung der doppelten Dampfmaschine, gleich der Kraft von neunzig Pferden, war hinreichend, sie zu überwinden; der Herr Kanzler setzte seine Reise, ungeachtet seines Schreckens, und ohne an der gewöhnten Geschwindigkeit etwas nachzulassen, munter fort. Ich habe jedoch erfahren, daß an dieser Stelle mehrere Schiffe gescheitert sind. Man kann sie ganz vermeiden, wenn man zur Fahrt einen andern Flußarm

wählt. Die Einrichtungen im Schiffe waren aber so getroffen, daß ein empfindlicher Reisende manchen Grund zur Klage hätte finden können. Zwei große Oefen verbreiteten eine starke Wärme, aber glücklicher Weise behielt die Luft doch noch Sauerstoff genug, um gehörig in einem Raume athmen zu können, dessen Luft von den Ausdünstungen von wenigstens hundert Menschen verdorben wurde. Die Theestunde war gekommen, und jeder hatte Gelegenheit, die Stärke seiner Eßlust zu beweisen. Das Frühstück hätte gar nicht geschwinder verschlungen werden können; aber die Gerüche, welche ein Gemisch von Fischen, Knoblauch und Fett verbreiteten, waren leider noch lange zu verspüren. Ich war damals schon nicht im Stande, zu entscheiden, ob dieser Gestank die Luft in der Kajüte zu verderben im Stande war; jetzt aber bin ich überzeugt, daß ich diesen Zweifel mir mehr lösen werde.

Es war unmöglich daran zu denken, sich in ein Bett zu legen; der bloße Anblick der Decken und Betttücher war schon ekelerregend. Meine Bücher fehlten mir, und ich fühlte nicht die geringste Lust, an dem Gespräche der übrigen Reisenden Theil zu nehmen. Ich machte mein Schreibzeug zurecht, und wenn ich während dem Schreiben übler Laune ward, so hatte ich Grund genug dazu. Zu meiner Rechten untersuchten zwei Gäste das neue Gesetz über die Zollabgaben, zu meiner Linken hatte ich einen alten Mann, der barfuß die Reise machte; sein Husten und Auswurf überzeugten mich bald, daß ich nicht in dem Aufenthalte der Houris wäre. Hinter mir schnarchte ein Mann, dessen tiefen Schlaf ich beneidete, weil er einige Zeitlang wenigstens das Ungemach dieser Welt vergessen konnte. Mir gegenüber hatte ich den Anblick eines Mannes im Hemde, welcher, bevor er in sein Bett kletterte, einem Nachbar, ohne ihm den kleinsten Umstand zu schenken, den Gewinn berechnete, den er im Handel mit Fischthran gemacht habe. Dicht an meiner Seite las ein Geistlicher laut im Propheten Ezechiel; konnte sich aber dabei nicht zurückhalten, durch verstohlene Blicke zu errathen, was ich ungefähr schreiben möchte.

Dieses Gemälde ist freilich nicht sehr reizend, aber man muß das Vergnügen auf einer Reise, so wie alle andere durch Unannehmlichkeiten erkaufen. Wer durch kleine Widerwärtigkeiten gleich die gute Laune verliert, thut am besten, zu Hause zu bleiben. Ich habe diese unbedeutenden Vorfälle auch nur deßwegen angeführt, um mein Gemälde der amerikanischen Sitten vollständiger zu machen.

Ich muß nun auch die Annehmlichkeiten meiner Reise vorheben. Das Meer war spiegelglatt, der Wind günstig, und ich wurde durch einen Irländer, der den Kellner auf diesem Schiffe machte, bedient, der, um mein Bett behaglicher zu machen, viele Kissen aufgehäuft hatte, welche er von den andern Betten wegnahm. Er sagte, er habe Zuneigung zu mir, weil ich sein Landsmann sey; wer hätte glauben sollen, daß die Landsmannschaft auf einen solchen Menschen hätte Einfluß haben können. Ich unterhielt mich eine Weile mit ihm, und erfuhr, daß, wenn man in einem andern Lande jemand zwänge, wie ein armer Irländer zu leben, so würde er glauben, man habe ihn zum Hungertode bestimmt. Er schien zurückhaltend zu seyn; dessenungeachtet bemerkte ich bald, daß ich einen geschwornen Feind unserer bürgerlichen Verhältnisse vor mir hatte; von allen Mitteln zum Lebensunterhalte entblößt, floh er in die amerikanischen Staaten, um in seinem Vaterlande dem Schuldthurm zu entgehen. Der Tag, an welchem er sein Land verließ, war eigentlich der glücklichste seines Lebens. Seine gegenwärtige Lage ist günstig; er gestand mir, daß er etwas zurücklegen kann, daß er gute Nahrung erhält, und hinreichend mit Kleidern versehen ist. Ueberdem wird er nicht mehr von den Einnehmern mit dem Eintreiben der Abgaben und des Zehnten geplagt. Was mag nun in den Gesichtszügen eines Engländers liegen, das bei einem solchen Menschen jene Theilnahme erregt, die man für einen Landsmann empfindet. Man sollte glauben, daß von der Vergangenheit ihm nichts übrig geblieben sey, als das Andenken an seine unglückliche Lage, und daß er sich ganz

dem Genusse seines gegenwärtigen Glückes hingeben werde, welches weit besser ist, als er in seinen früheren armseligen Verhältnissen sich hätte träumen lassen können. Wenn man ihn aber hört, so sehnt er sich nach seiner Hütte zurück; nach seiner Ansicht würde er sich schon aus seiner üblen Lage herausgezogen haben. Er ist mit Amerika ganz zufrieden; er hält es für ein vortreffliches Land für jeden vermögenslosen Menschen; Branntwein, Brod und Fleisch sind viel wohlfeiler als in seinem Lande; er möchte aber gar zu gern seine alte Mutter, seine Schwestern, seinen Freund Tim Regand wieder sehen. Wenn es Gottes Wille ist, so hofft er in seinem Lande an der Seite seiner Väter begraben zu werden.

Wenn Pat wieder nach Irland kommen sollte, so bin ich überzeugt, daß er den Aufenthalt nicht lange aushalten wird. Er hat nunmehr sein früheres Elend vergessen, sollte er aber gezwungen seyn, wieder dasselbe auszuhalten, so wird er den Unterschied zwischen seinem Vaterlande und seinem gegenwärtigen Aufenthalte wohl schmerzlich empfinden. Die Menschen haben aber glücklicherweise die Eigenschaft, daß, wenn einmal das Elend überstanden ist, sie nur an die glücklichen Tage des Lebens denken.

Wir kamen des andern Tages nach Providence, wo mehrere Landkutschen auf dem Landungsplatz schon jene Reisende erwarteten, welche sich nach Boston begeben wollten. Obschon ich nun mehrere Empfehlungsbriefe für diese Stadt hatte, so wollte ich mich doch dießmal nicht darin aufhalten; ich hatte schon voraus einen Platz in dem bezeichneten Wagen bestellt. Aber schon verblüfft durch die Menge Menschen, welche sich um die Plätze stritten, schreckte mich noch der Anblick von acht schweren Männern ab, welche sich schon in den Wagen gepfropft hatten, in welchem ein Platz für mich bestimmt war. Ich änderte meinen Entschluß, und entsagte meinem Gelde, in der Hoffnung, des andern Tags auf eine bequemere Weise meine Reise fortsetzen zu können. Die Witterung war überdem sehr stürmisch und ich bis an die Kniee durchnäßt, weil ich beim Landen durch halb geschmolzenen Schnee waden

mußte. Die Aussicht, in einem guten Wirthshause mich verpflegen zu können, hatte mehr Reize für mich, als der achtstündige Aufenthalt in einer Landkutsche.

Das Wirthshaus, das ich in der Ferne vor mir sah, schien nicht zu den vorzüglichsten zu gehören. Sein äußeres Ansehn ließ nicht einmal vermuthen, daß Gäste darin übernachten könnten, denn das Erdgeschoß bestand blos aus einer Reihe von Buden. Eine enge Stiege führte in die oberen Stockwerke, in Rom würde sie vielleicht für reinlich gegolten haben, in England aber würde man anderer Meinung gewesen seyn. Beim Eintritt redete ich mehrere an, die zum Hause gehörten, ich wurde aber keiner Antwort gewürdigt. Ich näherte mich dem Aufenthaltsorte des Wirthes; er war aber so beschäftigt, für eine Gesellschaft von Tabaksrauchern ein Gemisch von Wasser und Branntwein zu bereiten, daß ein Reisender meiner Art, keine Hoffnung hatte, seine Blicke auf sich zu ziehen. Ich wendete mich dann zu einer Frau, welche ungeachtet ihrer gleichgültigen Miene doch geneigt schien, mich anzuhören; ich wiederholte meine Bitte, mir zu sagen, ob ich in ihrem Hause übernachten könne. Ich war aber auch diesmal nicht glücklicher; ich mußte noch etliche Minuten auf Antwort warten, als endlich ein Augenblick eintrat, wo die Forderungen der Trinkgäste minder dringend waren. Der Wirth fand Zeit, mich anzuhören und mir zu antworten. Die Lage änderte sich zu meinem Vortheile; ich fand nicht nur Alles, was ich vernünftiger Weise erwarten konnte, sondern einen Luxus in der Einrichtung des Hauses, den ich nicht vermuthet hätte, und auf welchen ich keine Ansprüche machen konnte. Ein Wohnzimmer stand mit einem sehr bequemen Schlafzimmer in Verbindung, und es wurde mir ganz überlassen, die Stunden meiner Mahlzeiten zu bestimmen.

Nachdem ich mich umgekleidet und einige Bestellungen gegeben hatte, durchwanderte ich die Stadt. Providence ist die Hauptstadt des Staates Rhode-Island, und hat ungefähr 25,000 Einwohner. Sie ist auf dem Abhang eines Berges erbaut,

welcher die ganze Uebersicht dieser prächtigen Bay beherrscht. Hie und da sieht man einige Gebäude von Backsteinen, manche haben auch blos die Vorderseite von Steinen erbaut. Im Allgemeinen besteht aber der Baustoff blos aus Holz.

Es gibt sehr viele Baumwollen-Manufakturen in dieser Stadt; da ich aber nichts von diesem Gewerbe verstehe, so hatte ich nicht die geringste Lust, sie zu besuchen. Die auf einer benachbarten Anhöhe erbaute Schulanstalt nahm sich recht gut aus, aber die Wege, die dahin führten, waren so mit Schnee bedeckt, daß ich den Muth nicht hatte, mich durchzuarbeiten; ich kann daher nichts über das Browncollege berichten.

Der Ursprung von Providence ist auch ein Beweis der Unbeständigkeit der menschlichen Schicksale. Die wandernden Väter, wie man sie nennt, hatten ihr Vaterland verlassen, um in den Wüsteneien einer neuen Welt jene religiöse Duldung zu finden, die man ihnen in der alten versagte. Kaum aber waren diese Schlachtopfer des Verfolgungsgeistes in Neu-England angesiedelt, als sie selbst, allen Vorschriften der Vernunft und der christlichen Religion zum Trotz, selbst Verfolger wurden. Die Socinianer, die Quäker, alle andere Secten, die in ihren Meinungen von den ihrigen abwichen, wurden ohne Barmherzigkeit fortgejagt. Unter diesen befand sich auch Roger Williams, ein puritanischer Geistlicher, welcher sich unterstand, in den Kirchen von Massachussets seine ihm eigenthümliche Ansicht über Religionsveränderungen vorzutragen.

Die Geistlichkeit bemühte sich von Anfang, ihn durch Belehrungen und Vorstellungen zu ihrer Ansicht zu bewegen; da ihnen aber dieses nicht glückte, so vertrieben sie einen Mann mit Gewalt, der ihrer rechtgläubigen Heerde hätte überaus gefährlich werden können.

Roger Williams wurde verbannt; eine kleine Zahl seiner Schüler folgte ihm. Sie irrten eine Zeitlang im Lande umher, und ließen sich endlich an einer Stelle nieder, welche die Einwoh-

ner Mooshaausic nannten. Hier fingen sie an die Stadt Providence zu erbauen.

Dies waren die vorzüglichsten Ursachen, welche den Staat von Rhode-Island gründeten. Auch diese Begebenheit zeigt uns die menschliche Natur in keinem günstigen Lichte; sie ist wieder ein Beweis, daß religiöse Schwärmerei und Verfolgungsgeist gewöhnlich in Gesellschaft sich befinden, und daß den Schlachtopfern der Glaubenswuth und der Zwingherrschaft nur die Macht fehlt, um eben so unduldsam und grausam zu seyn, wie ihre Verfolger.

Das Kaufhaus ist das einzige Gebäude, welches auf Schönheit einigen Anspruch machen kann. Die obere und untere schmale Seite ist mit einer Säulen-Halle von der jonischen Ordnung verziert. Die Schäfte sind wahrscheinlich dorisch, aber ein jonisches Gebälk auf dieser an sich prächtigen Säulenlaube, nimmt sich in den Augen des Kenners nicht gut aus. Der schlechte Geschmack im Bauwesen ist in Amerika auf eine, für den Liebhaber der schönen Baukunst auffallende Weise vorherrschend. Die Landhäuser der reichsten Bürger sind gewöhnlich mit Säulen oder Pfeilern verziert, welche vom Boden an bis zum Dache reichen, aber gar nichts zu tragen haben. Diese Häuser haben häufig drei bis vier Stockwerke; da nun diese Säulen viele Aehnlichkeit mit Stangen oder Mastbäumen haben, so kann man sich wohl vorstellen, daß sie einen unangenehmen Eindruck machen. Obschon man an dem größeren Theile der öffentlichen Gebäude in Amerika eine vollständige Unkenntniß der einfachsten Vorschriften der Baukunst bemerkt, so können sich doch die Amerikaner die Gleichgültigkeit oder das Mißfallen der Europäer bei dem Anblicke ihrer angeblichen Prachtwerke, nicht erklären, obschon die Menge der begangenen Fehler auch dem ungeübtesten Auge auffallen muß.

Man ist in einer Seestadt gewöhnt, sich in den Hafen zu begeben, um einen, häufig unvollständigen Begriff von der Wichtigkeit ihres Handels zu bekommen.

Der gedruckte Wegweiser von Providence führt an, daß

diese Stadt einen bedeutenden Handel mit dem Auslande treibe; ich habe aber nur zwei große und ungefähr zwanzig kleinere Schiffe in dem Hafen angetroffen.

Ich muß noch eine sonderbare Arbeit beschreiben, von der ich Augenzeuge war. Man hatte nämlich vor, einem großen Gebäude ein ganzes Stockwerk unterzuschieben, um es auf diese Weise zu erhöhen; es war von Holz gebaut, aber die Kamine von Backsteinen aufgeführt. Es war eigentlich aus zwei Häusern zusammengesetzt, die sich unter einem Dache befanden. Das Erdgeschoß des einen bestand aus einem Schoppen, welcher mit Fässern und Baumwollenwaaren angefüllt war.

Ich blieb eine Zeitlang stehen, um die Verfahrungsweise bei einem Unternehmen kennen zu lernen, welches mir noch nicht vorgekommen war. Man fing damit an, das Gebäude mittelst großer und starker Hebel, die man unter den Schwellen angebracht hatte, zu heben. Da es gelungen war, es auf diese Weise um einige Fuß zu erhöhen, so legte man starke Unterlagen von Holzklötzen unter die Ständer der vier Ecken. Hierauf setzte man diese Verfahrungsweise fort, so daß man das Haus bald fünf Fuß höher gestellt hatte. Ich sah recht deutlich durch die Fenster, daß die Bewohner dieser Gebäude fortfuhren, ihre gewöhnlichen Geschäfte zu besorgen; sie schienen gar keinen Theil an dem ganzen Verfahren zu nehmen, obschon die Ein- und Ausgehenden sich bald einer Leiter bedienen mußten. In dem Waarenschoppen selbst hatte das Kaufen und Verkaufen seinen ungestörten Fortgang. Das ganze Verfahren war zwar höchst einfach, setzte aber viele Uebung und noch mehr mechanische Kenntnisse voraus.

Nach diesem Ausfluge kehrte ich in das Wirthshaus zurück, wo ich ein gutes Mittagessen fand. Seit meiner Abreise aus England war es das erstemal, daß ich allein speisen konnte. Ich habe dies mit allen meinen Landsleuten gemein, daß ich einen großen Werth auf die Bequemlichkeit lege, die Speisen auswählen und meine Essenszeit bestimmen zu können. Nur wenn man sich allein

befindet, kann man das angenehme Gefühl genießen, ein vollständiges Wesen in der Schöpfung zu seyn. An einem öffentlichen Wirthstische kann man sich nur für ein Zehntheil, oft nur für ein Hunderttheil jenes fressenden Ungeheuers halten, dessen Hunger jenem eines Mastodon und eines Behemot gleich ist. Man arbeitet zwar ohne Aufhören, aber der Gedanke plagt einem, daß man an Würde verliert, was man durch die Menge von Nahrungsmitteln gewinnt. Der Zufall führt den Reisenden in eine Gesellschaft, die ein vorübergehendes Bedürfniß vereint hat, und mit welcher er vielleicht nie in andere Verhältnisse kommen wird, als in jene, in welche ihn ein thierisches Bedürfniß gebracht hat.

Nachdem ich nun das Vergnügen, endlich einmal wieder allein mit aller Bequemlichkeit speisen zu können, in vollen Zügen genossen hatte, meldete man mir einen Besuch des Capitains Bennet an; ich hatte bald das Vergnügen, die Gesellschaft dieses verständigen und höchst angenehmen Seemanns zu genießen, und mich seiner Freundschaft zu erfreuen. Ich erfuhr von ihm, daß er gesonnen sey, mit seiner Gattin eine Reise von New-Betfort, seinem Geburtsorte, nach Boston zu machen. Es war mir sehr angenehm, daß wir die Reise mit einander machen konnten. Da mein Freund ein Eingeborner dieser Gegenden ist, so konnte er mir viel Belehrung mittheilen und mich auf viele wichtige Gegenstände aufmerksam machen, die dem Reisenden gewöhnlich entschlüpfen.

Des andern Tags reis'ten wir früh ab; ich hatte hier Gelegenheit, Bekanntschaft mit einer amerikanischen Landkutsche zu machen.

Ein Engländer, der an die bequemen und zierlichen Eilwagen und an die Kunststraßen seines Landes gewöhnt ist, konnte dieses Fuhrwerk sehr schlecht finden, ein Franzose und ein Italiener hätten aber kein Recht dazu gehabt. Dieses Fuhrwerk war sehr plump gebaut, der Kasten hing in Riemen von dickem Leder, welche an Stücken von starkem Eisen befestigt waren, welche wohl Niemand, der einmal in diesem Kasten durchgerüttelt wurde, für Federn gehalten hätte. Dieses Fuhrwerk hat keine Fenster, sondern blos

Vorhänge von Leder, die man zurückschieben kann, wenn einem im Innern die Hitze lästig werden sollte.

Im Winter hingegen hat man sehr von der Kälte zu leiden; man sitzt im Dunkeln, und der überall durchziehende scharfe Wind macht die Reise sehr unangenehm. Der Wagen konnte neun Personen auf drei Sitzen fassen, und der Schirrmeister hatte noch Platz für den Zehnten. Das ganze Machwerk war so schwerfällig als möglich; die schlechtunterhaltenen Wege machten vielleicht eine solche Bauart nöthig. Die Pferde hatten ein elendes Ansehen, waren aber kräftig und der schweren Arbeit, die ihnen bevorstand, gewachsen.

Ich möchte einmal die Wirkung sehen, die ein solcher Rumpelkasten nebst dem Gespann auf einer englischen Landstraße hervorbrächte. Ein Luftballon, der sich über den Thurm des Kirchspiels erhebt, würde die Verwunderung der Landleute weniger erregen. Wenn man einen Begriff von jenen Fuhrwerken hat geben wollen, welche bei der Sündfluth verschüttet, und die erst kurz wieder vom Doktor Buckland entdeckt wurden, so kann dieses, in welchem ich meine Reise machen mußte, leicht für jenes gelten, in welchem Noe seine Familie und sein ganzes Eigenthum in die Arche führte. Der Fuhrknecht Jehu hatte in seinen schmutzigen Kleidern das Ansehn eines Todtengräbers, der sein Geschäft aufgegeben hat. Ich zweifle daran, ob man irgendwo solch eine schäbige Ausgabe von einem Kutscher wird auftreiben können.

Wir brauchten acht lange Stunden auf einem Weg, der kaum zu zehn gerechnet wurde. Ich hielt den Weg anfangs für schlecht unterhalten. Er war mit tiefen Gleisen durchzogen und voll von großen Steinen, welche, wohl verklopft, zur Verbesserung der Straße hätten beitragen können.

Seitdem ich aber viel in den amerikanischen Staaten gereis't bin, habe ich mich überzeugt, daß er noch zu den bessern gehört. Ein englischer Leser wird ungläubig lächeln, wenn ich ihm von den Stößen erzähle, die ich in diesem Fahrzeuge habe aushalten

müssen. Mehr als zwanzigmal empfand ich auf dieser Schmerzensfahrt solche Stöße, daß mein Kopf an der Decke des Wagens anstieß, die wo möglich noch schlechter gepolstert war, als die Sitze, auf welchen wir uns befanden. Manche Stöße waren so heftig, daß ich eine Gehirnerschütterung befürchten mußte. Einer der Reisenden, ein kränklicher Mann, versicherte mich aber, daß eine solche Fahrt ein gutes Mittel gegen die üble Verdauung sey, er könne dies aus Erfahrung versichern. Ich finde dieses Mittel ärger als das Uebel, und bezeigte dem Kranken über beides mein herzliches Mitleiden.

Da während der Nacht Thauwetter statt fand, so war der Schnee beinahe ganz verschwunden. Die Ansicht der Gegend hat zwar Abwechslung genug, aber der Boden ist trocken und steinigt. Gegenwärtig ist er zwar theilweise mit Buschwerk und Bäumen besetzt, aber die sichtbaren Spuren eines ehemaligen Anbaues lehren, daß dieser schlechte Boden die Mühe des Anbaues nicht lohnte. Vier Meilen von Providence fuhren wir durch das Dorf Pawtucket.

An diesem Orte wird in ganz Amerika die meiste Baumwolle verarbeitet. Ich konnte selbst zwölf Manufakturgebäude zählen. Die Wohnungen der Arbeiter scheinen reinlich und bequem zu seyn. Späterhin erfuhr ich, daß alle diese Anlagen innerhalb achtzehn Monaten in Gant gerathen waren. Dieser Vorfall beweist nun nicht, daß der neue Zolltarif das leistet, was man sich von ihm versprochen hat.

Ich fühlte mich zu unbehaglich, als daß ich an dem lebhaften Gespräche meiner Reisegefährten hätte Theil nehmen können. Es machte mir jedoch viel Vergnügen, daß ein junger Landmann aus Connecticut nicht begreifen konnte, daß man in England, wie der Capitain Bennet versicherte, die Birke mit vieler Sorgfalt pflanze, da in der hiesigen Gegend dieser Baum für unbrauchbar gehalten wird. Er glaubte aber dafür das unsinnigste Zeug,

was man ihm in Rücksicht der Gesetze, der Höflichkeitsbezeigungen und der Gebräuche meiner Landsleute aufheften wollte.

Die Bevölkerung vermehrte sich, so wie wir der Stadt Boston näher kamen. Als wir eine Anhöhe erreicht hatten, konnte man die Bay übersehen, und bald befand ich mich in dem Geräusch einer großen Stadt. Der Anblick und die Unregelmäßigkeit der Bauart fiel mir in Boston weniger als in Newyork auf. Die letztere Stadt hat sich sehr schnell vergrößert; der größere Theil davon ist erst seit dreißig Jahren erbaut, und dieser Umstand mag das Auffallende des Anblickes vermehren. In Boston hat sich die Bevölkerung und das Vermögen minder schnell vermehrt. Die neuen Straßen machen nur einen kleinen Theil der Stadt aus. Die Zeit hat die Häßlichkeit der übrigen Gebäude vermindert, weil alle alten Gebäude etwas Ehrwürdiges erhalten.

Alles hat zu Boston ein ernsthaftes und dauerhaftes Ansehen. Die Straßen, das Volk, die Häuser haben einen Anstrich davon.

Ich halte den Reisenden für glücklich, welcher von seinen Beschwerlichkeiten in dem guten Gasthofe von Tremont ausruhen kann. Diese Anstalt ist auf einen großen Fuß eingerichtet. Ich erhielt leicht eine bequeme Wohnung, in welcher alles, was ein einzelner Mann nur wünschen kann, vereint anzutreffen war. Ich hatte auch das Vergnügen, Herr meiner Zeit zu seyn; ich konnte essen, trinken und schlafen, so wie es mir beliebte.

Die Amerikaner halten sich für frei und unterwerfen sich doch in ihren Wirthshäusern einer wahren Sclaverei. Sie müssen sich gefallen lassen, um eilf Uhr zu frühstücken, und um sieben Uhr Abends zu Mittag zu essen. Sie werden wie die Thiere behandelt. Der Kellner zieht eine Schelle an, und alle kommen gelaufen, wie die Hunde auf die Stimme ihres Herrn. Alle müssen sich begnügen mit dem, was vorgestellt wird, und es bleibt ihnen keine andere Wahl übrig, als vorlieb zu nehmen, oder Hunger zu leiden. Man kann jedoch in mehreren größern Städten von Ame-

rika besondere Zimmer haben und allein speisen, man muß aber diese Bequemlichkeit sehr theuer bezahlen. Um meinen Lesern einen Begriff von den Ausgaben zu geben, die ein Reisender in den vereinten Staaten von Nordamerika hat, so will ich die Preise anführen, die ich bezahlen mußte. In Newyork bezahlte ich für mich und meinen Diener wöchentlich achtzehn Dollar, obschon ich nur ein kleines Zimmer hatte, und an dem Wirthstische speiste. Für drei schöne Zimmer und das Essen auf denselben, bezahlte ich, ohne den Wein, in Boston fünf und dreißig Dollar, zu Philadelphia sechs und zwanzig, zu Baltimore acht und zwanzig, zu Washington vierzig. Es ist eingeführt, daß man wöchentlich bezahlt. Ißt man bei guten Freunden zu Gast, so muß man im Wirthshause doch das nämliche bezahlen, und ich habe berechnet, daß mich der Aufenthalt in den besten Gasthöfen von London nicht mehr gekostet hätte.

Den Tag nach meiner Ankunft ließ ich meine Empfehlungsbriefe abgeben, und machte einen Spaziergang durch die Stadt. Boston ist auf einem freundlich gelegenen Hügel gebaut, dessen Fuß auf drei Seiten vom Meer bespült wird. Der Hafen wird durch eine weite Bucht gebildet, die von einer herrlichen Landschaft umgeben ist. Die Lage von Boston hat gar viel Aehnlichkeit mit jener einer unserer Seehäfen in England. Der größte Theil der Gebäude ist von Granit, oder um richtiger zu sprechen, von Sienit, folglich von dem schönsten und kostbarsten Baustoffe, aufgeführt. Doch gibt es auch viele Häuser von Backsteinen; in dem besseren Theile der Stadt findet man nur wenige Gebäude von Holz. Die schöne Baukunst hat kein Denkmal in dieser Stadt aufzuweisen. Das Gemeindehaus ist auf einer Anhöhe errichtet, auf welcher man ganz Boston übersehen kann. Dieses sehr dauerhaft aufgeführte Gebäude bildet ein Viereck; statt einer Vorhalle dient eine Bogenstellung von roher Arbeit; dazu kömmt noch eine Reihe von Säulen, die nichts zu tragen haben; auf demselben ein

Giebel mit einer Kuppel, welche durch eine viereckigte Laterne gekrönt ist. Das Ganze macht einen sehr unangenehmen Eindruck.

Man rühmt in ganz Amerika den Gasthof Tremont, und die Kirche, die in der nämlichen Straße liegt. Die Einwohner sind überzeugt, daß diese Gebäude die Bewunderung aller Fremden auf sich ziehen müssen. Die schönen Künste haben jedoch wenig für diese Kirche gethan. An der Vorderseite befindet sich eine Reihe jonischer Säulen, fest an die Wand angeklebt. Da nun der Baumeister an dieser Geschmacklosigkeit nicht genug hatte, so hat er auf die Säulen einen viereckigten Thurm gepflanzt, der gar keine Verzierungen hat; er wollte wahrscheinlich eine Art von Wartthurm darstellen. Dieser heilige Ort ruft mir eine Anekdote in's Gedächtniß zurück, welche ich der Erzählung für werth halte.

Er gehörte ehemals einer Gemeinde von der anglikanischen Kirche, und wurde des Königs Kapelle genannt. Ein alter, sehr reicher Herr vermachte eine bedeutende Summe, um von den Zinsen an dieser Kirche einen Prediger zu belohnen, der jährlich eine bestimmte Anzahl Reden über die Dreieinigkeit hielte. Da der Erblasser der bischöflichen Kirche zugethan war, so konnte über seine eigentliche Willensmeinung kein Zweifel entstehen. Aber die Staatsumwälzung erfolgte, und diese Gemeinde ward von ihrem Könige und von ihrem bisherigen Glauben abtrünnig; sie wurden Republikaner und Unitarier. Wie sollte man bei diesen Umständen nun mit dem Testamente verfahren. Meine lieben Amerikaner sind gar keine Leute, die sich, besonders in Geldsachen, leicht in Verlegenheit setzen lassen. Man hielt dafür, daß es einem geschickten Unitarischen Prediger, obschon er nicht an die Dreifaltigkeit glaubt, doch ein Leichtes seyn müsse, über dieses religiöse Geheimniß Reden zu halten. Der Erblasser hätte offenbar besser gethan, wenn er das bedeutende Kapital seinen Erben nicht entzogen hätte.

Ich bin in dem Gasthause, Tremont genannt, recht gut bedient worden, dessen ungeachtet kann ich den Baustiel daran gar nicht loben. Kein Wort würde ich über diesen Gegenstand verlie-

ren, wenn ich nicht angesehene Männer hätte behaupten hören, daß dieses Gebäude der amerikanischen Baukunst zu großer Ehre gereiche. Das Haus ist aus dem prächtigsten Sienit aufgebaut; ich gebe gern zu, daß man keinen schöneren Baustoff finden kann. An der Vorderseite befindet sich ein dorischer Portikus von vier Säulen, die ein gutes Verhältniß haben, aber wie gewöhnlich, mit keinem Giebel versehen sind. Die Säulen sind so dicht vor der Wand angebracht, daß man glauben sollte, sie seyen etwa durch die Gewalt einer Dampfmaschine hineingedrückt worden. Der Speisesaal, welcher vorzüglich bewundert wird, sündigt noch mehr gegen den guten Geschmack und die Lehre von einem, dem Auge angenehmen Verhältnisse. Er ist für seine Länge viel zu nieder, und die jonischen Säulen, die ihn umgeben, sind mit den Verzierungen der gemischten Ordnung überladen. Das Anbringen von italienischen Zierrathen auf reinern griechischen Formen, entstellt das ganze Gebäude. Es wäre Zeitverlust, wenn ich mich länger über diesen Gegenstand aufhalten wollte.

Meine Empfehlungsbriefe verschafften mir eine Menge Besuche und Einladungen. Anfangs schien es mir, daß die Sitten in Boston von jenen in Newyork etwas verschieden wären. Ich hielt die Einwohner für weniger angenehm; aber ich hatte bald das Vergnügen, meine Meinung zu ändern. Ich habe mich nunmehr überzeugt, daß meine Bostoner Freunde zu den angenehmsten und gebildetsten Männern gehören, die ich auf meiner Reise angetroffen habe.

Den ersten Besuch stattete ich einer gelehrten Gesellschaft ab, welche ohne eine öffentliche zu seyn, die ausgezeichnetsten Männer des Staats unter ihren Mitgliedern zählte. Meine Aufnahme war so gut, als ich wünschen konnte. Da ich einigen Mitgliedern den Zweck meiner Reise mittheilte, so versprachen sie mir, mich in meinen Untersuchungen zu unterstützen. Dadurch wurde ich nun überzeugt, daß ächte Gastfreundschaft nicht blos in Newyork zu Hause sey.

Des andern Tags war Sonntag, und ich wohnte dem Gottesdienste in einer der bischöflichen Kirchen bei. Ich fand die Einrichtung sehr anständig. Abends begleitete ich eine angenehme Familie in ein nahegelegenes Dorf, in welchem der berühmte Dr. Channing Prediger ist, leider aber abwesend war. Diese Gemeinde gehört zur Sekte der Unitarier; der Gottesdienst wird übrigens auf die nämliche Weise, wie in der bischöflichen Kirche abgehalten; man vermeidet nur alle Ausdrücke, welche Bezug auf die Gottheit von Jesus Christus haben. Einige dieser Sekten läugnen, andere glauben an diese Eigenschaft. Damit nun die Mitglieder dieser Sekten den nämlichen Gottesdienst besuchen können, so ist dieser so eingerichtet, daß er für keinen etwas Anstößiges hat. Man läßt alles dasjenige unentschieden, was so lange Zeit hindurch zu den ärgerlichsten, gar nicht zu stillenden Religionszänkereien Anlaß gegeben hat.

Obschon bei dieser Einrichtung eine gute Meinung zum Grunde liegen mag, so zweifle ich doch sehr, daß die Urheber davon durch richtige und philosophische Begriffe geleitet worden sind.

Ich glaube nicht, daß der Nutzen, den öffentliche Gebete haben sollen, nämlich die innigste Nächstenliebe und ein brüderliches Gefühl zu erwecken, bei einer Versammlung statt finden kann, welche nicht die nämlichen religiösen Ansichten theilt.

In der Gegenwart der Gottheit soll zwar aller Unterschied aufhören; wenn aber diese Meinungsverschiedenheiten gewisse Gränzen überschreiten, und gerade jene Ansichten angreifen, welche in der Religion für die heiligsten gehalten werden, so begreife ich nicht, was für ein Vortheil aus einer Gottesverehrung entstehen kann, welche den Glauben geradezu ausschließt, auf welchen die Christen alle ihre Hoffnungen gründen. Der Nutzen des Gebetes besteht nicht in dem Einfluß, welchen dasselbe auf die unwandelbaren Beschlüsse der Gottheit haben kann, sondern in jenem, welchen er auf das Gemüth des bittenden Menschen ausübt. Das Gebet muß sich daher nach den persönlichen Bedürfnissen der Menschen

richten, wenn eine gute Wirkung statt finden soll. Es darf daher nicht auf blos allgemeine und unbestimmte Sätze sich gründen, und nicht blos um Wohlthaten bitten, welche dem ganzen Menschengeschlechte zu gut kommen. Die Gefühle schwächen sich, so wie sie sich verbreiten. Es ist dem Menschen unmöglich, mit dem nämlichen Eifer für alle seines Gleichen zu bitten, der ihn für seine Angehörigen beseelt; der Eifer wird immer heißer und inniger, jemehr sich uns die Beziehung nähert. Unsere Frömmigkeit erreicht erst dann den höchsten Grad der Innigkeit, wenn wir um Gnade für uns oder für Menschen bitten, die uns lieb und werth sind. Ich habe wenig Zutrauen zu einer Art von Gottesverehrung, die auf die dürren Sätze der menschlichen Weisheit gegründet ist. Die Religion muß den Schwachheiten des menschlichen Geschlechts nahe gebracht werden. Das Gebet, das für alle Ansichten paßt, kann keinen recht erbauen oder bessern.

Der Prediger, dessen Bekanntschaft ich machte, las ein für den Tag bestimmtes Gebet vor, welches wirklich einfach und rührend war; die Rede selbst war geistreich, aber kalt und ohne Salbung. Ich konnte dies nicht anders erwarten. Der Unitarier kann von allen jenem keinen Gebrauch machen, was am meisten das Herz zu rühren pflegt, und von welchem andere christliche Redner so viel Vortheil zu ziehen verstehen. Eine Rede kann wenig Rührendes enthalten, welches sich blos über jenen Hang zur Tugend verbreitet, der den Menschen angeboren seyn soll, oder die jene Gründe der Sittlichkeit abhandelt, die sich auf die Harmonie gründet, die der Beobachter in der Welt entdeckt. Der Mensch soll beten, sagen die Unitarier, weil die Bäume blühen und die Vögel singen. Das Betragen dieser Menschen hat hinreichend gezeigt, wie wenig Einfluß eine solche Ansicht hat. Man könnte eben so gut behaupten, daß die Menschen Brillen tragen müßten, weil die Bären die Pferde zerreißen, und die Strauße ihre Eier in die Sonne legen. Sollten auch die Schlüsse dieser Redner unwiderleglich seyn, so liegen jedoch die Menschen im All-

gemeinen so im Argen, daß solche Gründe zur Besserung bei weitem nicht hinreichen.

Boston ist der Hauptsitz der Unitarier. Diese Lehre ist hier sehr tief eingewurzelt, und hat ihre Zweige weit verbreitet. Der größte Theil der Einwohner gehört zu dieser Gemeinde.

Ich habe mich lange bemüht, den Grund von dieser Erscheinung aufzufinden; während meines Aufenthalts in Neu-England glaube ich ihn gefunden zu haben. Die Einwohner dieses Landes sind kalt, scharfsinnig, berechnen Alles, sind geistreich, aber dabei mit einer gewissen Schwerfälligkeit behaftet. Man sollte glauben, es fehlte ihnen gänzlich dasjenige, wodurch andere Menschen fähig sind, in einen Feiereifer versetzt zu werden. Es gibt kein Land, wo sittliche Grundsätze mehr bewundert werden; es gibt keins, wo die Achtung für die öffentliche Meinung in einem höheren Grade herrscht. Ein Volk dieser Art kann blos durch Vernunftschlüsse regiert werden. Es ist jeder Erhebung des Gemüthes unfähig. Wenn man diesen Leuten von etwas spricht, das groß, uneigennützig, edel ist, so bemerkt man bald, daß sie keinen Sinn dafür haben; ihre Aufmerksamkeit ist nur dann zu fesseln, wenn der Inhalt des Vortrags ihren Vortheil betrifft. Die Fähigkeiten dieses Volkes zeigen von viel Kraft, aber die Leidenschaften sind ganz eingeschlafen. Der Glaube der Unitarier verhält sich zur Religion, wie die Demokratie zum Staatsleben. Er fordert weniger Glaube und weniger Einbildungskraft, als die Ansicht aller übrigen Sekten. Er wendet sich blos an den menschlichen Verstand; während er den Kreis der Wunder einschränkt, vergrößert er jenen des Verstandes. Seine Schüler sind weniger mit Andächtelei behaftet, weil sie nichts von Eifer in sich verspüren. Sie verschmähen, an die Lehre von jenem großen für die ganze Welt dargebrachten Opfer und an seine übernatürlichen Wirkungen zu glauben, da doch die andern Sekten ihre ganze Beruhigung darauf gründen. Der Unitarier kennt keine andere Gewißheit, als jene, die ihm seine eigene Vernunft gibt; er ist nicht mit der Glaubenswuth behaftet, aber

zur Rechthaberei geneigt. Er versteht nicht das Falsche von dem Unbegreiflichen zu unterscheiden.

Der Gedanke drängt sich mir auf, daß diese Religion und diese Ansicht der Dinge bei den Einwohnern von Boston die Folge einer kalten Berechnung ist; jeder nachdenkende Mann hätte voraussehen können, daß diese bei der Gemüthsstimmung dieses Volkes bald Eingang finden müsse. Sie haben ihre Religion gewählt, wie man einen Hut auszusuchen pflegt, man kauft den, der einem am bequemsten ist. Ich glaube aber, daß ihr Kopf noch nicht seine ganze Größe erreicht hat, und daß seine zunehmende Ausdehnung sie eines Tages zwingen wird, sich einen anzuschaffen, der eine christlichere Gestalt hat.

Einer der Lehrer begleitete mich nach dem nur drei englische Meilen entfernten Cambridge; ich wollte die dortige hohe Schule besuchen. Die Gebäude sind nicht geräumig, aber bequem; die Büchersammlung, die größte in den vereinten Staaten von Nordamerika, enthält kaum dreißigtausend Bände. Die Vorträge sind auf drei Jahre berechnet; nach dieser Zeit wird jeder Zuhörer, der es wünscht, zu einem academischen Grade, nach einer vorhergegangenen Prüfung, zugelassen. Um den Titel als Professor zu erhalten, müssen sie noch weitere drei Jahre sich den Wissenschaften widmen. Drei Monate im Jahre sind die Hörsäle geschlossen. Die Zahl der Schüler beträgt zweihundert und fünfzig, und es ist ihnen ganz überlassen, ob sie in dem Gebäude wohnen, oder sich in den benachbarten Häusern einmiethen wollen. Es wird kein besonderer Religionsunterricht ertheilt; die meisten Mitglieder dieser Anstalt aber gehören zu der Sekte der Unitarier. Die kleinste unserer Universitäten in Schottland zählt mehrere Schüler.

Von Cambridge begaben wir uns nach Bunkers-Hill. Diese Gegend wird immer berühmt bleiben, weil hier das erste Gefecht zwischen dem königlich englischen Heere und den in Aufruhr gerathenen Einwohnern vorfiel. Die Lage hat viel Vortheilhaftes; man könnte hier mit einer kleinen Anzahl tapferer Streiter einem

mächtigen Heere widerstehen, wenn sie noch durch Verschanzungen verstärkt würde. Man war eben beschäftigt, zur Ehre des Generals Washington ein Denkmal zu errichten; die Stelle hätte nicht besser gewählt werden können, aber der benannte bedarf, um nicht aus dem Andenken seiner Mitbürger zu verschwinden, keines Denkmals aus Marmor und Erz aufgebaut. Si monumentum quaeris, circumspice. Wir besuchten dann das Zeughaus für die Seemacht. Die ganze Anstalt ist sehr ausgedehnt; wir fanden zwei Schiffe von vier und siebenzig Kanonen, und so viel ich mich erinnere, eine Fregatte und eine Schaluppe. Eine Schiffsdocke war beinahe vollendet; sie konnte ein Kriegsschiff vom ersten Range aufnehmen. Ich unterhielt mich lange mit dem Commodore Morris, dem Befehlshaber dieses Hafens; ich bemerkte bald, daß er vielerlei Kenntnisse besaß, die sein Amt geradezu nicht erforderte.

Des andern Tages begleitete mich ein gefälliger Freund nach Charleston, um dort das Zuchthaus zu sehen. Die anziehende Beschreibung, die der Hauptmann Hall von jenem geliefert hat, welches sich zu Sing-Sing befindet, erregte meine Neugierde, eine Anstalt kennen zu lernen, welche, einige Verbesserung in einzelnen Gegenständen abgerechnet, nach den nämlichen Grundsätzen eingerichtet seyn soll, wie die benannte. Ich konnte nicht begreifen, wie die beschriebene strenge Mannszucht, ohne eine empörende Härte eingeführt werden könne. Man muß diese Anstalt selbst einsehen, um sich zu überzeugen, daß es möglich ist, Hunderte von Menschen dahin zu bringen, daß sie Jahre lang mit einander leben und arbeiten, ohne ein Wort zu sprechen. Nichts hat mich so sehr überrascht, als der Anblick der inneren Einrichtung dieser Anstalt. Ich hatte freilich keine angenehmen Empfindungen dabei; wer könnte auch beim Anblick der Herabwürdigung von Geschöpfen seines Gleichen auf solche rechnen.

Im ganzen Gebäude fand man nichts Unreinliches und nichts Widerliches; sogar der Oberzuchtmeister, ein großer und starker

Mann, hatte, was man selten antrifft, ganz angenehme Gesichtszüge. Er war ursprünglich Gehülfe bei einem Kaufmann; man konnte ihm also unmöglich zu seiner gegenwärtigen Anstellung Glück wünschen. Er war so gefällig, uns über die innere Verwaltung des Hauses sehr anziehende Mittheilungen zu machen.

Die dreihundert in dieser Anstalt sich befindenden Gefangenen werden nur von vierzehn Zuchtmeistern bewacht. Ich konnte nicht begreifen, daß diese Menge von Verbrechern, die größtentheils aus starken und kühnen Männern bestehen, sich nicht ihrer Uebermacht bedient, und um sich zu befreien, die wenigen Wächter tödte. Ein Schrei scheint zur Vereinigung hinreichend zu seyn; ihr Arbeitswerkzeug kann ihnen als Waffe dienen, und ein paar Augenblicke wären hinreichend, sie aus einer Sclaverei zu befreien, die kaum drückender seyn kann. Auf was beruht nun die Sicherheit des Oberzuchtmeisters und seiner Gehülfen? blos auf einer unausgesetzten, und einer so strengen Beobachtung eines jeden Gefangenen, daß es unmöglich wird, daß einer dem andern die geringste Mittheilung macht, ohne auf der Stelle entdeckt zu werden. Das Leben der Wächter hängt von diesem Scharfblick und dieser beständigen Aufmerksamkeit ab. Sie sehen die Nothwendigkeit dieses Verfahrens wohl ein, und beobachten es auf das genaueste.

Die Gebäude schließen einen Hof ein, der ein längliches Viereck bildet; jede Seite hat eine Länge von einhundert Fuß. Drei Seiten sind für die Schlafkammern der Gefangenen bestimmt; es sind drei hundert und vier vorhanden, sie sind ganz von Steinen erbaut und in vier Stockwerke vertheilt. Jede Zelle wird durch eine eiserne Thür verschlossen. Gallerieen von Steinplatten, die von eisernen Pfeilern getragen werden, unterhalten die Verbindung. Die vierte Seite des Gebäudes besteht blos aus einer senkrechten Mauer ohne Stiege und ohne Thore. Oberhalb und unterhalb der Gallerieen und der Zellen ist eine neun Fuß breite Oeffnung angebracht, durch welche man das ganze Gebäude übersehen kann.

Jede Zelle ist mit einem Fenster versehen; die Länge beträgt

sieben Fuß und die Breite drei Fuß; eine eiserne Bettstätte befindet sich in jedem. Auf der Höhe der Mauer ist ein Schilderhaus mit einer Glocke angebracht; der Wächter kann damit ein Zeichen geben, wenn er irgend etwas bemerkt, das der Sicherheit gefährlich wäre. In der Mitte des Gebäudes befindet sich die Küche, welche durch Hülfe der Fenster und der Thüren mit einem Gange in Verbindung steht, durch welchen die Züchtlinge gehen müssen, um in ihre Zellen zu kommen; ganz in der Nähe befindet sich auch der Betsaal, in welchem zweimal im Tag für die Verbrecher Gottesdienst gehalten wird.

Ich kann den Lesern keinen bessern Begriff von der Hausordnung beibringen, als wenn ich ihnen einen Auszug von dem jährlichen Berichte mittheile, der zu Boston über die dortige Anstalt erscheint.

„Die Verbrecher werden, mit Ausnahme der Kranken, von „Abends bis zur Arbeitsstunde des nächsten Morgens jeder in ei„ner besondern Zelle eingesperrt. Diese Zellen sind so zweckmäßig „über und neben einander angebracht, daß ein Wächter alle Thü„ren übersehen, und darauf halten kann, daß die Bewohner, drei„hundert an der Zahl, das strengste Stillschweigen beobachten. „Das geringste Geräusch, selbst ein Flüstern, wird durch den Wie„derhall in den Gallerieen zur Nachtzeit verstärkt, und der Wäch„ter ist sogleich bereit, die Hausordnung herzustellen. Auf diese „Weise wird dem größern Theil der Zeit über, den Einverständnis„sen und Verabredungen vorgebeugt, welche sehr gefährliche Folgen „haben könnten. Morgens marschiren die Züchtlinge in Abthei„lungen von acht und dreißig Mann auf die Arbeitsplätze; bei je„der Abtheilung befindet sich ein Zuchtmeister, bei schwerer Strafe „darf keiner ein Wort sprechen. Jeder hat seine angewiesene Ar„beit, und kein Zuchtmeister kann seinen Aufsichtsposten verlassen, „ehe er von einem andern ersetzt wird."

„Zehn oder zwölf Mann sind in dem offenen Hof beschäftigt; „sie müssen wie die andern das strengste Stillschweigen beobachten.

„Nie sieht man, daß sie zusammengehen, oder etwa in den Ecken „des Hofes sich versammeln; sie sprechen nie miteinander, man „hört nichts als das dumpfe Geräusch, welches die Arbeit ver„ursacht.“

„Die Arbeitszeit ist nach den Jahreszeiten verschieden. Gegen„wärtig müssen die Gefangenen vor dem Frühstück zwei Stunden „arbeiten. Sie ziehen dann in Abtheilungen vereint, unter Anfüh„rung eines Wächters in ihre Zellen. Der Weg führt sie an der „Küche vorbei, dort wird jedem seine Nahrung gereicht, welche „er in seiner Zelle verzehren muß. Nach ungefähr einer halben „Stunde kehren die Gefangenen zur Arbeit zurück. Unterwegs „versammeln sie sich in dem Betsaal, um ein Gebet zu verrichten. „Die Zeit bis zum Mittagessen wird zur Arbeit verwendet, die „Beschäftigungen bis Abends sind jenen des Vormittags gleich. „Der Tag wird in der Kapelle geschlossen, wo der Hausgeistliche „ein Stück aus der Bibel vorliest. Die Gefangenen nehmen dann „wieder ihr Nachtessen, begeben sich in ihre Zellen, wo sie die „Nacht über eingeschlossen bleiben.“

Wir hatten kaum Zeit, die Zimmer zu besuchen, als die Glocke zum Mittagessen rief. Bald sahen wir die Gefangenen auf Soldaten Weise einherziehen, und unterwegs ihr Mittagessen empfangen; der Zug wurde dadurch gar nicht aufgehalten; es dauerte keine zwei Minuten, und alle hatten ihre Zellen erreicht, um sich dort, wahrscheinlich dem angenehmsten Theil der Beschäftigung des Tags, zu überlassen. Ich horchte sorgfältig, ob ich etwa ein Geräusch vernehmen könnte. Aber diese Bedaurungswürdigen beobachteten so streng das ihnen auferlegte Stillschweigen, daß es mir vorkam, ich befände mich in einer Wüste. Nach einer halben Stunde wurden die Züchtlinge durch ein Zeichen mit der Glocke wieder zur Arbeit gerufen; das Geräusch der Sägen, der Beile, der Hämmer u. s. w. zeigte sehr bald, daß sie in voller Thätigkeit waren.

Der Oberzuchtmeister führte uns hierauf in die Werkstätte.

Für jedes Handwerk war ein besonderer Platz bestimmt. Maurer, Schreiner, Faßbinder bildeten die größte Anzahl, die Schneider verfertigten die Kleider für ihre Unglücksgefährten. Die ganze Anstalt glich eher einer gut eingerichteten Manufaktur, als einem Gefängnisse. Die Gesichtszüge der Meisten verriethen eher Gleichgültigkeit als Traurigkeit. Einige hielt ich jedoch für tief betrübt, mein Begleiter versicherte mich jedoch, daß ich mich darin irrte.

Den Gefangenen ist jede Verbindung mit der Außenwelt streng untersagt; man will, daß sie während ihrer Strafzeit fühlen, daß sie unwürdig sind, Gemeinschaft mit ihren Mitbürgern zu haben. Diese Strenge scheint mir aber zu weit getrieben zu seyn. Wenn ihre Strafzeit nur eine bestimmte Anzahl von Jahren dauert, und sie dann wieder in Freiheit gesetzt werden, warum alle jene Verhältnisse zernichten, die sie dann wieder auf einen guten Weg bringen könnten? Was kann man von einem auf solche Weise gedemüthigten Menschen hoffen; es ist zu befürchten, daß er wieder in die vorigen Laster verfällt. In Rücksicht auf diejenigen, die zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt sind, scheint diese Behandlungsweise eine unnöthige Grausamkeit zu seyn. Das traurigste bei dieser Einrichtung ist, daß sie den verhärteten Bösewicht am wenigsten trifft; sie drückt denjenigen am meisten, dem noch einiges sittliche Gefühl übrig ist. Der Erlös aus den Arbeiten der Gefangenen gehört ganz der Anstalt. Die Züchtlinge können nichts erwerben. Diese Einrichtung kann in Amerika ganz gerecht seyn, wo noch solcher Mangel an Arbeitern ist, daß jeder Handwerker und Taglöhner überall gut lohnende Beschäftigung erhalten kann. Wenn man in England die Züchtlinge entlassen wollte, ohne ihnen eine Unterstützung an Geld mitzugeben, so hätten sie, da der größte Theil ohne Freunde und Credit ist, keine andere Wahl, als wieder zu stehlen, vielleicht gar zu rauben, oder Hungers zu sterben.

Um eine solch strenge Hausordnung immer in Kraft zu er-

halten, mußte dem Oberzuchtmeister eine beinahe willkürliche Gewalt eingeräumt werden. Er hat auch hier wirklich die Erlaubniß, selbst den geringsten Fehler gegen die Hausordnung nach seinem Gutfinden zu bestrafen. Kein Fehler wird übersehen, keiner bleibt ungestraft. Die Gewißheit und Schnelligkeit der Bestrafung macht hier wie überall die Anwendung selten nöthig. Der auf eine ungerechte Weise bestrafte Verbrecher kann sich in dieser Anstalt bei Niemand beklagen. Ein Mann ohne gute Erziehung, der vielleicht noch gar heftigen Leidenschaften ausgesetzt ist, besitzt hier eine Gewalt, die nicht ohne Beschränkung selbst dem wohlwollendsten und gebildetsten Manne übertragen werden sollte. Wenigstens sollten die Oberaufseher der Anstalt monatlich einmal erscheinen, um die Klagen der Züchtlinge anzuhören und zu entscheiden.

Ich unterhielt mich lange Zeit mit dem Oberzuchtmeister über die Wirkung, die diese Einrichtung auf das Gemüth der Züchtlinge hervorbringe. Er sagte mir, daß man bei großen Verbrechern auf gar keine Besserung zählen könne, und versicherte mich, daß unter allen Systemen, die man in dieser Rücksicht in Nordamerika befolge, jenes von Charleston noch den besten Erfolg gehabt habe. Er wollte bisher bemerkt haben, daß die Einrichtung, jeden Gefangenen beständig allein einzusperren, sich als unnütz bewiesen habe. Sobald die Gefangenen sich frei fühlten, fielen sie nach seiner Beobachtung wieder in ihre vorige verbrecherische Lebensweise zurück.

Ich mache vielleicht meinen Lesern ein Vergnügen, wenn ich die Geschichte eines Verbrechers erzähle, die dieser Beamte selbst erlebt hat.

Lange Zeit vorher, ehe die gegenwärtige Hausordnung eingeführt war, wurde ein Mensch aus einer achtbaren Familie, der sich aber einem schlechten Lebenswandel ergeben hatte, wegen einem bedeutenden Diebstahl mit Einbruch, zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt; er wurde in das Zuchthaus zu Charleston

abgeführt. Es schien, als wenn diese schimpfliche Strafe auch nicht den geringsten Eindruck auf ihn machte. Da sein ordnungswidriges Betragen in dieser Anstalt die Mannszucht störte, so war man genöthigt, ihn allein einzusperren. Das erste Jahr hindurch war er traurig, sprach mit Niemand; religiöser Zuspruch schien nicht den geringsten Eindruck auf ihn zu machen. Plötzlich schien eine Veränderung in ihm vorzugehen. Er zeigte sich weichherzig und unterwürfig; er war oft beschäftigt, in der Bibel zu lesen; der Aufseher und der Geistliche wünschten sich schon Glück zu dieser Umwandlung. Er sprach von seinen früheren Verbrechen mit Reue, und dankte Gott, der ihm zu leben vergönnt habe, um sich zu bessern, da er ihn doch mitten in seinem Sündenleben hätte abberufen können.

Von nun an war nichts erbaulicher, als die Aufführung und die Gespräche dieses Menschen. Alle, die ihn sahen, bezeigten warmen Antheil an diesem wiedergefundenen Schafe, und bemühten sich, seine Begnadigung auszuwirken. Man erwartete jeden Tag die Ausfertigung desselben, als dieser Mensch mitten in einer religiösen Unterhaltung seinen Wächter zu ermorden, um zu entfliehen, versuchte.

Sein Vorhaben mißglückte; der Neubekehrte wurde wieder in seine Zelle gesperrt, und noch dazu an eine Kette gelegt. Es verflossen mehrere Jahre, und er hatte keine Hoffnung, seine Freiheit zu erlangen. Sein Schwager, ein wohlhabender und einflußreicher Mann, machte sich endlich verbindlich, seinen Verwandten in eine Lage zu bringen, in welcher es ihm unmöglich wäre, wieder in seine alten Verbrechen zurückzufallen, und erwirkte dadurch seine Befreiung.

Der Oberzuchtmeister, der mir diese Geschichte erzählte, wurde beauftragt, diesen Menschen nach Charleston bis an ein Schiff zu begleiten, das ihn schon erwartete. Er war zwanzig Jahre im Gefängniß gewesen, und hatte in dieser Zeit nichts vom Lande gesehen, und nur selten Gelegenheit gehabt, sich Bewegung in freier Luft zu machen. Unterdessen war Boston, welches er sich

immer noch als einen kleinen Ort dachte, eine große Stadt geworden; im Verhältniß der Häusermasse nahm auch der Reichthum und die Menge der Bewohner zu. Die Sitten, die Kleidungsart, die Ansichten, die Vorurtheile, die Meinungen des gegenwärtigen Geschlechtes schienen ihm ganz neu zu seyn. Alles, was er erblickte, hatte Theil an dieser Veränderung genommen.

Die engen Gäßchen von Boston hatten sich in breite Straßen, die mit Stroh gedeckten hölzernen Häuser in schöne Gebäude von Backsteinen verwandelt. Jeden Augenblick fuhren glänzende Wagen von einer Bauart an ihm vorbei, die er nie gesehen hatte; er kam sich wie ein Einwohner eines andern Planeten vor, der auf einen ihm unbekannten Stern gefallen sey. Derjenige, der mir diese Geschichte erzählte, und dessen treffliche Darstellungsweise ich gern mit seinen eigenen Worten wiedergeben möchte, machte mir auf eine anmuthige und rührende Weise die allmählige Wirkung anschaulich, welche die unbekannten Gegenstände auf diesen Menschen hatten. Es war ein Wagen vorhanden, um ihn an das Schiff zu bringen. Er stieg ein, ohne daß eine Rührung an ihm zu bemerken gewesen wäre. Er sah unaufhörlich aus dem Fenster, ohne Zweifel, um sich in den ehemals ihm bekannten Gegenden wieder zu finden. Es gelang ihm aber nicht; statt der ehemaligen Wälder und Moräste fand er Straßen. Er erwartete in einer schlechten Fähre übergesetzt zu werden, dafür rollte sein Wagen über eine prächtige Brücke. Er glaubte ihm bekannten Menschengesichtern zu begegnen, und er sah nichts als fremdartige Gestalten. Er erkundigte sich nach jenen Männern, die auf dem Rathhause und der Börse berühmt waren, nach jener Aristokratie, deren Adel in Piastern bestand, nach den Cincinatus in dem Kriege für die Unabhängigkeit, welche selbst noch in der Schreibstube die Höflichkeit und den Glanz des Lebens im Feldlager durchschimmern ließen, und Jedermann die größte Achtung vor dem Bürger-Gentleman einflößten. Aber ach! diese ausgezeichneten Menschen hatten sich alle längst Alters müde und mit Ruhm be-

deckt zu ihren Vätern versammelt; ihre Nachkommen waren nichts als gemeine Menschen. Die Zöpfe, die spanischen Röhre mit goldenem Knopf, die Perrücken, der Puder in den Haaren, die dreieckigten Hüte waren längst verschwunden. Tabakrauchen, Branntweintrinken füllten jetzt die Musenstunden der Nachkommen der vornehmen Leute aus; Kamaschen und Pantalons, kurze Haare, hatten die ehemaligen steifen aber prächtigen Kleider verdrängt. Die kurzgeschnittenen Haare konnten wohl dem bisherigen Züchtlinge nicht viel Kummer machen; aber die Masse dieser neuen Eindrücke brachte eine heftige Rührung in ihm hervor. Es kam ihm vor, als wenn er allein in einer fremden Welt sich befände, und er fing heftig zu weinen an. Das Ende dieser Geschichte läßt sich mit wenigen Worten erzählen. Sein Schwager brachte ihn in Charleston in einem geachteten Hause unter, und versorgte ihn mit allem Nothwendigen hinreichend. Er führte sich das erste Jahr gut auf; aber sein Unglücksstern führte ihn eines Tags nach Newyork. Gleich nach seiner Ankunft gerieth er in schlechte Gesellschaft, und konnte seinem frühern Hang zum Stehlen nicht widerstehen. Er wurde dieses wiederhohlten Verbrechens überwiesen, und zur lebenslänglichen Zuchthausstrafe in der Anstalt von Sing-Sing verurtheilt.

Der Oberzuchtmeister erzählte mir noch einen Vorfall, um mir zu beweisen, daß das einsame Gefängniß nur selten die beabsichtigte Wirkung hervorbringe. Der Beweis war freilich stark, ich glaube aber doch, daß wenn man die Verhältnisse besser benützte, und sich Mühe gäbe, die Gemüthsart eines jeden einzelnen Züchtlings kennen zu lernen, so würde das einsame Einsperren wohl allen andern Besserungsversuchen vorzuziehen seyn.

Man kann den Verwaltungen der Zuchthäuser von Charleston und Auburn vorwerfen, daß sie die Züchtlinge wie Thiere behandeln, und alle sittlichen Gefühle in ihnen abstumpfen. Ein Mensch, der Jahre lang auf diese demüthigende Art behandelt wird, kann nie mehr seine Pflichten als Bürger vollständig erfüllen. Diese

Nachtheile sind nicht mit der immerwährenden Einsperrung in einsame Behälter verbunden. Der Gefangene in denselben ist keiner körperlichen Züchtigung ausgesetzt, und die Zuchtmeister haben keine unumschränkte Gewalt, ihn zu bestrafen. Erhält der Gefangene seine Freiheit wieder, so fühlt er sich zwar gedemüthigt, aber nicht herabgewürdigt.

Man kann die Hausordnung, die in dem Gefängnisse von Charleston herrscht, als einen merkwürdigen Versuch ansehen, den Menschen willenlos zu machen, und in eine Art von Maschine zu verwandeln. Die Versuche sind noch zu neu, als daß man entscheiden könnte, ob die Hoffnungen, die man darauf setzt, gegründet sind. Ich werde jedoch auf diesen Gegenstand zurückkommen, wenn ich die Einrichtung des Besserungshauses von Philadelphia beschreibe.

Siebentes Kapitel.

Boston. — Der neue Zolltarif.

Die Staaten von Neu-England sind der Hauptsitz des Gewerbsfleißes in den vereinten Staaten; in jeder Gesellschaft muß man daher über den neuen Zolltarif verhandeln hören. Ich vermuthete in Rücksicht dieses Gegenstandes eine große Aufregung zu finden, fand mich aber in meiner Erwartung sehr getäuscht. Man spricht zwar hier, wie überall, über einen Gegenstand, der mit dem Wohlstande Aller in naher Beziehung steht; aber bei keinem Gegner des neuen Gesetzes habe ich leidenschaftliche Aeußerungen beobachtet, welche Feindschaften verursachten. Bei den Gesprächen über diesen Gegenstand herrschte immer ein Geist des Friedens und der Vereinigung vor.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bei dieser Frage, wie bei so vielen andern, machen die Vernünftigen nur eine kleine Zahl aus; der große Haufen befindet sich auf der entgegengesetzten Seite. Ich glaube es ist Hobbes, der irgendwo sagt: daß, wenn der Eigennutz einen Theil der Menschen zwänge, einen Satz des Euclides zu läugnen, so würde es ganz unmöglich seyn, troz den vollständigsten Beweisen, es dahin zu bringen, daß die Wahrheit des Satzes allgemein anerkannt würde.

Dieser Gelehrte geht wahrscheinlich zu weit. Wir wissen aber wohl Alle, wie schwer es hält, selbst die nützlichsten Entdeckungen in den Künsten und Wissenschaften einzuführen, wenn sie den Vortheil Vieler in der Gesellschaft zu beeinträchtigen scheinen. Die Wahrheiten verlieren von ihrer Ueberzeugungsfähigkeit, wenn sie den Vorurtheilen, oder dem Beutel der Menschen Abbruch zu thun scheinen, und selbst die Vaterlandsliebe muß sich bequemen, nach diesem Maßstabe beurtheilt zu werden.

Es war daher sehr unwahrscheinlich, daß diese Lebensfrage von Allen mit der nöthigen Ruhe des Geistes verhandelt werden würde. Das neue amerikanische System, wie es genannt wird, wurde von allen reichen Kaufleuten unterstützt, welche durch das Aufblühen von großen Gewerbsanstalten ihre Kapitalien besser zu benützen hofften; die Landwirthe waren auch mit demselben zufrieden, weil sie dadurch einen stärkern Absatz ihrer Wolle und ihrer andern Erzeugnisse erwarteten.

Die Bewohner der südlichen Provinzen hingegen, welche größtentheils tropische Erzeugnisse (Colonialwaaren) liefern, und England als den Markt ansehen, wo sie am besten ihre Erndten absetzen, und dagegen am wohlfeilsten ihre Bedürfnisse an Manufakturwaaren einkaufen können, fanden sich durch dieses neue Zollgesetz sehr beeinträchtigt, und widersetzten sich kräftig der Einführung desselben.

Die Bewohner der großen Ländereien südlich vom Potomack, wo gar keine Manufakturen vorhanden sind, konnten das Zweck-

mäßige und die Gerechtigkeit einer Maßregel nicht begreifen, welche die Preise der ihnen unentbehrlichen Manufakturwaaren bedeutend erhöhte, und dabei noch die Kapitalien in die Hände der Fabrikanten und Kaufleute von Neu-England spielten, welche durch ihre großen Gewerbsanlagen ein förmliches Monopol besaßen.

Die Verhandlungen über diesen Gesetzes-Vorschlag wurden in den beiden Häusern des Kongresses sehr lebhaft; da aber die Abgeordneten der westlichen Staaten sich zu Gunsten des Gesetzes erklärten, so wurde dasselbe angenommen, und die Ausführung desselben befohlen.

Dieser Auftritt brachte der Festigkeit des Staatenbundes einen harten Stoß bei. Die Keime der Zwietracht, welche schon längst zwischen den einzelnen Staaten vorhanden waren, entwickelten sich noch immer mehr. In den südlichen Staaten war Jedermann gegen das Gesetz; ihre Abgeordneten widersprachen nicht blos auf das kräftigste, sondern erklärten auch, daß der Kongreß durch die Annahme dieses Gesetzes seine Vollmacht überschritten, und die Grundgesetze der Verfassung verletzt habe. Bei dieser Gelegenheit wurde der Grundsatz der Nullification, nämlich eine Lehre aufgestellt, welcher zufolge jedem einzelnen Staate des Bundes das Recht zusteht, die Beschlüsse der Bundesversammlungen einer neuen Untersuchung zu unterwerfen, und in seinem Staate alle jene Gesetze für nicht anwendbar zu erklären, welche den besondern Rechten desselben widersprächen, oder seinem Wohlstande nachtheilig wären.

Ich will bei dieser Gelegenheit den Gegenstand des großen Zwiespaltes unter den amerikanischen Bundesstaaten nur berühren; aber es scheint mir, als wenn der Kongreß gegen die Forderungen des gesunden Verstandes anstöße, wenn er bei gegenwärtiger Lage des Volkes durch Verbote oder Beschränkungen der Einfuhr fremder Gewerbserzeugnisse die inländischen Manufakturen verbreiten und aufmuntern wolle. Dieses Volk befindet sich über eine ungeheuere Oberfläche von größtentheils fruchtbarem Boden noch dünn verbreitet, und sieht durch eine verständige und fleißige Bearbei-

tung desselben seine Bevölkerung und seinen Wohlstand auf eine Weise, die ohne Beispiel in der Menschengeschichte ist, zunehmen. Aber der größere Theil der amerikanischen Gesetzgeber hat andere Absichten. Sie wollen sich wahrscheinlich noch viel zu früh auch durch Gewerbsthätigkeit bereichern, und als Nebenbuhler von Birmingham und Manchester auftreten. Ihrem Himmelsstriche und der noch schwachen Bevölkerung in Hinsicht ihrer Oberfläche zum Trotz, wollen sie den Reichthum ihres Staates durch die Landwirthschaft und den Gewerbsfleiß zugleich vermehren. Ein Beschluß des amerikanischen Staatenbundes kann aber kein Birmingham und Manchester herzaubern; solche Städte erheben sich nur durch einen Zusammenfluß günstiger Umstände, die man zwar in ihrem Entwickeln hemmen, aber niemals, am wenigsten durch Einfuhrverbote, hervorzaubern kann.

Das System, das man in Amerika befolgen will, hat ehemals in England die Fortschritte der Gewerbsthätigkeit in hohem Grade gehemmt; unsere Voreltern sind zu entschuldigen; es ist ihnen nicht zu verargen, daß sie dem Geiste ihrer Zeit und den Einsichten ihres Jahrhunderts huldigten.

Die Amerikaner haben aber diese Entschuldigung nicht; statt sich auf einer lichthell gewordenen, breiten und wohlgeebneten Straße zu bewegen, ziehen sie krumme und düstere Hohlwege vor; es ist zu befürchten, daß sie darin keinen Ausgang finden werden. Sie schleppen sich mit den Ideen einer andern Zeit, und ihre Erfindung hat nicht einmal den Vorzug von Neuheit. Sie haben die reichen und schönen Kleider, die ihnen zu Gebote standen, gegen alte verschmutzte Lappen vertauscht.

Die Vertheidiger dieses neuen Zollgesetzes berufen sich wirklich zur Vertheidigung ihrer Ansicht auf die alten englischen Einrichtungen; dieses mag zwar auf viele Menschen Eindruck machen, aber die besseren Köpfe haben längst eingesehen, daß England nicht durch seine Handelsgesetze, sondern trotz derselben, blühend, reich und mächtig geworden ist.

Wir haben endlich den Fehler eingesehen, und nicht nur allein unsere Erfahrungen, sondern auch jene anderer Völker benützt. Die Amerikaner wollen uns aber dieses nicht zugestehen. Sie werfen uns vor, daß wir bei der Abänderung unserer Handelsgesetze hinterlistig zu Werke gingen, indem wir öffentlich ein ganz anderes Verfahren beobachteten, als heimlich; sie werfen uns vor, daß, während wir von Freiheit des Handels sprächen, wir doch immer noch die alten Grundsätze befolgten.

Sie sollten aber bedenken, daß man Nachsicht mit Männern haben muß, denen beinahe unübersteigliche Hindernisse im Wege stehen. Man muß in Betracht ziehen, daß unsere Gesetzgeber durch ungeheuere Vortheile an die ausschließenden Verordnungen gebunden waren. Jede plötzliche Veränderung hätte unheilbringend und ungerecht seyn können; nur ein sanfter und langsamer Uebergang konnte eine vernünftigere Einrichtung erträglich machen.

Man mußte es der Zeit überlassen, alles wieder in das Ebenmaß zu bringen. Dieser Gegenstand berührte solche Aufgaben der höheren Staatswirthschaft, die alle Kapitalien der Gesellschaft in andere Hände zu bringen drohten. Die größte Sorgfalt und Umsicht war daher anzuwenden, durch die Einführung der neuen Gesetzgebung so wenig Störung als möglich zu verursachen.

Nur diejenigen, die in den letzteren zehn Jahren den Schritten des Herrn Huskisson gefolgt sind, können sich einen Begriff von den Hindernissen machen, die ihm jeden Schritt auf seiner Laufbahn erschwerten. Dieser Theil unserer Geschichte verdient vorzüglich von unsern Staatsmännern studirt zu werden; sie könnten hier am leichtesten mit den Schwierigkeiten Bekanntschaft machen, die ihrer auf diesem Wege warten. Sie würden einsehen, daß Einfuhrverbote viel leichter gegeben, als zurückgenommen werden können. Ihre ersten Versuche können glücklich seyn; sollten sie aber gezwungen werden, die Verbote oder Beschränkungen zurückzunehmen, so werden sie ihrem Lande eine Unzahl von Unglücksfällen zuziehen. Die Bankerotte der Gewerbsanlagen, die unnütz ver-

geudeten Kapitalien, die verarmten Familienväter, die betrogenen Hoffnungen, das Stocken, das bald in dem Wohlstande des Landes eintreten würde, und ein mächtiger Widerstand von Seiten vieler Mitglieder der Gesetzgebung würden gegen die Richtigkeit ihrer Ansichten zeugen. Ich zweifle sehr daran, daß das Bewußtseyn ihrer guten Absichten sie lehren würde, diese Unfälle mit gutem Muthe zu ertragen.

Es gibt kein Land in der Welt, in welchem man das Verbot oder die Erschwerung der Einfuhr der Erzeugnisse eines fremden Kunstfleißes mit weniger Hoffnung des guten Erfolges durchsetzen könnte. Die große Ausdehnung des Gebietes erschwert schon alle nöthige Aufsicht und vertheuert die Zwangsanstalten. In England war diese Schwierigkeit nicht vorhanden. Die Gesetzgebung hatte nur auf ein kleines dicht bevölkertes Land, auf eine Insel, Rücksicht zu nehmen, auf welcher weder ein verschiedenes Klima, noch auffallend verschiedene Bedürfnisse und entgegengesetzte Vortheile der Einwohner statt fanden. Sie hatten weder mit Eifersüchteleien, noch mit dem Widerwillen von Nebenbuhlern zu kämpfen, weil die im höchsten Grad vermehrten Verbindungsmittel die Entfernung der Provinzen unter einander so zu sagen verschwinden machten, und die ganze Oberfläche längst in ein Land verwandelt ist.

In Amerika sind die Verhältnisse ganz anders; die Völker, die die weiten Strecken zwischen dem Missisippi und dem Penobsert bewohnen, haben weder die nämlichen Bedürfnisse, noch die nämliche Anhänglichkeit an das Land. Die Liebe zu dem heimischen Boden ist bei diesen Republikanern sehr schwach; bei der geringsten Wahrscheinlichkeit eines Vortheils zerreißen sie alle Bande und verlassen ihr Geburtsland. Die Bedürfnisse und die Wünsche der Bewohner der nördlichen Staaten sind von jenen der südlichen ganz verschieden; die Bundesversammlung, Kongreß genannt, ist der Kampfplatz, wo die ewig streitenden Theile sich begegnen. Dem Einwohner von Georgien oder von Carolina ist der Wohlstand

von Neu-England sehr gleichgültig; im Gegentheil, die Zunahme an Reichthum und Bevölkerung dieser Landschaft läuft gegen seinen Vortheil, weil es diesen ein Uebergewicht in den Beschlüssen der Bundesversammlung geben könnte. Eine Verfügung, welche die nördlichen Staaten auf Kosten der südlichen zu begünstigen scheint, kann nur gehaßt werden. Diese wollen ihre Bedürfnisse so wohlfeil als möglich einkaufen, und ihre Erzeugnisse dort absetzen, wo sie am besten bezahlt werden. Die Bewohner dieser Gegenden sind heftig, leidenschaftlich, Republikaner im übertriebensten Sinne des Wortes, und wollen der Regierung durchaus keine Gewalt zugestehen, wo sie nicht unumgänglich nöthig ist.

Menschen von so verschiedenen Ansichten hatte die Bundesversammlung zu vereinigen, um das sogenannte amerikanische System zum Gesetz zu erheben.

Es ist offenbar, daß der Kongreß durch die Einführung des neuen Zolltarifs sich eine Bürde aufgeladen hat, welche weisere Menschen wohl fern von sich gehalten hätten; wahrscheinlich wird die Regierung davon erdrückt werden. Sie nimmt auf sich, den Gewerbsfleiß und den Reichthum des ganzen Landes nach ihrem Gutdünken zu modeln; sie schreibt beiden Erwerbungsarten den Weg vor, den sie zu nehmen haben; sie bereichert eine Klasse auf Kosten der andern; zwingt die große Masse des Volkes, Abgaben zum Besten einiger Fabrikanten zu bezahlen, und stellt Grundsätze auf, welche jedes Volk förmlich gegen das andere absperrt, und in seine Gränze und auf seine Erzeugnisse beschränkt. Es gibt wohl kaum einen unsinnigeren Gedanken; könnte man ihn streng und folgerecht durchführen, so müßte aller eigentlicher Handel aufhören, und blos Krämerei übrig bleiben. Es ist obendrein leicht einzusehen, daß diese Einfuhrverbote den Gewerbsfleiß nicht vermehren können; nur die Art, die Kapitalien zu benützen, wird verändert. Man zwingt in diesem Lande die Arbeiter, ihre gewöhnte, für sie nützliche und gesunde Beschäftigungen zu verlassen, und zu ihrem großen Nachtheile andere minder gesunde, min-

der einträgliche Gewerbszweige zu ergreifen. Dies Gesetz führt wahrscheinlich zu einem weit verbreitenden Verderben. Die Arbeiter werden von vielen Stellen vertrieben, um sich in wenigen anzuhäufen. Der Handelsstand, der sich bei diesen Verhältnissen in einer künstlichen Schwebe befindet, muß immer befürchten, daß seine Kapitalien durch eine plötzliche Veränderung des Systems vernichtet werden. Bei den gegenwärtigen Verhältnissen kann jeder, der eine große Erwerbsanstalt besitzt, der Zukunft nicht mit kaltem Blute entgegen sehen; das Schwert, das über seinem Haupte hängt, ist nur an einem Haare befestigt; denn einem großen Theile der Bewohner der vereinigten Staaten ist diese Zwangsmaßregel im höchsten Grade zuwider. Die Monopolisten können daher nur auf den Gewinn des Augenblickes rechnen, und da das neue Zollgesetz wahrscheinlich nur wenige Jahre leben wird, so müssen sie in dieser kurzen Zeit so viel Gewinn zu machen suchen, daß sie für ihren Verlust in Wechselfällen im Voraus entschädigt sind. Nur in den Taschen derjenigen, die ihre Unterthanen geworden sind, nämlich die Verbraucher ihrer Waaren, können sie diese Entschädigung finden, und es kann keinen Vortheil bringen, daß das Geld von Virginien und den beiden Carolina's nach Neu-England wandert; aber ein wahres Uebel besteht darin, daß der neue Zolltarif, welcher in seiner Wirkung ungerecht und drückend ist, viel mehr Kapitalien aufzehrt, als er in die Kassen des Staates und der Einwohner liefern kann. Die bedeutende Preißerhöhung der Manufakturwaaren, welche von den Schwierigkeiten, die noch in Amerika mit der Verfertigung derselben verbunden sind, und durch Mangel an Concurrenz entsteht, ist ein Verlust für den Reichthum des Volkes, für welchen es keinen Ersatz zu hoffen hat.

Ueberdem ist die Ausschließung der englischen Manufakturwaaren rein unmöglich. Die Gränzen der beiden Canada's sind so ausgedehnt, daß Tausende von Zollwächtern nicht hinreichen würden, sie zu hüten. Je höher der Waarenpreiß durch das Einfuhrverbot steigt, desto größer ist der Reiz zum Schmuggeln.

Wenn Jonathan (der Amerikaner) zu gewissenhaft seyn sollte, was mir sehr unwahrscheinlich vorkömmt, englische Waaren einzuschwärzen, so leidet John (der Canadier) nicht an dieser Krankheit. Blos der Waarenzug wird sich ändern, und die Amerikaner werden künftig, wenn sie englische Waaren beziehen wollen, den Umweg über Montreal bezahlen müssen.

Ich besuchte eines Tags in Gesellschaft eines reichen Kaufmanns einige in der Stadt befindliche Waarenlager, und machte meinen Begleiter auf die große Menge englischer Waaren, die wir überall vorfanden, aufmerksam; er gab mir zu, daß wenigstens eben so viele ins Land gebracht würden, als in jener Zeit, wo die Einfuhr in den amerikanischen Seehäfen noch erlaubt gewesen sey. Der Großhandel zwischen den Völkern hat also durch das neue Zollgesetz keine Verminderung erlitten; man hat ihn blos aus seinem bequemen und wohlfeilen Wege verdrängt, und ihn aus den Händen achtbarer Kaufleute in jenen der Schmuggler gebracht.

Das Volk ist hier viel unwissender in Rücksicht der guten Handelsgrundsätze, als man in einem Lande glauben sollte, wo beinahe Jedermann, sollte es auch nur nebenbei geschehen, sich mit Handelsgeschäften abgibt. Wenn diese Menschen die ungeheuern Massen von Waaren sähen, die aus England eingeführt werden, so würde ihr Neid rege, und sie würden sich eher mit unsern Königen, unsern Pairs, unsern Pallästen und Wachtparaden versöhnen, als mit unsern großen Gewerbsanstalten, die die Länder mit Waaren überschwemmen. Diese Gefühle sind nichts als eine Folge einer großen Unkenntniß der Verhältnisse; denn eine Zeit und Kraft sparende Erfindung, die in Leeds oder Manchester gemacht wird, ist eine Wohlthat für das ganze Menschengeschlecht. Der Preiß der Waaren fällt, und der Arme kann sie sich alsdann eben so gut anschaffen, wie der Reiche.

Die Eifersucht auf unsere Manufakturen ist beim Lichte betrachtet, wahre Dummheit; jede Zunahme in der Einfuhr beweist, daß der Wohlstand und der Reichthum des Landes zugenommen

hat, welches die Waare empfängt. Es wird auf dem Werfte von Newyork kein Waarenballen ausgeladen, der nicht die Ausfuhr von inländischen Erzeugnissen von gleichem Werthe zur Folge hat. Der Großhandel ist nichts anders, als ein beständiger Austausch von Erzeugnissen der Landwirthschaft und des Kunstfleißes, wo im Ganzen betrachtet, jeder Theil gewinnt. So kann in Amerika ein Pack Baumwollenwaaren einen größeren Werth haben, als ein Ballen Baumwolle; während diese Baumwolle werthvoller in England ist, weil die Baumwolle leichter in Amerika erzeugt, und wohlfeiler in England in Zeuge verwandelt werden kann. Jeder findet daher seine Rechnung bei dem Austausche; jeder erhält etwas mehr, als er hingegeben hat, und der Reichthum beider Theile nimmt zu. Jeder Austausch, bei welchem beide Theile ihre Rechnung nicht finden, hört bald von selbst auf, und wendet sich nach andern Gegenständen, die mehr Gewinn versprechen; man bedarf keiner Zollgesetze und keiner Einfuhrverbote, um dies zu bewerkstelligen. Die Regierungen brauchen sich nicht unter einander über sogenannte Handels-Bilanzen zu verständigen; sie können dieses ganz ruhig den Kaufleuten überlassen. Sie thun sehr wohl daran, wenn sie sich um andere Regierungsgegenstände bekümmern, durch welche sie wohlthätiger wirken können, da sie doch selten vom Handel und Wandel etwas verstehen, und gewöhnlich auf eine tölpelhafte Weise nur störend einwirken.

So ungünstig auch die Verhältnisse für die Vertheidiger der Einfuhrverbote sich gegenwärtig schon darlegen, so sind doch diejenigen, mit welchen sie in der Zukunft bedroht werden, noch viel gefährlicher.

In zwei Jahren wird die ganze Nationalschuld abgetragen seyn, und dieses wird blos durch die Zolleinkünfte bewirkt. Was wird die Regierung mit diesem Ueberschuß anfangen. Sollte die Regierung beschließen, den Ueberschuß unter die einzelnen Staaten zu vertheilen, so würde Neid und Eifersucht eine Menge Anstände

erheben, und in die Hände der Regierung eine Gewalt geben, an welche die Gründer derselben wohl gar nicht gedacht haben.

Wollte die Bundesversammlung den Ueberschuß der Staatseinkünfte auf innere Verbesserung verwenden, so würden in Rücksicht der Vertheilung der neuen Anlagen die nämlichen Schwierigkeiten entstehen.

Es ist wirklich höchst sonderbar, daß die Einfuhrverbote höchst wahrscheinlich durch den Ueberfluß an Geld, den sie verursachen, werden aufgehoben werden. Die aufgeklärtesten Männer in diesem Lande sind darüber einig, daß nicht mehr Auflagen von irgend einer Art erhoben werden dürfen, als gerade nöthig sind, die dringendsten Staatsbedürfnisse zu bestreiten. Es wäre sonderbar, daß in diesem Lande die Zunahme des Reichthums, welche in andern Staaten gewöhnlich die Regierung verdirbt, hier dazu beitragen würde, sie auf ihre wahre Bestimmung zurückzuführen.

Ich sehe wohl ein, daß in allen diesen Bemerkungen wohl gar nichts Neues enthalten ist; dieses ist aber bei einem Gegenstande nicht möglich, der schon so oft von guten Köpfen behandelt worden ist. Ich fühle mich aber verpflichtet, zu bemerken, daß der größere Theil der Einwohner von Boston, mit dem ich über den neuen Zolltarif zu sprechen Gelegenheit fand, diesem gar nicht günstig ist; der Unterhaltung mit diesen Männern und ihren Schriften habe ich den größten Theil meiner Einsichten in diesem verwickelten Theile der Staatswirthschaft zu danken.

Ich muß aber auch anführen, daß der größere Theil der Handwerker, und besonders die Fabrikanten, dem neuen Systeme sehr zugethan sind. Aus der Unterhaltung mit denselben habe ich aber keinen neuen Grund zu Gunsten dieses Systems für das allgemeine Beste entdecken können. Ich will mich aber nicht länger bei einem Gegenstande aufhalten, über welchen schon zu viel gesprochen worden ist.

Jeder Reisende wird wohl bald bemerken, daß die Einwohner von Boston sich auffallend von allen andern in Amerika unter-

scheiden. Man braucht kein großer Beobachter zu seyn, um zu sehen, daß sich beinahe alle durch härtere und tiefer gefurchte Gesichtszüge auszeichnen. Die Augen haben weniger Feuer und einen kältern Ausdruck. Ein fester geschlossener Mund, ein ernsteres stattlicheres Betragen ist beinahe jedem eigen. Diese Züge lassen sich, freilich nur im Entstehen, schon auf den Gesichtern der Schulknaben bemerken, sie werden immer auffallender, so wie die Menschen an Alter zunehmen. Die Bostoner haben nur ein Gesicht für die Leichenzüge und für die Hochzeiten; ihre Züge und ihre Haltung verändern sich weder im Theater noch in der Kirche, weder auf dem Ball noch auf der Börse; von Einbildungskraft oder Gemüth ist nichts in ihren starren Zügen zu lesen.

Die ganze Stadt gleicht den Gesichtern der Bewohner; dieses fällt besonders auf, wenn man von Newyork kömmt. Man drängt sich in den Straßen eben so, wie in der benannten Stadt, und die öffentlichen Plätze sind eben so volkreich; es werden wahrscheinlich eben so viele Geschäfte gemacht; aber das ganze Leben ist abgezirkelter. Der Anstand wird überall mit einer beispiellosen Strenge beobachtet; und selbst die untersten Klassen der Gesellschaft sind mit einem so feierlichen Betragen behaftet, daß man wohl nirgends ein Gegenstück dazu finden wird. Der Krämer wiegt seinen Kaffee, und mißt die Bändel mit der Gravität eines Philosophen; seine gemeinsten Bemerkungen riechen nach Sentenzen. Er untersucht jedes Geldstück mit den Augen eines Münzkenners, und mustert jeden neuen Kunden vom Kopfe bis zu den Füßen, um seinen Stand oder seine übrigen Verhältnisse zu entdecken.

Boston ist ein sehr ruhiger Ort, aber diese Ruhe ist keine Folge der Faulheit; nirgends versteht man besser Geld zu erwerben, und das Erworbene gut anzulegen. Hier fällt es Niemand ein, Vergnügen und Geschäfte mit einander abwechseln zu lassen; denn man findet das Vergnügen blos in den Geschäften selbst. Das ganze Leben wird beinahe im Comptoir zugebracht. Man spricht in den Gesellschaften von Camberwell und von Hack-

ney, und in jenen der Broad-Stairs und von Margate, blos von Talg, von sogenannten trockenen Waaren und von Tabak; es wäre eine unverzeihliche Sünde gegen den Anstand, wenn man auf Zwangsversteigerungen oder Gante anspielen wollte.

Diese Lebensart sticht offenbar etwas auf Narrheit. Da ohnedem der Mensch den größten Theil seines Lebens mit harter Arbeit und kopfanstrengenden Geschäften abmühen muß, so ist es nützlich und nöthig, daß er einige Stunden den Zerstreuungen widmet, die ihm die gesellschaftlichen Freuden und die Künste gewähren.

Unsere Spielwerke sind gewöhnlich gesellschaftlicher Natur, und knüpfen die Bande fester, die uns vereinen; die Berechnungen des Geizigen hingegen beziehen sich blos auf ihn selbst; er hat blos sich im Auge, wenn er nach einer Verbesserung strebt. Die Zerstreuungen, die das gesellschaftliche Leben darbietet, haben auch ihre lobenswürdige Seite. Der Sachwalter muß zuweilen seine Rechtsstreite vergessen und der Kaufmann seine Geldsäcke aus dem Kopfe zu bringen suchen; der Unglückliche muß sich bemühen, seine Leiden und die Rückerinnerungen, die ihn peinigen, zu vergessen, um sich an den Sonntagen der Freude zu ermuntern, und auch für seine künftige Laufbahn sich zu stärken.

Der Einwohner von Neu-England kennt aber diesen Freudensonntag nicht; die Geschäfte haben sich seiner von allen Seiten und für immer bemächtigt; er ist eine Art von Laokon, der auch nicht die geringste Anstrengung macht, um sich von den Schlangen zu befreien, die ihn zusammenschnüren. Mammon ist ihr Götze, sie beten ihn nicht nur allein mit ihren Lippen, sondern mit allen Kräften ihres Körpers und ihres Gemüthes an. Die Erde ist in ihren Augen nichts anders als eine Börse, und sie sind überzeugt, daß sie hienieden keine andere Bestimmung haben, als reicher zu werden denn ihre Nachbarn. Der Schacher hat sich aller ihrer Gedanken bemächtigt die Abwechslung in den Gegenständen bildet ihre einzige Erholung. Wenn sie reisen, tragen sie so zu

sagen ihren Kram oder ihr Comptoir auf dem Rücken mit sich herum, und sprechen von Nichts als von Zinsen und Gewinn. Wenn sie einen Augenblick ihre Geschäfte aus den Augen verlieren, so geschieht dieses blos, um jene von andern zu beschnüffeln.

Dieses geschieht aber auch mit solchem Eifer und mit solcher Zudringlichkeit, daß sie nicht ruhen, bis sie die Geschichte eines jeden erworbenen Thalers erfahren haben. Sie verstehen den Unglücklichen, der ihnen in den Wurf kömmt, mit solcher Zudringlichkeit zu plagen, daß derselbe mit einem unserer Dichter ausrufen möchte: „Der Teufel soll die Frager fetzenweis holen; wenn man ihnen nur die kleinste Zutraulichkeit zeigt, so verbeißen sie sich in einem, wie der beste englische Bullenbeißer, und es wäre nöthig, ihnen das Maul aufzubrechen, um ihrer los zu werden."

Die Puritaner haben in diesem Lande Spuren hinterlassen, welche zwei Jahrhunderte nicht verwischen konnten.

Die vorzüglichsten Eigenschaften, wodurch sich die Bewohner noch jetzt auszeichnen, sind Klugheit, Mäßigkeit, Ordnung und Scharfsinn, die von ihren Voreltern auf sie übergegangen sind. Man kann sie, gleich den Juden, leicht unter allen Bewohnern von Nordamerika unterscheiden. Sie sind weniger Republikaner als die übrigen. Wenn sie sich auch einmal mit Politik abgeben, so geschieht dies nie mit der Umwälzungswuth, welche schon so viele menschliche Einrichtungen und Entwürfe zernichtet hat.

Seitdem das Land seine Unabhängigkeit erhalten hat, haben die Abgeordneten dieses Staates den Ansichten von Washington, Hamilton und Adams gehuldigt. Sie fürchteten mehr die Zunahme der Pöbelherrschaft, als jene der Regierung. Die Verfassungen der verschiedenen Staaten von Neu-England sind alle republikanisch und neigen sich zur Demokratie. In New-Hampshire werden der Gouverneur, der Staatsrath, die Senatoren und die Abgeordneten alle Jahre durch sämmtliche Bürger neu erwählt. In dem Staate von Vermont gibt es nur eine Versammlung, nur eine Kammer, wie man zu sagen pflegt, und alle übrigen

Beamten, sogar die Richter werden alle Jahre neu erwählt. In Rhode=Island besteht, auffallend genug, gar keine geschriebene Verfassung, und die Einwohner kommen doch zurecht. Gewöhnlich wählen sie alle Jahre einen Gouverneur, einen Senat, eine Anzahl Abgeordnete, und die Richter. In dem Staate Massachussets werden der Gouverneur und die beiden Kammern alle Jahre erneuert. Die Richter werden auf Lebenszeit erwählt, und können nur durch einen Richterspruch wegen Verbrechen oder Dienstvergehen abgesetzt werden. In den Staaten Maine und Connecticut sind der Gouverneur und die Landstände jedes Jahr einer neuen Wahl unterworfen; die übrigen Beamten aber werden auf Lebenszeit ernannt. In allen diesen Staaten ist jeder Bürger zur Wahl berechtigt.

Diese Einrichtung ist jener von Virginien, dem Vaterland von Washington, Jefferson, Madison und Monroe entgegengesetzt. Bis zum Jahre 1829 hatte die Verfassung dieses Staates blos den großen Grundeigenthümern das Wahlrecht zugestanden; in diesem Jahre trat aber eine Veränderung ein, und jetzt ist das Wahlrecht durch eine Uebereinkunft mehr verbreitet worden.

In Virginien theilt sich die gesetzgebende Versammlung in zwei Abtheilungen. Die Mitglieder der einen werden alle Jahre neu gewählt, die der andern, Senatoren genannt, behalten ihre Würde vier Jahre lang. Zur Wahl eines Gouverneurs vereinigen sich beide Abtheilungen, sein Amt dauert drei Jahre. Die Richter werden auf Lebenszeit erwählt, und können nur durch einen Richterspruch der beiden Abtheilungen abgesetzt werden. In einem solchen Falle wird die Mehrheit durch zwei Dritttheile der Stimmen gebildet. Jeder Bürger, der ein Eigenthum besitzt, dessen Ertrag auf fünf und zwanzig Dollar geschätzt wird, jeder, der eine Grundrente von fünfzig Dollar einnimmt, oder zweihundert Dollar jährlichen Pacht bezahlt, besitzt das Stimmrecht.

Wenn man diese verschiedenen Verfassungen vergleicht, so ist es auffallend, zu sehen, daß der Staat von Virginien mehr auf die aristokratischen Ideen eines großen Grundeigenthums sich stützt, und daß jene Staaten, in welche Neu-England getheilt ist, trotz ihren ganz demokratischen Einrichtungen, immer dahin arbeiten, die Kraft der Bundesversammlung zu verstärken, und die Staatseinnahmen zu vermehren. Sie dringen darauf, eine große Seemacht zu unterhalten, und sowohl im Innern als gegen das Aeußere eine Kraft zu entwickeln, welche hinreichend ist, der Regierung Einfluß und Achtung zu verschaffen.

Der patriarchalische Sinn ihrer Voreltern ist wahrscheinlich die Ursache dieser Volksstimmung. Es ist leicht, gute Ordnung in einer Gesellschaft zu erhalten, in welcher die Verbrecher selten sind. Durch die Arbeit eines Tages kann sich ein geübter und kräftiger Mann einen Morgen guten Feldes erwerben, Eigenthümer werden, und so bei der Erhaltung der Ruhe betheiligt seyn. Dazu kommt noch die besondere höchst ruhige Gemüthsstimmung dieses Volkes, die angeborne Sparsamkeit und der religiöse Sinn, den sie von ihren Voreltern ererbt haben. Weite fruchtbare Gegenden, die noch keine Eigenthümer haben, können unruhige, kräftige und ehrgeizige Menschen aufnehmen, und ihre der Gesellschaft drohenden bösen Eigenschaften durch gezwungene Thätigkeit in den Nutzen derselben verwandeln. Diese Verhältnisse machen es möglich und erklärbar, daß dieses Volk mit einer geringeren politischen Gewalt bestehen kann, als jedes andere.

Diese Staaten sind zwar in Rücksicht ihrer innern Ruhe keiner Furcht ausgesetzt; sie haben aber nicht das nämliche Zutrauen zu der Mäßigkeit und Sittlichkeit ihrer Nachbarn. Sie wünschen, daß die oberste Bundesregierung hinreichende Macht besäße, um ihren Beschlüssen Kraft zu verschaffen, und Ordnung und Ruhe in allen Theilen des großen Staatenbundes zu erhalten. Da die Staaten von Neu-England die Minderzahl bilden, aber den größten Theil des Nationalreichthums besitzen, so haben sie einen an-

haltenden Friedensstand viel nöthiger, als ihre in den andern Staaten lebenden Mitbürger. Sie würden mit Vergnügen dem Landeigenthume einen größern Einfluß zugestehen, und wünschen, daß der Senat so eingerichtet würde, daß er als ein hinreichendes Gegengewicht gegen die Macht der Versammlung der Abgeordneten dienen könnte.

In diesen Staaten bekümmert sich die Regierung einigermaßen um die religiösen Einrichtungen. Die Gesetze von mehreren derselben fordern, daß die Einwohner so viel zusammen legen, daß der protestantische Cultus auf eine anständige Weise besorgt werden kann; sie überlassen aber einem jeden, sich die Sekte zu wählen, in welcher er am meisten Erbauung findet. In den andern aber wird für die Religion keine Umlage erhoben. Die Zumuthung einer solchen Abgabe würde in diesen als eine Verletzung der Gewissensfreiheit betrachtet werden. Da aber die christliche Religion in allen ihren Sekten eine Wohlthat für die Menschen ist, da sie dazu beiträgt, die Laster zu vermindern, und gute Sitten zu verbreiten, so sollte es die Pflicht aller gesetzgebenden Versammlungen seyn, ihre Ausbreitung möglichst zu unterstützen.

In den Staaten von Neu-England sorgt die Regierung auch für den Volksunterricht. In jeder Stadt von Massachussets ist eine öffentliche Schule gegründet, die durch Beiträge der Bürger erhalten wird. Durch ein Gesetz, welches noch aus den Zeiten des Königs Karl II. sich herschreibt, erstreckten sich die Gränzen dieser alten Kolonie bis an den stillen Ocean, und schlossen folglich einen Theil der Staaten von Pensylvanien und vom Ohio ein. Diese haben für ihr Gebiet eine Summe von zweimalhundert siebenzig tausend Pfund Sterling bezahlt; die Zinsen davon werden blos für Schulanstalten verwendet. Sie bilden eine stärkere Einnahme, als sämmtliche Staatsumlagen. Jeder Bürger hat nicht nur allein das Recht, seine Kinder in diese Schule zu schicken, sondern, wie in Deutschland, auch die Verpflichtung dazu. Es steht hier der Grundsatz fest, daß jeder künf-

tige Bürger so viele Kenntnisse sich erwerben müsse, daß er künftig ein nützliches Mitglied des Staates werden könne, indem kein Mensch, der in der großen Staatsgesellschaft lebt, als ein einzeln stehendes Wesen betrachtet werden darf.

Da in Republiken ein jeder Bürger Rechte auszuüben hat, und zu Gemeinde-Aemtern berufen werden kann, so muß er so viel Ausbildung erhalten, daß er alles dieses dem Staate auch auf eine nützliche Weise leisten kann; durch Verminderung von Lastern und die Verbreitung von Kenntnissen verschafft man den Menschen und ihrem Eigenthum viel mehr Sicherheit, als die besten Gesetze gewähren können. Durch eine zweckmäßig geleitete Aufklärung wird viel mehr zur Verbesserung der Menschheit, als durch Galgen, Rad und Zuchthäuser beigetragen.

Niemand befindet sich in diesem Lande, der nicht einigen Unterricht genossen hätte; die ärmsten Leute können lesen und schreiben; die Rechenkunst ist ihnen angeboren; sie benützen jede Gelegenheit, um sich darin auszubilden. Die hiesigen Schulmeister wirken ohne Ruthe und Stock Wunder, und bringen den größten Theil ihrer Zöglinge dahin, daß sie eben so viel wissen, als sie selbst. Ohne ungerecht zu seyn, kann man diesen Männern nicht mehr zumuthen. Man müßte erst damit anfangen, sie besser zu unterrichten, um ihnen begreiflich zu machen, daß es noch andere wissenswürdige Dinge gibt, als jene, die sie in ihren Köpfen haben. Aber dieses ist schwerer, als man sich vorstellt. Ein Amerikaner, der die höhern und niedern Schulen seines Landes durchgemacht hat, tritt mit der vollen Ueberzeugung in das bürgerliche Leben, daß er alles gelernt hat, und daß er alles wisse. Er glaubt nicht, daß er in irgend etwas irren könne; außer seinem Vorrathe gibt es keine Wahrheit mehr in der Welt, und er ist überzeugt, daß er an Leib und Seele und an Wohlanständigkeit das vollkommenste Geschöpf sey, welches aus den Händen des Schöpfers hervorgegangen ist. Er geht immer mit einer Art von Siegerblick einher, und innig mit sich zufrieden, schaut er nur unterwärts,

und ahndet kaum, daß in den Regionen, die sich oberhalb befinden, es noch viele Stufen gibt, die er versuchen sollte, zu ersteigen.

Auf diese Albernheit kann man leider in Amerika überall, aber besonders in jenen Staaten stoßen, von denen ich bisher gesprochen habe. Diese löbliche Eigenschaft bildet einen wesentlichen Theil ihrer Gemüthsart. „Gesegnet sey der, der den Schlaf erfand," sagte Sancho Pansa, „denn er bedeckt alle Welt wie mit einem Mantel." Jonathan kann auch so von seiner Selbstzufriedenheit sprechen, denn er ist ganz hinein eingewickelt, und glaubt sich dadurch sowohl gegen Vernunftgründe, als gegen die Waffe des Lächerlichen hinreichend geschützt.

Die öffentlichen Schulen von Neu-England sind ganz den Bedürfnissen und der Geistesrichtung dieses Volkes angemessen. Man kann den Plan, nach welchem sie eingerichtet sind, und die aufgeklärte Gesinnung, welche die Staatsverwaltung veranlaßte, sehr viel für die öffentliche Erziehung zu thun, nur loben. Ohne etwas ihrem unbestreitbaren Verdienste entziehen zu wollen, bemerke ich nur, daß die Kirchspielschulen lange vorher in Deutschland und Schottland eingeführt waren, und daß die wandernden Väter diese wohlthätige Einrichtung in die amerikanischen Wälder verpflanzten. In beiden Ländern liegt diesen Stiftungen der nämliche Gedanke zum Grunde; in der Ausführung sind einige unbedeutende Verschiedenheiten zu bemerken.

In Schottland müssen die Grundeigenthümer die Kosten dieser Einrichtungen mittelst einer Umlage auf die Grundstücke bestreiten.

Es war ein sehr guter Gedanke, daß man den Unterricht nicht ganz unentgeldlich ertheilte. In Schottland hält es die bedürftigste Familie für eine Schande, ihre Kinder in eine Armen-Schule zu schicken, und dieses Ehrgefühl muß ein Gesetzgeber so viel als möglich zu schonen suchen. Dazu kömmt noch, daß, wenn die Einkünfte des Lehrers von der Anzahl und den guten Fort-

schritten der Kinder abhängen, es vorauszusehen ist, daß sie sich mehr anstrengen werden, als wenn sie einen festbestimmten Gehalt beziehen. Die Beiträge der Eltern sind übrigens so gering, daß sie selbst von den Aermsten, ohne sich weh zu thun, aufgebracht werden können. Es ist selten, daß die Kinder in Schottland die Schule verlassen, ohne so viel gelernt zu haben, als sie in ihren künftigen Lebensverhältnissen brauchen.

Als Herr Brougham seinen Vorschlag über eine öffentliche Volkserziehung vorbrachte, der dahin ging, daß in jedem Kirchspiele auf schottische Weise eine Schule errichtet werden sollte, so behauptete einer der ausgezeichnetsten Männer der vereinten Staaten in Amerika in einer öffentlichen Rede, die er zu Plymouth hielt, daß das ganze Verdienst dieser Erfindung den Landesregierungen von Neu-England gebühre. Ich habe öfters diesen Irrthum zu widerlegen gesucht; aber ich bin überzeugt, daß die Amerikaner nicht aufhören werden, den Lord-Kanzler von England der Ungerechtigkeit zu zeihen.

Die Bewohner von Neu-England gleichen in mancher Rücksicht den Schotten; sie sind eben so nüchtern, eben so anhaltend in ihrer Thätigkeit, als diese. Liebe zur Ordnung und religiöses Gefühl herrschen bei beiden Völkern in gleichem Grade. Beide bewohnen ein ursprünglich armes Land; beide sind durch anhaltende Arbeit und Sparsamkeit wohlhabend geworden. Beide haben aber nicht gleiche Anhänglichkeit an den vaterländischen Boden. Die jungen Leute von beiden Völkern wandern gern in bessere Länder aus, aber der Schotte vergißt seine Berge nie, und wenn er im Auslande etwas erwirbt, so treibt ihn die Sehnsucht bald wieder in seine heimathlichen Thäler zurück. Der Amerikaner im Gegentheil flieht ein Land, welches seiner Thätigkeit nicht Spielraum genug darbietet; er zieht leicht in ferne Gegenden, um einen fruchtbareren Boden, oder mehr Gelegenheit zu Verdienst zu finden, und zerreißt ohne Kummer alle die Bande, die ihn an sein Geburtsland fesselten.

Man verzeihe mir den Vorzug, den ich in diesen Stücken meinen Landsleuten gebe. Sie haben überall den Ruf, daß sie ein ehrliches, nüchternes und arbeitsames Volk sind, während Jonathan, dem man Nüchternheit und anhaltenden Fleiß gar nicht abspricht, in Rücksicht der Ehrlichkeit in einen sehr schlimmen Ruf gekommen ist. Selbst in den vereinten Staaten hört man sich über die Betrügereien und über den Hang, den das gemeine Volk hat, zu überlisten, bitter beklagen. Kömmt ihr Vortheil ins Spiel, so muß selbst ihr Religionseifer in den Hintergrund treten. Sie sind wohl nicht dahin zu bringen, am Sonntage zu arbeiten; sie haben aber eine wahre Freude, wenn sie des Montags einen Kunden betrügen können. Ihr ganzes Leben ist eine Erläuterung zu dem Texte des Waidspruchs: qui festinat ditescere, non erit innocens, (wer sich eilt, reich zu werden, der kann nicht unschuldig bleiben). Ihr Hang zu Betrügereien ist zum Sprichwort geworden. Das gemeine Volk ist nichts weniger als liebenswürdig; man findet bei demselben manches lobenswerthe, aber wenig zu bewundern, und gar nichts zu lieben. Man kann es zwar verabscheuen, aber nicht verachten.

Bei diesen Menschen, die voll von Kraft- und Unabhängigkeits-Gefühl sind, wäre Verachtung übel angebracht. Es ist ein ganz eigenes Volk, die Natur scheint ihm einen doppelten Kopf, aber nur ein halbes Herz gegeben zu haben.

In keinem Lande ist das Vermögen so gleichförmig vertheilt, als in diesem; man begegnet nirgends ekelhafter Armuth; Zeichen von Wohlstand hingegen sind beinahe überall zu erblicken. Man trifft in den Straßen wenig Bettler an, und diese wenigen bestehen größtentheils aus fremden und farbigen Menschen. Neun Zehntheile von denen, die mich um Almosen ansprachen, waren Irländer.

In Boston gibt es weniger Neger als in irgend einer andern Stadt. Der größte Theil des Gesindes besteht aus weißen Menschen; dessenungeachtet ist das Vorurtheil gegen die Neger und

die farbigen Menschen hier eben so groß, als in den übrigen Staaten.

Ungeachtet der vielen Schulanstalten hört man doch selten das Englische rein sprechen. Eine Menge Sprachschnitzer und veralteter Redensarten beleidigen das Ohr. Ich spreche gar nicht von dem rohen Volke, sondern von den Advokaten, von den Kaufleuten, und von jenen, die vor dem Volke öffentliche Reden halten. Es geht so weit, daß ein Engländer oft viele Mühe hat, diese Leute zu verstehen. Sie sprechen nicht nur allein die Worte öfters auf eine ganz ungewöhnliche Weise aus, sondern sie legen denselben auch eine andere Bedeutung unter. Wenn es so fortgehen sollte, so würde, ehe ein Jahrhundert verfließt, Engländer und Amerikaner einander gar nicht mehr verstehen.

Achtes Kapitel.

Ich habe bisher meine Leser mit den auffallendsten Fehlern der Bewohner von Neu-England bekannt gemacht; die Gerechtigkeit fordert aber auch, daß ich anführe, in Boston einen Kreis von Menschen gefunden zu haben, der eine ehrenvolle Ausnahme macht. Er wird von Kaufleuten, von den geschätztesten Advokaten und von einigen Mitgliedern der Geistlichkeit gebildet; man findet also hier ein beinahe vollständiges Ganze. In dieser Gesellschaft herrscht Sinn für Wissenschaft und Kunst, mehr Ausbildung, und vielleicht mehr Kenntnisse jeder Art, als in irgend einer andern Handelsstadt. Ein Engländer kann sich hier frei aussprechen, ohne befürchten zu müssen, daß man ihn falsch verstehe; es herrscht ein ungehinderter Austausch der Gedanken; man hat Gelegenheit, seine vorschnellen Urtheile prüfen zu lassen, und sie mit jenen zu vergleichen, welchen eine reifere Erfahrung und gesunderes Urtheil zur

Seite steht. Während der große Haufe in Neu-England sich vor allen andern durch Hang zur Andächtelei, durch Einseitigkeit der Ansichten, durch Verachtung der unter gebildeten Menschen herrschenden Lebensweise auszeichnet, besitzt die höhere Klasse eine Menge entgegengesetzter Eigenschaften. Die Fremden finden nirgends mehr Nachsicht, als in dem Kreise, von dem ich sprach; ihre schiefen Ansichten werden zwar mit aller Strenge beurtheilt, man kann aber auf Entschuldigung rechnen. Es gibt kaum eine Gesellschaft, in welcher die Vorschriften der Höflichkeit vollständiger beobachtet werden. Ich denke immer mit Vergnügen an meine Reise nach Boston; ich habe mir dort zahlreiche Freunde erworben; in meiner gegenwärtigen Entfernung würde mir nichts angenehmer seyn, als wenn ich Gelegenheit fände, jene freundschaftlichen Verhältnisse auch in der Ferne fortzusetzen, die mir den Aufenthalt in jener Stadt so angenehm machten.

Die Lebensweise der höhern Klasse von Boston ist von jener in Newyork nicht verschieden. Gastmäler, Gesellschaften und der dabei herrschende Prunk gleichen sich. Man hat in Boston mehr Sinn für Künste und Wissenschaften, die Unterhaltung ist daher hier reichhaltiger.

Einem Engländer wird die Seltenheit der Bücher in Amerika auffallen; in Boston aber kann man darüber nicht klagen. Man kann sich leicht die guten Werke aller Völker verschaffen, und man sollte zuweilen glauben, daß die Gesellschaftszimmer blos zum Aufstellen von Büchern bestimmt wären. Die vornehme Welt beträgt sich mit würdevollen Anstand, der freilich in mancherlei Abstufungen bei jedem Einwohner vorherrscht. Die Männer führen hier lieber als in andern Städten, ernsthafte Gespräche über Gottesverehrung, über Wissenschaften und die schönen Redekünste. Man hat auch nicht zu befürchten, daß diese wechselseitigen Gespräche in eine Zänkerei ausarten, indem eine allgemeine Duldung aller Ansichten eingeführt ist. Die gebildeten Männer von Boston sind ruhig und nachdenkend. Der Vortheil allein hat Einfluß auf sie.

Sie begnügen sich nicht, wie die übrigen Einwohner von Amerika, mit einer oberflächlichen Behandlung des Gegenstandes; sie betrachten diesen von allen Seiten, und unterscheiden sorgfältig zwischen dem blos Wahrscheinlichen und dem Wahren. Sie bemühen sich vordersamst die Thatsache rein darzustellen, dann greifen sie erst mit vieler Gewandtheit die schwache Seite ihres Gegners an. Grundsätze, die man so im Allgemeinen als Wahrheiten hinzuwerfen gewöhnt ist, sind nicht im Stande sie zu verblüffen. Sie bringen zu allen Geschäften des Lebens eine gesunde Urtheilskraft mit, und verschmähen niemals die Lehren der Erfahrung. In den öffentlichen Verhältnissen werden sie niemals eine gute Einrichtung aufgeben, um einem Vortheile nachzulaufen, der durch eine Veränderung etwa in der Folge Statt haben könnte.

Ich habe in Boston nur wenig Weiber kennen gelernt, und kann nur einen unvollkommenen Begriff von ihren Vorzügen geben. Sie erscheinen bei großen Gastmählern noch seltener als in Newyork. Ich habe nur einem einzigen Ball beigewohnt; die Damen, die ich bei dieser Gelegenheit antraf, haben einen sehr vortheilhaften Eindruck auf mich gemacht. Diese schönen Amerikanerinnen haben einen Ausdruck von Würde, der ihnen sehr wohl steht, weil er nicht erkünstelt ist. Ich glaube, daß sie unterrichteter sind, als alle übrigen in den vereinten Staaten. Sie wissen richtig und mit Anmuth über Gedichte und Romane zu sprechen. Sie haben häufig Uebung in der Musik, und verstehen mehrere Sprachen. Obschon die Damen von Newyork behaupten, daß die hiesigen im Putze sich vernachlässigen, so glaube ich doch versichern zu können, daß sie mehr guten Geschmack besitzen, als ihre Anklägerinnen, denn sie verstehen sich viel einfacher zu kleiden.

Die Einwohner von Boston lieben die Häuslichkeit mehr als die übrigen Amerikaner. Ich schreibe dieses ihrem Hang zum Bücherlesen zu, der gesellschaftliche Umgang wird ihnen dadurch entbehrlicher. In den alten Familien sind die aristokratischen Ansprüche noch nicht ganz erloschen. Die Wände ihrer Zimmer sind

noch häufig mit den Abbildungen ihrer Voreltern verziert; Wappen sind im Gebrauche, und man hält viel auf die Abstammung von einer alten Familie. Das Volk selbst hat eine Vorliebe für Titel, was seinem sonst so gesunden Verstande wenig entspricht. Man hört hier von Exzellenzen sprechen, und die andern Beamten werden mit irgend einem in der englischen Sprache üblichen ausgezeichneten Beiworte beehrt, was in den übrigen Staaten von Amerika gar nicht vorkömmt.

Kleine Züge dieser Art bezeichnen besser den Charakter eines Volkes, als irgend etwas anders. Es gibt kaum ein Land, wo man mehr nach Auszeichnungen hascht, als dieses. Die Titelsucht, besonders bei den Offizieren der Landwehr, ist in den Augen eines Engländers sehr lächerlich. Man hört sehr oft, daß die Leute in den Gerichtshöfen und in den Geschäftsstuben der Kaufleute sich mit Major, Oberst oder General anreden. Da die Landwehr das Recht hat, ihre Anführer selbst zu wählen, so erhalten oft Menschen einen hohen Rang, die auch nicht die geringste kriegerische Eigenschaft besitzen. In einem Lande, wo die Bevölkerung noch schwach ist, müssen Menschen, die zu höheren Stellen taugen, sehr selten seyn, und Männer ohne alle Ausbildung erreichen oft hohe Stufen. Man sollte glauben, daß dieser Umstand den Werth dieser Auszeichnungen verminderе, und daß reiche und gebildete Männer aufhörten, darnach zu streben; dem ist aber nicht so; es wimmelt in den vereinten Staaten von Generälen, Obersten und Majors. Diese Titel sind nicht nur allein von Präsidenten und Senatoren, sondern auch von Richtern und Gastwirthen gesucht.

Die Anhänglichkeit an die Engländer ist in Boston noch stärker, als ich mir vorgestellt habe. Das Volk scheint sich auf seine Vorfahren etwas einzubilden, und hat immer noch einige Achtung vor der alten Verfassung. Während meiner Reise waren alle Köpfe mit der bevorstehenden Reform des großbrittannischen Parlaments beschäftigt. Der Einfluß der neuesten französischen Revolution wurde bemerkt, und jedermann war noch zweifelhaft

darüber, wie sich unser Ministerium bei dieser wichtigen Veränderung benehmen würde. Dieser Vorfall gab den Einwohnern von Boston einen unerschöpflichen Stoff zur Unterhaltung. Ich setzte voraus, daß sie gut gesinnt seyen für die Wohlfahrt von England und für den festen Bestand seiner Verfassung, und glaubte daher, daß sie die Veränderungen bezeichnen würden, die in den Staatseinrichtungen zu machen wären, in welchen sich, so wie überall, manche Mißbräuche eingeschlichen haben. Ich erwartete, daß man mich, der in England ein wenig für einen Radikalen galt, mit dem Titel eines Torys beehren würde, da die liberalen Ideen dieses Volkes die meinigen bei weitem überbieten.

Aber ich irrte mich. Ich wurde in Boston für eben so radikal gehalten, und für beinahe eben so in Newyork, als mir dieses in England begegnete.

Ich bemerkte bald, daß die aufgeklärten Männer in den beiden Städten alle Veränderungen in unserer Staatsverfassung mißbilligten, weil sie die größten Unglücksfälle befürchteten. In ihren Augen wurden die Vortheile der Gegenwart durch die in der nahen Zukunft zu befürchtenden Gefahren nicht aufgewogen. Die Geschichte lehrt uns, sagten sie, daß keine Staatsverfassung auf der Erde der ächten bürgerlichen Freiheit günstiger war, als diejenige, die gegenwärtig in England statt findet. Wenn die Bewohner dieses Landes sich auch über etliche Mißbräuche zu beklagen haben, so ist doch der Geist der Gesetzgebung und der Regierung in Uebereinstimmung mit den Sitten, den Gewohnheiten und Ansprüchen des Volkes; ein Vortheil, der durch die besten Berechnungen und durch neue Gesetze wahrscheinlich nicht zu erzielen wäre. Blos im Laufe der Zeiten und mit vielen Schwierigkeiten kann man bei einem Volke zweckmäßige Gesetze einführen; die Erfahrung hat uns dieses gelehrt. Es ist besser, daß die Ausbildung eines Volkes durch sich selbst weiter gekommen sey, als durch seine öffentlichen Einrichtungen. Es ist aber sehr gefährlich, durch gewagte Versuche seine Fortschritte in dieser Rücksicht noch zu beschleunigen.

In dem ersten Fall werden die alten Gesetze unfehlbar durch den Einfluß der öffentlichen Meinung sich nach und nach dem wirklichen Bedürfnisse anschmiegen; in dem zweiten ist man niemals sicher, den Zweck zu erreichen. Wir sprechen wie Männer, deren Ansicht sich auf eine Erfahrung gründet, die wir unter einer Verfassung gemacht haben, welche so volksthümlich als möglich ist. Sie können uns als ihre Freunde betrachten. Wir sind weit entfernt, über die Nothwendigkeit einer Verbesserung in der englischen Gesetzgebung abzusprechen; sollte aber eine Statt finden, so ist zu hoffen, daß diese nur allmählig vorgenommen werde, und zu erwarten, daß ihre Staatsmänner, ehe sie einen so weit aussehenden Versuch wagen, sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß die geringste Veränderung unzählige andere nach sich ziehen wird. Die Ansprüche des Volks vermehren sich in dem Maße, wie man sie zu befriedigen sucht; nur zu bald wird es unersättlich. Einmal endlich müssen die Veränderungen aufhören, und ein großer Theil des Volkes wird, trotz den weitesten Zugeständnissen, seine Unzufriedenheit auf eine gefährliche Weise laut werden lassen. Ich sehe kein Mittel, den Unruhen, die sie erwarten, vorzubeugen. Sie haben nur eine Wahl; sie müssen entweder mit dem Volke oder mit den großen Gutsbesitzern und der Geistlichkeit einen harten Kampf bestehen.

Ich gestehe, daß ich sehr überrascht war, solche Ansichten bei jenen Amerikanern zu finden, deren Urtheil über Staatsangelegenheiten in meinen Augen bedeutenden Werth hatte. Da es mein Vorsatz war, so viel als möglich den Einfluß kennen zu lernen den die amerikanische Verfassung auf die Lebensweise und die Gesinnungen des Volkes hat, so hörte ich immer mit Aufmerksamkeit politischen Gesprächen zu. Dies verschaffte mir den Vortheil, gründlich die Gedanken einer Gesellschaft von Menschen kennen zu lernen, welche ganz verschieden von jenen sind, die man in Europa antreffen kann.

Die Beschäftigungen mit der Bücherwelt haben in Boston den

Sinn für die schönen Künste erweckt. Die Säle der Reichen sind mit Gemälden verziert. In dem Gebäude einer Lesegesellschaft trifft man eine Sammlung von Alterthümern an. In den vereinten Staaten sind öffentliche Vorlesungen über wissenschaftliche Gegenstände eigentlich nicht eingeführt, aber in Boston hat man neuerdings Vorträge über Mechanik veranstaltet. Ich wohnte der ersten Sitzung bei; ein großer Saal war bald von ausgezeichneten Männern besetzt, und ein in diesem Fache wissenschaftlich gebildeter Mann hielt die Eröffnungsrede.

Boston kann sich rühmen, der Geburtsort mehrerer ausgezeichneter Künstler zu seyn; man rechnet dazu einen Herrn Alston, der, ohne vom ersten Rang zu seyn, doch als Maler viele Geschicklichkeit besitzen soll. Man tadelt an ihm besonders, daß er seine Werke zu sorgfältig ausarbeite. Er ist seit zehn Jahren mit einem historischen Gemälde beschäftigt, und kann gar nicht fertig werden.

Es scheint mir, als wenn er seine Zeit unnütz verliere. Wenn die Seele eines Malers oder Dichters von einem Gegenstande durchdrungen ist, so muß er ihn ohne Anstrengung, durch Worte oder Farben, darstellen können; wenn er sich aber Jahre lang damit beschäftigt, immer etwas daran verbessern will, und der Ausführung eine zu kleinliche Sorgfalt widmet, so wird er wohl nie die höchste Stufe eines schöpferischen Künstlers erreichen. Herr Alston sollte nicht vergessen, daß man bei einem Baume sowohl auf die Menge als die Güte der Früchte sieht. Wenn die Raphael, die Titian eben so hätten zu Werke gehen wollen, wie der Benannte, wie viele Meisterstücke müßte die Welt entbehren.

Ich hatte das Vergnügen, die Bekanntschaft eines Herrn Harding zu machen, der in der Malerei wirklich ein Künstler ist. Seine Lebensgeschichte ist keine gewöhnliche. Im letzteren Kriege zwischen England und Amerika war er gemeiner Soldat, und kämpfte in den verschiedenen Gefechten, die an den Gränzen statt fanden. Nach dem Kriege vertauschte er die Flinte mit dem Pin-

sel, und ohne allen Unterricht brachte er es bald so weit, daß seine Gemälde Aufmerksamkeit erregten, und ihm einige Unterstützung verschafften. Aber Amerika ist nicht die Schaubühne, auf welcher ein Künstler glänzen kann; ich fürchte, daß der Benannte, obschon er vom ersten Range ist, und mit ganzer Seele seiner Kunst lebt, doch in seinem Vaterlande nicht nach Verdienst erkannt und belohnt werden wird. Er machte vor einigen Jahren eine Reise nach England. Er fand Beifall, aber er hatte das Unglück, daß ihn eine Art Heimweh befiel, die ihn zur Rückkehr in sein Vaterland drängte. Es war wirklich ein Unglück für ihn, denn er würde Ruhm und Vermögen in England erworben haben; es ist aber sehr unwahrscheinlich, daß ihm dieses in seinem Vaterlande gelingen wird. Er ist eben so bescheiden, als reich begabt. Er urtheilt über seine eigenen Werke mit der größten Strenge, und scheint geneigter zu seyn, den Tadel über seine Fehler zu übertreiben, als sie zu entschuldigen. Diese Eigenschaft beweist, daß er die Kräfte und den Willen hat, in seiner Kunst noch weiter fortzuschreiten. Er hat es gegenwärtig schon weit gebracht; Kenner wünschen nur noch, daß er auf eine zartere Weise darstelle, und seine Gemälde besser ausarbeite. Dies Verdienst wird aber nur durch Zeit und Uebung erworben.

Die vornehme Welt in Boston scheint mir weniger zugänglich zu seyn, als die in Newyork; dieses hängt mit ihren Resten von Adelstolz und mit ihrer Ausbildung zusammen; sie pflegen jedoch mit dieser nicht gerade zu prunken. Es ist hier eine Familien-Sitte, sich jeden Sonntag Abend in dem Hause eines der Mitglieder abwechselnd zu versammeln. Obschon ich ein Fremder war, so wurde ich doch in einige dieser angenehmen Abendgesellschaften eingeladen.

Ich war überrascht, daß Bewohner von Boston, die doch sonst den Sonntag sehr streng feiern, diesen Tag ihrem Vergnügen widmen, obschon es von der unschuldigsten Art ist. Man belehrte mich aber, daß in der Genesis zu lesen sey: „der Abend und der Morgen bilden den ersten Tag der Woche.“ Sie feiern da-

her den Sonntag nicht, wie wir, von einer Mitternacht zur andern, sondern, wie die Juden, von Sonnenuntergang des einen Tages bis zu jenem des andern. Alle Kaufläden werden Samstags Abends bei dem Eintritt der Dämmerung geschlossen, und alle Geschäfte beruhen bis Sonntags gegen Abend. Da sie auf diese Weise den kirchlichen Vorschriften Genüge geleistet zu haben glauben, so benützen sie die Sonntags-Abende zu ihrem Vergnügen.

Da ich schon beinahe drei Wochen in Boston zugebracht hatte, so hielt ich dafür, daß es Zeit sey, mich in die südlichen Staaten zu begeben. Ich reiste zu Land nach Newyork zurück, um genauere Bekanntschaft mit dem Lande und seinen Bewohnern zu machen. Nach den Weihnachtsfeiertagen reiste ich von Boston ab, und zwar mit Dank erfülltem Gemüthe für die Güte, mit welcher man mich überhäuft hatte.

Ich habe schon die Beschreibung einer amerikanischen Landkutsche gemacht; der Postwagen, mit dem ich gegenwärtig reiste, war wenig besser. Da aber die Straße etwas sorgfältiger unterhalten war, so wurden die Reisenden nicht so arg zusammengestoßen. Erst nach einer Stunde erreichten wir die große Landstraße; wir mußten sehr schlechtes Wetter befürchten, der Himmel war dicht mit Wolken bedeckt, der Wind heulte in den blätterlosen Bäumen, und seine Stöße drohten jeden Augenblick unser Fuhrwerk umzuwerfen; plötzlich fiel aber ein so dichter Schnee, daß der ganze Boden damit bedeckt wurde.

Wir übernachteten zu Worcester, einem Städtchen von etwa dreitausend Seelen. In einer Beschreibung des Landes ist zu lesen, daß in demselben eine Bank, vier Buchdruckereien, ein Gerichtshof und ein Gefängniß sich befinden. Ich hatte aber keine Lust, mich von der Wahrheit zu überzeugen, weit entfernt übrigens, mit Verachtung von diesem Orte zu sprechen. Die Straßen sind reinlich, die Landhäuser in der Nähe sehr artig, und würden sich noch besser ausnehmen, wenn sie in einem bessern Geschmack verziert wären.

Da bei unserer Ankunft gerade eine Gerichtssitzung gehalten wurde, so versammelten sich eine Menge Sachwalter mit ihren Clienten in unserm Gasthofe. Man überließ es ganz den Reisenden, wie sie sich in der Dunkelheit aus dem Wagen helfen wollten; Niemand war da, der sie im Hause zurecht wieß, der Wirth begnügte sich damit, seine neuen Gäste zu begaffen. Beim Eintreten in das Zimmer hoffte ich, daß die Gesellschaft den armen, halb erstarrten Reisenden ein Plätzchen am Kamin, der schon in Beschlag genommen war, gönnen würde. Aber ich bemerkte bald, daß darauf gar nicht zu rechnen war. Freund! sind Sie mit dem Postwagen gekommen? fragte mich ein Mann, der mir gegenüber stand; ich wette, daß Sie tüchtig durchgefroren sind; ich versicherte ihn, daß er sich gar nicht irre; meine Aeußerung machte aber in Rücksicht der Annäherung zum Kamine auch nicht den geringsten Eindruck auf den harten Kopf meines Nachbars. Ich merkte aber bald, daß meine Reisegefährten ein Mittel gefunden hatten, sich ohne viele Umstände einen Weg zum Feuer zu bahnen. Sie hatten nämlich das Manöver des Admirals Rodney nachgeahmt, und mittelst Durchbrechung der Linie eine ganz gute Position gewonnen. Ich folgte gleich dem Beispiele, und drängte mich keck durch den dichten Haufen, und so gelang es mir endlich, den Anblick und die Wärme eines tüchtigen Feuers genießen zu können.

Eine halbe Stunde nachher wurde ich durch eine Schelle zum Nachtessen gerufen; ich folgte den Reisenden in den Speisesaal, wo wir ein reichliches Mahl vorfanden. Es fehlte nicht an einem guten Vorrath von gesottenem und gebratenem Fleische jeder Gattung. Thee und Kaffee wurde von einem sonderbar gekleideten, nicht allzu reinlichen Mädchen herum gegeben. Es war auffallend zu sehen, mit welchem Ernste und mit welcher kalten Gleichgültigkeit diese Kellnerin ihr Geschäft besorgte. Man hätte sie hübsch nennen können, wenn sie zu lächeln im Stande gewesen wäre. Nach dem Nachtessen ging ich in das Gesellschafts-Zimmer, und unterhielt mich damit, diese Menschen zu beobachten. Die Ver-

wirrung bei dem babylonischen Thurmbau hat nicht größer seyn können. Ich bemühte mich, die Advokaten von ihren Parthieen zu unterscheiden, das war aber keine leichte Sache. In Spitzfindigkeit, in der rohen Art, ihre Gedanken auszudrücken, waren diese Leute sich ganz gleich; es war auf ihren Gesichtern geschrieben, daß Alle mit gleicher Selbstsucht behaftet waren. Das ganze Betragen dieser Gesellschaft war höchst abstoßend. Einige hatten ihre Schuhe, die andern ihre Halstücher ausgezogen, und in Vergleich mit Engländern vom nämlichen Stande waren sie weit entfernt, reinlich zu seyn. Da es immer sehr unangenehm ist, in einer Gesellschaft sich zu befinden, die gar nichts Anziehendes hat, so begab ich mich in meine Schlafstube, nachdem ich vordersamst die Zeitung von Worcester gelesen und verarbeitet hatte.

In einem solchen Falle pflegt man in England der Hausmagd zu schellen; hier aber muß man sich selbst in die Stube des Wirths begeben, und um ein Licht bitten. Man erhält es endlich, aber es kostet Mühe. Man macht sich dann auf den Weg, um sein Schlafzimmer zu suchen; es ist aber eben so ungewiß, ob man dasselbe finden wird, als ob dem Kapitain Parry die nordwestliche Durchfahrt endlich gelingt. Man ist zwar z. B. auf No. 63. angewiesen, aber man kann dann doch nicht wissen, in welcher Gegend des Hauses diese Nummer zu finden ist. Wenn man nun auf seiner Expedition glücklicher ist, als bisher der benannte Kapitain, und den Vorzug hat, ein Engländer, und zu jung zu seyn, unter dem Herzog von Wellington gedient zu haben, so wird man mit dem Titel eines vornehmen Reisenden beehrt. Man wird sie mit zwei Kissen und einer Menge Decken beglücken, welche freilich bei einer Kälte von zehn Graden sehr willkommen sind. Es ist zwar sehr selten, daß man so viel Luxus in einer Art von Krippe ohne Vorhang, Bett genannt, findet, in welcher man die Nacht zubringen muß. Wenn man sich dann die Mühe gibt, den Wirth wieder aufzusuchen, um von demselben die fehlenden Bequemlichkeiten zu erbitten, so wird man bald bemerken, daß der Gang

ganz vergeblich war. Diese Leute haben mehr zu thun, als die Grillen ihrer Gäste zu befriedigen. Wenn unglücklicherweise der Wirth und sein Gesinde blos aus Amerikanern besteht, so hat man mehr Hoffnung, das große Loos in einer Lotterie zu gewinnen, als ein gutes Bett zu finden. Befinden sich aber unter dem Gesinde Neger, oder was noch besser ist, Irländer, so hat man Hoffnung, alle Bequemlichkeit zu erhalten, die das Haus vermag. Mit einem kleinen Trinkgeld ist alles abgemacht, und wenn man wieder schlafen geht, so findet man, daß der Kopf wenigstens um sechs Zoll höher gebettet ist, und daß das Gewicht der Oberbetten bedeutend zugenommen hat.

In Worcester wurde ich in dieses kleine Geheimniß eingeweiht. Da es in der Schlafstube, welche ich entdeckt hatte, beinahe an allen Bequemlichkeiten fehlte, so schickte ich meinen Diener zu dem Wirthe, um das Nöthige zu begehren; aber der Stock war nicht zu bewegen, meinen Wünschen zu entsprechen. Der Kellnerin mit dem trotzigen Gesichte war auch nicht beizukommen; aber der Haus-Neger, der sich zufällig in der Stube befand, konnte der Beredsamkeit eines kleinen Silberstücks nicht widerstehen, und verschaffte mir in wenigen Minuten alles, was ich wünschte. Nach einem guten Frühstück fühlte ich mich am andern Morgen hinreichend gestärkt, um neuerdings den Gefahren und den Unannehmlichkeiten des Postwagens Trotz zu bieten. Herr Harding, der Maler, von dem ich schon gesprochen habe, war glücklicherweise mein Reisegefährte. Im Wagen befand sich nur noch ein junges Mädchen, die eine übergroße Schachtel auf dem Schooße hatte. Herr Harding kannte sie, und nannte ihr meinen Namen. Dieses junge Mädchen und seine Schachtel hatten etwas anziehendes für mich. Obschon sie mir gegenüber saß, so konnte ich doch nichts sehen, als ihre Stirn, etliche schwarze Haarlocken, und die schönsten Augen von der Welt, welche gleich der Sonne, die den Gesichtskreis vergoldet, ihre Strahlen über die Schachtel verbreiteten. Es hatte die ganze Nacht durch geschneit, und die Stöße des Wa-

gens waren nichts weniger als angenehm. Wenn wegen dem üblen Wetter und des schlechten Weges mir die Geduld ausgehen wollte, so durfte ich nur in die glänzenden Sterne sehen, die mir gegenüber saßen, um alle meine Heiterkeit wieder zu gewinnen. So oft einer von uns einen Scherz vorbrachte, erheiterten sich sichtbar die Züge dieses Mädchens, aber über die Lippen kam nie ein munteres Wort, und sie saß doch fünf Stunden lang bei uns im Wagen. Bald kam sie mir wie eine Art von phantastischem Wesen vor, welche zuweilen in den Märchen erscheinen, und die halb aus Fleisch und Blut und halb aus Pappendeckel bestehen.

Endlich verließ sie uns. Ich erinnere mich, daß in dem Augenblicke, wo sie abstieg, ich ihr den Rücken zukehrte, in der Furcht, der Anblick ihrer ganzen Gestalt möge die angenehmen Träume meiner Einbildungskraft stören. Sie verließ uns daher, ohne daß ich sie eigentlich gesehen hatte; ihre prächtigen Augen konnte ich aber lange nicht vergessen.

Herr Harding erzählte mir in der Folge ihre Geschichte. Sie gehörte zu einer wohlhabenden Familie, und stand im Begriff, sich mit der Einwilligung ihrer Eltern mit einem jungen Manne zu verheirathen; dieser verließ sie aber, um sich mit einer Reichern zu verbinden. Sie begab sich nach Northampton zu einer Muhme, um sich zu zerstreuen. Ich bin überzeugt, daß sie ihr Unglück bald vergessen haben wird; denn ihre Augen waren zu lebhaft und zu glänzend, als daß man hätte glauben können, ihr Verlust habe einen tiefen Eindruck auf sie gemacht.

Das Mittagessen verzehrten wir in einem ziemlich guten Wirthshause, und setzten unsere Reise fort. Es schneite nicht mehr, die Sonne glänzte, aber in meinem Leben habe ich keine solche Kälte ausgestanden. Wir kamen sehr spät nach Springfield, und ich beschloß, hier einen Tag auszuruhen. Das Wirthshaus war bequem, und es glückte mir, ein besonderes Zimmer zu erhalten; des andern Morgens schlenderte ich im Dorfe herum, ich

meine, nie ein freundlicheres gesehen zu haben. Von allen Seiten bemerkt man ländliche Wohnungen, die zwar blos von Holz gebaut, aber weiß angestrichen und mit grünen Sommerläden versehen sind; die meisten haben gedeckte Vorplätze oder von Säulen gebildete Lauben, welche aber in sehr unangenehmen Verhältnissen verfertigt sind. Nach meiner Ansicht sollte man bei leichten hölzernen Gebäuden gar keine Säulen im griechischen Baustyl anbringen, alles sollte leicht und niedlich an denselben seyn. Die Baumeister der neuen Welt haben aber keinen Sinn für die Geheimnisse ihrer Kunst. Sie überladen ihre vergänglichen Schöpfungen mit den schwerfälligsten Zierathen, und was sie eine Säulen-Stellung zu nennen belieben, besteht häufig aus nichts, als aus einer Reihe plumper Pfähle vor einer bunt überdünchten Knallhütte.

Das Innere dieser Wohnungen ist häufig recht bequem eingerichtet. Ihr Hauptfehler besteht in Mangel an Dauerhaftigkeit und an dem Ueberfluß von bunten Farben, mit welchen alles in sonderbarem Gemisch überzogen ist. Ihre Dauer scheint höchstens auf fünfzehn bis zwanzig Jahre berechnet zu seyn; desto abgeschmackter ist die Sucht der Erbauer, diese hölzernen Hütten mit den schwersten Zierathen zu überladen. Das ganze Land ist noch zu neu für den Landschaftsmaler. Dem Künstler bieten zwar die Wälder, die Flüsse, die Berge Mannigfaltigkeiten genug dar, um seinen Pinsel würdig zu beschäftigen; aber das frische Ansehen und das Abgezirkelte, das an allen Häusern sichtbar ist, gewährt keinen malerischen Anblick. An Gebäuden, die dauerhaft aus Steinen aufgeführt werden, verschwindet mit der Zeit die Schärfe der Linien, und verwischt, so zu sagen, den Gegensatz, der zwischen den Werken der Natur und des Menschen statt hat. Die Einwohner scheinen hier nur für ihre Lebensdauer zu bauen, und es gibt Häuser genug, die minder dauerhaft zu seyn scheinen, als ihre Besitzer.

Ich sehe aber recht wohl ein, daß man die Vorzüge eines Landes nicht blos nach dem mehr oder weniger günstigen Eindruck

beurtheilen darf, den sein Anblick auf den schnell vorübereilenden Reisenden macht. Wenn in der schlechtesten Hütte ein Ueberfluß an allem Nöthigen zu finden ist, so liegt gar nichts daran, ob sie sich gut oder schlecht auf der Leinwand des Malers ausnimmt. Ich habe viele Länder durchreist, aber keines gefunden, in welchem sich so viel Wohlstand zeigt, als in Neu-England. Das hiesige Volk aber ist entweder nicht glücklich, oder das System von Lavater ist eitle Träumerei. Es ist kaum möglich, daß man irgendwo mehr veraltete Gestalten antreffe. Man sollte glauben, jeder sey nahe daran, einem großen Unglücke zu unterliegen. Während sie von allem umgeben sind, was das Leben angenehm machen kann, scheint es, als wenn sie dazu verdammt wären, nichts davon genießen zu können. Man wird hier keine von jenen abgerundeten, blühenden und muntern Gestalten finden, die einem in England auf jedem Schritte begegnen. Dieser kräftige Menschenschlag, dessen ungetrübte Heiterkeit und geräuschvolle Fröhlichkeit, dessen Hang zum Singen und Tanzen dem Beobachter so viel Vergnügen gewährt, ist in den Staaten von Neu-England nicht anzutreffen.

Ich muß mich deutlicher erklären. Der Engländer fühlt das Bedürfniß, froh, munter und zufrieden zu seyn, und hat von der Natur die Anlagen dazu. Aber oft fehlen ihm die Mittel. Die Menschen dieses Landes hingegen befinden sich im Besitze alles dessen, was das Leben angenehm machen kann, aber leider fehlt es ihnen an der Fähigkeit, es zu genießen; keine Spur zum Hang der Fröhlichkeit ist bei ihnen anzutreffen.

Das Klima hat ohne Zweifel vielen Einfluß auf diese unglückliche Stimmung; aber ich glaube auch, daß sie solche ererbt haben. Die Gemüthsart ihrer pilgernden oder wandernden Väter, wie man sie nennt, war nichts weniger als liebenswürdig. Diese Auswanderer waren voll Stolz, verarmt, mit der Glaubenswuth behaftet, abergläubisch, unwissend, und doch Verächter aller Kenntnisse, unduldsam. Sie verließen ihr Vaterland, um den religiösen

Verfolgungen in der alten Welt zu entgehen, mit dem nur zu vollständig ausgeführten Vorsatze, in der neuen Andersdenkende eben so zu behandeln. Diesen Menschen haben die gegenwärtigen Bewohner alle ihre guten und schlechten Eigenschaften zu danken. Die einen haben sie nicht glücklich gemacht, und die andern öfters zu Verbrechen getrieben. Die Väter und ihre Nachkommen streiften durch die Wüsten, ohne daß die Einsamkeit einen wohlthätigen Einfluß auf ihre schroffen Grundsätze gehabt hätte. Der Geist der Geselligkeit verlor sich bei ihnen, Jahrhunderte verflossen, die Bevölkerung nahm zu, und die Habsucht zwang sie endlich, sich wieder in bürgerliche Gesellschaften zu vereinigen. Bald waren die Städte und Dörfer mit Menschen angefüllt, welche gewöhnt waren, einsam zu leben. Sie genügten sich selbst, und nur die Gewinnsucht zwang sie, sich bei Geschäften zu vereinigen. So waren diese Leute ehemals, und der unparteiische Beobachter wird finden, daß ihre Nachkommen sich wenig geändert haben. Ich fühle einen großen Drang, alles das mitzutheilen, was ich in Rücksicht der Gemüthsstimmung dieses Volkes auf dem Herzen habe. Dieses Gemisch von Größe und Niederträchtigkeit machte einen so sonderbaren Eindruck auf mich, daß es mir immer vorkommt, als wenn ich meine Gefühle in dieser Rücksicht nicht gehörig dargestellt hätte. Aus Liebe zur Menschheit wünschte ich, daß die Amerikaner weniger habsüchtig wären, sich mit dem begnügten, was sie wirklich besitzen, und daß sie ihre übel begründete Eitelkeit und ihren Hang zu Betrügereien durch Ehrlichkeit und edle Gesinnungen ersetzten.

Springfield enthält das größte Zeughaus und die ausgedehntesten Werkstätte für Waffen jeder Art zum Behuf des amerikanischen Heeres. Ein Artillerie-Offizier begleitete mich. Diese Anstalten schienen mir sehr gut eingerichtet zu seyn. Jedes Jahr werden zehn bis dreizehn tausend Flinten verfertigt. Mein Begleiter war sehr gut unterrichtet; er kam erst kurz aus Europa zu-

rück; seine Vorgesetzten schickten ihn in dieses Land, um sich in der Geschützkunde zu vervollkommnen.

Die amerikanischen Offiziere werden viel besser besoldet, als die englischen. Ein Hauptmann erhält jährlich vierhundert Pfund Sterling, folglich hundert mehr als in England ein Obristlieutenant. Aber der Dienst in Amerika ist auch sehr hart, er zwingt zu unaufhörlichen Entbehrungen. Es kann hier Niemanden einfallen, seines Vergnügens wegen in Dienst zu treten, oder um die Ehre zu haben, Epauletts oder ein gesticktes Kleid zu tragen. Die Besatzungen liegen fast alle in kleinen Festungen, welche häufig in ungesunden Gegenden angelegt sind. Die vorzüglichsten Lagerplätze befinden sich an den Gränzen gegen die wilden Kanadier und am Missisippi. Ich glaube, daß die Lebensart, welche die amerikanischen Offiziere führen müssen, jenen von der Garde und dem Heere seiner großbrittannischen Majestät sehr schlecht behagen würde. Es war mir auffallend, zu hören, daß die besoldete Macht in allen vereinten Staaten zusammen nur sechstausend Mann betrage, und daß von diesen jedes Jahr wenigstens eintausend davonliefe. Dieses Verhältniß ist in England wie eins zu hundert.

Am nächsten Tage war der Schnee so tief, daß mit Räderfuhrwerk nicht fortzukommen war. Ungeachtet einer Kälte von fünfzehn Graden, ließ ich mich auf einem Schlitten nach Hartford führen, wo wir nach fünf Stunden glücklich ankamen. Diese kleine Stadt liegt an dem Flusse Connecticut, und schien mir sehr lebhaft zu seyn. Hier wurde die berühmte Versammlung gehalten, welche während dem letzten Kriege mit England den amerikanischen Staatenbund beinahe aufgelöst hätte.

Ich übernachtete in Hartford; das Wirthshaus war schmutzig. Aber ein irländischer Bediener, der eben vorhanden war, machte mir diese Unannehmlichkeit bald vergessen. Er wußte für mich bald alles Nöthige herbeizuschaffen, und es fiel mir nicht schwer, seinen Diensteifer zu belohnen. Da die Landkutsche nach New-Haven erst spät am andern Morgen abfuhr, so hatte ich

einen ganzen Tag vor mir, den ich nicht auszufüllen wußte. Ich strich durch die Stadt, besah die öffentlichen Schulen, ein neues zur Börse bestimmtes Gebäude, die Kirche, eine Erziehungsanstalt, trat in einige Kaufläden, und überzeugte mich bald, daß dieses Städtchen eines der unbedeutendsten Orte sey, die man nur finden kann. Es wird aber nicht unpassend seyn, wenn ich einen Vorfall erzähle, bei welchem ich selbst betheiligt wurde, und der dazu beiträgt, das Gemälde über die Sitten von Neu-England zu vollenden.

Ich kam von meinem Spaziergang zurück, setzte mich an den Ofen im Gesellschaftszimmer und gähnte über eine amerikanische Zeitung, als eine Frau eintrat, die ein Mädchen von zehn Jahren bei sich hatte. Sie zitterten vor Kälte, denn sie waren mit dem Postwagen gekommen. Dem Aeußern nach war es eine Frau vom Mittelstande. Sie fragte gleich, um welche Stunde das Dampfschiff nach Newyork abginge. Sie kam sichtbar in Verlegenheit, als sie erfuhr, daß es erst den andern Morgen von New-Haven, ungefähr zehn Stunden von Hartford, wegen dem Eisgange abfahren könnte. Sie wandte sich an den Gastwirth, und erzählte ihm, daß sie nicht Geld genug bei sich habe, sich einen Tag länger im Wirthshause aufzuhalten und eine weitere Reise zu bezahlen; sie habe auf diesen unangenehmen Zufall nicht rechnen können.

Der Gastwirth zuckte die Achseln und wandte ihr den Rücken zu; ein Irländer sah sie spöttisch an; ein alter Herr, der, wie ich, beschäftigt war, Zeitungen zu lesen, spuckte tüchtig auf den Teppich des Fußbodens, und fuhr fort zu lesen. Die Frau wurde nicht müde, sich zu beklagen, obschon sie nicht die geringste Theilnahme bei den Zuhörern bemerken konnte. Sie erzählte uns, daß sie von Boston, wo ihr Mann sich aufhalte, abgereist sey, um ihren Bruder in Newyork zu besuchen; auf das Umständlichste theilte sie uns die Ursache ihres Mißgeschickes mit, und versicherte

nur zu oft, denn Niemand zweifelte daran, daß sie sich in der größten Verlegenheit befände.

Aus Mitleiden, oder eigentlich aus Ueberdruß, dieses Klaglied immer anhören zu müssen, bot ich ihr Geld zu ihrer weitern Reise an. Die Frau nahm mein Anerbieten nicht an, schlug es aber auch nicht ab; sie betrachtete mich ohne ein Wort des Dankes zu sagen, und fing ihr Klaglied wieder von vorn an. Ich verließ das Zimmer, und einige Minuten später fuhr mein Schlitten an der Hausthüre vor. Beinahe hätte ich die Frau und ihre Verlegenheit vergessen, als sie zu mir kam. Sie haben mir Geld angeboten, sagte sie ohne die geringste Höflichkeitsbezeigung. Nun, ich will es annehmen. Ich fragte sie, wie viel sie denn brauche. Sechzehn Dollar, war die Antwort. Ich gab meinem Diener den Auftrag, dieses Geld der Frau zu geben, und da dieser ein Schotte, folglich mißtrauisch war, so fragte er dieselbe um ihren Namen und ihre Wohnung in Newyork. Sie willfahrte demselben, und versprach ihre Schuld des andern Tages im Gasthof Bunkert zu bezahlen.

Nach meiner Ankunft in Newyork vergingen mehrere Wochen, ohne daß ich ein Wort von dieser Frau, oder meinen Dollar'n hörte. Da ich sehen wollte, ob sie mich nicht angeführt habe, so befahl ich meinem Diener das Geld abzuholen; er brachte mir meine Dollar richtig zurück, und sagte mir: er habe der Frau Vorwürfe gemacht, weil sie nicht Wort gehalten habe. Diese habe aber auf die gleichgültigste Weise, und ohne nur das geringste Zeichen von Dankbarkeit blicken zu lassen, geäußert: sie habe keine Gelegenheit gehabt, mir das Geld zu schicken, und es wäre meine Sache gewesen, es holen zu lassen. Ich muß noch bemerken, daß diese Frau bei ihrem Bruder wohnte, der in der schönsten Straße von Newyork einen Laden hatte, und gute Geschäfte zu machen schien.

Diese Frau war also keine Landläuferin, sondern im vollen Sinne des Worts eine Amerikanerin, kurz eine **Yankee** (ein

englisches Schimpfwort, mit welchem die Engländer in übler Laune die Amerikaner zu bezeichnen pflegen). Der Gedanke, Geld wieder herauszugeben, war für sie eine Marter, und sie glich darin auf ein Haar dem größten Theil ihrer lieben Landsleute. Diese Frau dachte wohl, daß ein Mann, der so unklug war, einer Unbekannten Geld zu leihen, auch vergessen könne. die Wiedererstattung zu begehren. Sie hielt es für möglich, daß der Diener ihre Adresse verloren haben könne; es also klüger sey, das Geld so lange als möglich zurückzubehalten, und es auf keinen Fall zu erstatten, wenn es nicht begehrt würde. Diese Berechnungsweise mag wohl fein genug seyn, sie verräth aber auffallend einen Mangel an Gefühl für Ehrlichkeit.

Es war schon lange Nacht, ehe wir New-Haven erreichten; ein großer Theil des Weges wurde in der Dunkelheit zurückgelegt. Der Gasthof war voll Menschen, und der Wirth erklärte mir gerade zu, daß er mir kein Bett geben könne. Ich bat nur um ein Sopha und um eine Decke, aber auch dieses schlug er mir ab. Endlich erhielt ich noch mehr, als ich erwarten konnte; denn er ließ mich in eine Art von Stall führen, aus welchen man wahrscheinlich den Haus-Neger vertrieben hatte, um mir dieses Kabinet einzuräumen. Der Geruch des Bettes war ekelerregend, die Leintücher schmutzig, und die Decke glich einem alten Pferdeteppich. Tisch und Stuhl waren von der schlechtesten Gattung, und alle andern Geräthschaften fehlten gänzlich. Man versprach mir alles auf den nächstfolgenden Tag, ich erhielt aber nichts.

Im Gesellschaftszimmer konnte ich es vor Hitze nicht aushalten, und in meiner Kammer war es vor nasser Kälte sehr unbehaglich. Ich wickelte mich endlich in meinen Mantel, und warf mich auf das schmutzige Bett, um nur etwas Ruhe zu genießen.

Aber die Kälte und der Gestank ließen mich nicht schlafen. Nach zwei Stunden verließ ich mein Lager und begab mich in das Gesellschaftszimmer, welches leer war, um dort den Rest der Nacht auf einem Stuhle am Kamine zuzubringen. Die Abfahrt des

Dampfschiffes war um fünf Uhr bestimmt; eine halbe Stunde früher kamen schon mehrere Wagen, welche die Reisenden abholten.

Ich habe nichts von New-Haven gesehen. Die Rückerinnerung an diese Stadt ist mir noch immer unangenehm, und ich war froh, wie ich sie hinter mir hatte.

Das Ende dieser Nacht war angenehmer als der Anfang; ich erhielt noch ein Bett auf dem Dampfschiff, und das Auftragen des Frühstücks weckte mich bald aus einem süßen Schlummer auf. Ich hörte zugleich das Geräusch der Messer und der Teller. Da ich nun aus Erfahrung wußte, daß hier keine Zeit zu verlieren sey, so saß ich in wenig Augenblicken am Tisch, wo ich redlich dazu beitrug, das reichliche Frühstück bald verschwinden zu machen. Der Punsch beschloß wie gewöhnlich diese angenehme Scene. Ich ging dann auf das Verdeck, wo einige Cigarren und die schöne Aussicht von Long-Island bald meine üble Laune verschwinden machten.

Die Reise war angenehm und glücklich, das Wetter schön, aber kalt; gegen Abend war ich wieder in Newyork.

Neuntes Kapitel.

Newyork. — Ein Ball. — Amerikanische Zierbengel. — Der Neujahrstag Das Zeughaus. — Die politischen Parteien. — Der Föderalismus. — Innere Verbesserung. — Die Freimaurer. — Politische Streitigkeiten. — Schwierigkeit, sich einander zu verstehen. — Verbindung der Arbeitsleute. — Die Nachtheile, die dieser Staaten-Bund mit sich bringt. — Gefahren, die demselben drohen. — Das allgemeine Stimmrecht. — Jefferson. — Madison. — Monroe. — Adams. — Jackson. — Besuch bei dem Obristen Burr.

Am Tage meiner Ankunft zu Newyork war die ganze Stadt in Bewegung, weil die Annäherung eines Schiffes von Liverpool angezeigt wurde.

Widrige Winde hatten schon lange Zeit die Ankunft von Neuigkeiten aus Europa verhindert, und jedermann war begierig darauf. Ich speiste bei einem meiner Freunde zu Mittag, und da wir für den Abend keine Gesellschaft verabredet hatten, so beschlossen wir unser Mahl zu unterbrechen, die neuen europäischen Zeitungen zu lesen, und uns dann wieder an den Tisch zu setzen. Man drängte sich in die Zimmer der Lesegesellschaft. Hinter den Fenstern war mit großen Buchstaben geschrieben: „Zurücktritt des „Herzogs von Wellington und Auflösung des Ministeriums; „Ernennung des Lords Grey und des Herrn Brougham u. dgl.“ Der Eindruck, den diese Neuigkeiten machten, war sehr auffallend. Jeder sprach über die wahrscheinlichen Folgen dieser Veränderung. Einige hielten eine Staatsumwälzung, welche die drei berüchtigten Tage von Paris wiederholen würde, für gewiß; andere hingegen hielten dafür, daß eine Revolution in England zwar unvermeidlich sey, aber doch noch nicht so bald hereinbrechen würde. Drittere behaupteten, daß Wellington bald wieder in das

Ministerium berufen werden würde. Alle nahmen an dieser Begebenheit so lebhaften Antheil, daß man hätte glauben können, man seye von Newyork plötzlich nach Liverpool versetzt worden.

Am letzten Tage des Jahres wurde eine große Gesellschaft veranstaltet, zu welcher ich eine Einladung erhielt. Der Saal war schön genug verziert, aber was für ein Eingang! Die Stiege war auf eine auffallende Art unreinlich, und so in Tabaksqualm eingehüllt, daß den Damen das Athemholen beschwerlich wurde. Ich wurde freilich durch den Anblick der vielen schönen Weiber entschädigt, die sich in diesem Saale vereinigten. Es gibt keine anziehendere Geschöpfe als eine Amerikanerin von ungefähr siebenzehn Jahren; nach den Zwanzig verschwindet schon das Frische der Jugendreize, und sie verwandeln sich in dicke Mamma's. Nie befand ich mich in einer Gesellschaft, welche zahlreicher und gemischter gewesen wäre. Obschon der weibliche Theil das Ansehen hatte, größtentheils zur guten Gesellschaft zu gehören, so war doch etwas Fremdartiges in ihrem Betragen zu bemerken, welches sie von den englischen Frauen unterschied, und ihnen einen überseeischen Anstrich verlieh. Man darf hier nicht das suchen, was die Franzosen **L'air noble** nennen, nämlich die ausgezeichnete Weise sich darzustellen, welche Achtung erwirbt, ohne dadurch lästig zu werden. Man muß aber nicht glauben, daß eine gemeine und unedle Weise sich zu betragen, dem Fremden widrig werde. Es fehlt ihnen blos etwas, das ich nicht bezeichnen kann, und das doch hinreichend ist, sie von den Europäerinnen zu unterscheiden. Ihre Anmuth und Liebenswürdigkeit läßt aber diesen Mangel gar nicht vermissen.

Was soll man aber von den Männern sagen. Unsere englischen Polizeisoldaten würden durch ihr Betragen dem Balle mehr Ehre gemacht haben. Sie scheinen alle so grobfaserige Muskeln zu haben, daß ihre Glieder keinen angenehmen Bewegungen fähig sind; schwerfälligere Tänzer habe ich nie gesehen. Auch in diesem Stücke werden sie von den Weibern weit übertroffen; man bemerkt

bei ihren Tänzen weder unangenehme noch weniger verzerrte Bewegungen.

Ein amerikanischer Dandy (zu deutsch etwa Zierbengel oder Modenarr) ist ein Wesen von einer besondern Gattung. Beinahe jeder hat eine Reise in Europa gemacht, und von dort nichts zurückgebracht, als eine Menge Kettchen, Ringe und anderer Putzsachen, welche er mit einer innigen Selbstzufriedenheit vor seinen Landsleuten auskramt; das erste Jahr nach seiner Zurückkunft dient er zur Modepuppe und gibt den Ton in der Gesellschaft an. Er führt neue Tänze ein; seine Gangweise, alle seine Bewegungen werden von den übrigen Stutzern ängstlich nachgeahmt. Die Schneider bitten ihn um die Erlaubniß, den Schnitt seiner mitgebrachten Kleider nachahmen zu dürfen. Er spricht von Herzogen, Grafen, von Wappen, von einem großen Gefolge, von Ordensbändern und Kreuzchen, als wenn er unter diesen Dingen aufgewachsen wäre. Er wird zum Apollo seiner Vaterstadt, und seine Entscheidungen werden so angesehen, wie ehemals die Sprüche des Orakels von Delphi. Das Jahr geht zu Ende, der Modegeck gleicht wieder seinen Kameraden auf dem Comptoir; er vertauscht seine englischen Modekleider mit solchen, die einen bescheidenern Schnitt haben; er verliert seinen Kredit in Modesachen, und man wendet sich in dieser Rücksicht nicht mehr an ihn. Kurz, er ist wieder ein amerikanischer Krämer geworden, der für nichts anders Sinn hat, als für's Geld machen, und der bald allen Sinn für die Eleganz verloren hat. Der Ball war überaus angenehm. Ein kostbares Nachtessen wurde aufgetragen. Austernsuppe, Truthühner, Schinken, Meerkrebse, Kreme von allen Farben, Punsch von der verschiedensten Zubereitung, seltenes Obst und Eis von dem mannigfaltigsten Geschmack wurden mit einer wahren Verschwendung aufgestellt und herumgegeben. Ich sah noch eine Weile dem Tanzen zu, und hatte das Glück, den ersten Versuch, den man machte, die Galopade einzuführen, beizuwohnen.

Am Neujahrstage muß man in Newyork alle seine Bekann-

ten besuchen; es würde einem Niemand verzeihen, wenn man das Unglück gehabt hätte, ihn zu vergessen. Die Geistlichkeit wird von einem großen Theil ihrer Heerde besucht. Um keinen meiner Gastfreunde zu übergehen, setzte ich mich in einen Wagen, und brachte beinahe den ganzen Tag auf dieser Frohnde zu. Meinen ersten Besuch stattete ich einen der Prediger an der Gracechurch ab; ich fand ihn in Amtstracht vor einem Tische, der mit Näschereien ganz bedeckt war. Er beglückte damit seine Pfarrkinder, so wie sie ihn besuchten. Die Frauen bleiben allgemein zu Hause, um die Besuche anzunehmen, während die Männer in der Stadt herumlaufen müssen; sie kommen, bleiben zwei Minuten, und entwischen so geschwind als möglich. Man wird hier bei diesem Feste auf holländische Weise, mit Kuchen und Wein bedient; in den andern Städten ist dieses aber nicht Sitte. An diesem Tage sollen viele Versöhnungen statt finden, und man behauptet, daß diese löbliche Gewohnheit sehr viel beitrage, Ruhe und Frieden in den Familien zu erhalten.

Einer meiner Freunde, der früherhin Maire der Stadt war, begleitete mich, um das Zeughaus von Brooklyn zu sehen; der Commodore Chauncey, der die Aufsicht hat, ist ein Urbild eines alten Seemanns, das an den Benbow erinnert; er trägt den Kopf hoch und geht mit offener Brust, wie ein Mann, der hundertmal dem Sturm und den Kanonenkugeln getrotzt hat. Ich habe auf den Werften die schönste Fregatte gesehen, die man sich nur vorstellen kann. Alle Schiffe werden von dem besten und stärksten Holze gebaut, das man für diesen Zweck kennt, man nennt den Baum die Grüneiche. In dem Zeughause ist alles auf das Beste eingerichtet; das Volk mischt sich aber auch gar nicht in die Geschäfte, die hier vorfallen. Was sollte aber auch aus der Seemacht werden, wenn der demokratische Geist in den Matrosen spukte, die im Dienste sich befinden; nur die strengste Zwingherrschaft kann die Mannszucht auf einem Schiffe erhalten. Es ist noch ein Räthsel für mich, wie Menschen, die auf dem festen Lande

so viel Ungebundenheit genießen, so schnell am Borde ihre Lieblingsgewohnheiten ablegen können.

Der nämliche Freund begleitete mich auch in die übrigen öffentlichen Anstalten der Stadt. Ich besuchte das Zufluchtshaus für junge Verbrecher, eine Schule für Taubstumme, und das Irrenhaus. Alle diese Stiftungen zeigen von dem regsten Eifer, die Leiden der Mitmenschen zu erleichtern; sie werden auch alle auf die verständigste Weise unterhalten. Die zuerst benannte Anstalt ist nicht nur wegen ihres Zwecks, sondern auch wegen ihrer Einrichtung merkwürdig. Junge Verbrecher, die man in die gewöhnlichen Gefängnisse einsperrt, werden nie gebessert; sie kommen heraus, um noch größere Taugenichtse zu werden. Hier aber werden sie an regelmäßige Arbeit gewöhnt, in der Religion unterrichtet, und wenn sie der Gesellschaft wiedergegeben werden, so sind sie meistens geneigt und hinlänglich vorbereitet, eine gute Lebensweise ergreifen zu können.

Die Mädchen, die aus dieser Anstalt entlassen werden, finden gewöhnlich ihr Unterkommen als Mägde, oder als Näherinnen. Man schickt sie an Orte, wo ihr früherer Lebenswandel unbekannt ist; sie genießen folglich alle Vortheile, die mit einem vorwurfsfreien Leben verbunden sind. Diese Anstalten dienen als vortreffliche Gewerbsschulen. Die Kinder wählen jenes Handwerk, an welchem sie am meisten Freude haben. Einige werden Schneider, andere Schuhmacher; diese bilden sich als Schmiede, jene als Zimmerleute aus. Man muß den Stiftern zum Lobe nachsagen, daß an diesen Zufluchtsorten für Verbrecher oder Unglückliche, wenig oder gar nichts auszusetzen ist.

Ich habe noch nichts von den politischen Parteien gesprochen, die den Zwiespalt in diesem Lande unterhalten. Dieser Gegenstand ist so verwickelt, so durchkreuzt von schiefen Ansichten und Selbstsucht, die den Gegenstand an jedem Orte wechselt, daß ich fürchte, dem Leser die Verhältnisse nicht deutlich genug machen zu können. Jedermann weiß, daß zwei ganz verschiedene Ansichten

in den vereinten Staaten herrschen, nämlich jene der **Föderalisten** und jene der **Republikaner**. Diese Worte bezeichnen aber sehr schlecht die Sache; denn jede dieser Parteien hat einen Anstrich von jenem, was das andere Wort bezeichnet. Diejenigen, die man Föderalisten nennt, wollen, daß der Regierung mehr Kraft und ein ausgedehnterer Wirkungskreis zugetheilt werde. Sie wünschen, daß diese eine größere Gewalt über die einzelnen Staaten bekomme. Sie streiten für die Erhaltung der Verfassung, gegen die Angriffe, welche die Demokraten beständig wagen. Sie wollen der Regierung Ansehen und Mittel genug beilegen, um den Frieden im Innern zu erhalten, und im Aeußern die Ehre und die gerechten Ansprüche des Staates mit Nachdruck vertheidigen zu können. Die republikanische Partei hingegen will den Volksversammlungen beinahe alle Gewalt übertragen. Sie fordert ein allgemeines Stimmrecht, beschränkt die Wahlen der Beamten nur auf eine kurze Zeit, und behauptet, die Urkunden der Verfassung müßten buchstäblich ausgelegt werden. In ihren Augen ist die Vereinigung der einzelnen Landschaften zu einem Staatenbunde nichts als eine freiwillige Verbindung, die ihnen keine ihrer besondern Gerechtsame entzieht, und die Macht verleiht, die Maßregeln der höchsten Bundesregierung zu untersuchen, und unter steter Aufsicht zu halten. Der Föderalist betrachtet die vereinten Staaten, wie ein untheilbares Ganze, und der Republikaner, wie eine lebendige Mosaik, deren Steine nur so lange beisammen zu bleiben brauchen, als sie Lust dazu haben. Der eine hält die einzelnen Staaten für berechtigt, sich vom Bunde nach Belieben zu trennen; der andere behauptet hingegen: die Regierung des Bundesstaats könne jede einzelne Landschaft als im Aufruhr begriffen behandeln, welche sich losreißen oder den Gesetzen nicht Folge leisten wolle.

In der ersten Zeit, welche auf die Erlangung der Unabhängigkeit folgt, haben die Bewohner von Neu-England, da sie die wohlhabensten waren, ihre Grundsätze den andern Staaten aufge-

drungen. Die zwei ersten Präsidenten, welche an die Spitze der Regierung kamen, waren Föderalisten; sie hatten aber beständig mit einem immer zunehmenden Haufen Widersacher von solch heftiger und boshafter Art zu kämpfen, daß selbst Washington, trotz seinem Ruhme, und trotz den Diensten, die er dem jungen Staate geleistet hatte, den gröbsten und schändlichsten Angriffen ausgesetzt war.

Adams folgte auf sie, und betrug sich so, daß er wirklich den Tadel verdiente, mit welchem man auf die ungerechteste Weise seinen Vorgänger überhäuft hatte. Das Gesetz zur Dämpfung der Volksaufstände war schlecht. Er wurde aber auch dafür gestraft; denn er konnte es nicht dahin bringen, nach Umlauf seiner Amtszeit wieder erwählt zu werden.

Wenn eine Verfassungsurkunde auch noch so vollständig entwickelt zu seyn scheint, so werden doch die Grundsätze desjenigen, der sie auszuführen hat, manche Abweichungen, wenn auch anfangs auf eine unmerkliche Weise, verursachen. Die Wahl des Herrn Jefferson zum Präsidenten brachte in dieser Rücksicht eine große Veränderung in der Leitungsart der Geschäfte hervor, denn sie wurden von dieser Zeit an mehr nach demokratischen Ansichten behandelt. Bald war eine ganze Umwandlung bewerkstelligt; die Grundsätze, die Meinungen, die Gewohnheiten des Volkes bezweckten blos, die Gewalt der Volksversammlung zu vermehren. Nach der Beendigung des Krieges mit England mußten die Föderalisten überzeugt seyn, daß es ihnen unmöglich war, ihr Ziel zu erreichen. Aller Zwiespalt hörte auf, selbst der Name Föderalist wurde dem Volke verhaßt; man sprach ihn kaum mehr aus. Bei den Wahlen unterstand sich Niemand mehr, den Wünschen der Bundesregierung zu entsprechen, und die Vortheile der großen Gutsbesitzer und reichen Kaufleute gegen die Ansprüche und die Vorurtheile des Pöbels in Schutz zu nehmen.

Diese scheinbare Vermischung der Parteien hat alle öffentlich sich zeigende Verschiedenheit in den politischen Ansichten verschwin-

den machen. In Rücksicht der Hauptgrundsätze hat gegenwärtig kein bedeutender Widerstand mehr Statt; der große Haufen hat den Sieg über die Eigenthümer und den Geldreichthum davon getragen. Die Volksmasse ist als die einzige Quelle der Macht und der Aemter-Verleihung anerkannt. Die Regierung, statt die Vorurtheile und die Ansprüche des Pöbels zu beseitigen, schmeichelt denselben, und nimmt sie zur Richtschnur bei Entwerfung seiner Gesetze und seinem Betragen in den übrigen Staatsverhältnissen. Die oberste Bundesbehörde scheint nur darum gewählt zu seyn, um die Maßregeln zu nehmen, und die Grundsätze zu befolgen, die ihr das Volk vorschreibt.

Bei meiner Ankunft in Amerika war mir nichts auffallender, als dieses Vorherrschen der demokratischen Partei. Sobald über eine Regierungsmaßregel zu stimmen, Abgeordnete oder Beamte zu erwählen waren, herrschte doch, trotz der scheinbaren Uebereinstimmung, Unordnung und Verwirrung überall. Der Kandidat der einen Partei war der Gegenstand des Hasses der andern, ohne daß ein ruhiger Beobachter einen vernünftigen Grund hätte entdecken können. Es waren also doch Parteien vorhanden; es ist aber schwer zu bestimmen, was der Grund dieses Widerstreits eigentlich war. Ich fragte, auf welcher Seite denn eigentlich die Föderalisten ständen, und ich erhielt zur Antwort, daß sie verschwunden seyen, wie das Geschlecht der Mammuth und jenes der Megatherion; ich fragte, auf welcher Seite die Demokraten stünden, und man antwortete mir: sie befänden sich überall.

Die herrschende Verwirrung machte so viel klar, daß ein großer Theil dieser Schreihälse selbst nicht wußte, was er wollte, und daß die im Augenblicke überstimmte oder eigentlich überschrieene Partei nichts weniger als vernichtet sey. Ich sehe mich obendrein gezwungen, gerade diese für die verständigste zu halten, und glaube nicht leicht an politische Bekehrungen.

Da ich anfangs wirklich in einer Art von Nebel herumtappte, so wagte ich nicht einmal für mich selbst ein Urtheil, sondern suchte

mich vorbersamst so viel wie möglich zu unterrichten. Ich bat daher einen der ausgezeichnetsten Männer von Amerika, der ehemals zu den Föderalisten gerechnet wurde, mich über diese Verhältnisse aufzuklären. Wie kommt es denn, fragte ich ihn, daß die Partei, welche sie mit so vieler Geschicklichkeit vertheidigten, ganz verschwunden zu seyn scheint? Sollte die Erfahrung, der Lauf der Begebenheiten, ausgebreitete Kenntnisse, die man in der Zwischenzeit erworben hat, sie hindern, ihre ehemaligen Grundsätze zu vertheidigen, oder hat die öffentliche Meinung hierin für immer entschieden? Ich will seine Meinung hersetzen, die mir sehr wohl im Gedächtniß geblieben ist: „Meine Ansichten und jene meiner Freunde „sind die nämlichen geblieben, und die Begebenheiten haben uns „nur von der Richtigkeit derselben überzeugen können. Bei der „gegenwärtigen Spannung der Gemüther dürfen wir sie aber nicht „laut werden lassen. Ein Mann, der sich zu ähnlichen Grund„sätzen bekennte, würde nicht nur allein zu keiner öffentlichen Stelle „gewählt werden, sondern sich den Haß seiner Mitbürger zuziehen. „Er müßte sich in Beziehung auf seine Worte und Thaten Unter„suchungen gefallen lassen, die nicht nur allein höchst lästig wer„den, sondern auch einen gefährlichen Ausgang haben könnten. „Man kann Niemand zumuthen, sich zu dieser widerwärtigen und „gefährlichen Lage zu verdammen, für das bloße Vergnügen, Mei„nungen zu behaupten, welche bei den gegenwärtigen Verhältnis„sen gar nicht durchzusetzen sind.“

Die Amerikaner haben daher gar keine Ehre davon, wenn sie sich einer Einstimmigkeit rühmen, welche blos dadurch entsteht, daß die Gegner den Muth verloren haben, ihre ganz wohl gegründeten Ansichten laut werden zu lassen. Dieser Ostracismus hat die föderalistische Ansicht nicht zerstört, sondern blos gezwungen, sich zu verbergen. Gegenwärtig ist keine Frage mehr, ob man der Bundesregierung mehr oder minder Gewalt einräumen wolle, sondern man muß bloß erwarten, wie viel Lust diese hat, davon mehr oder weniger an sich zu reißen. Man hat längst aufgege-

„den, die Richtigkeit der Grundsätze zu untersuchen; man sucht „blos geradezu, oder auf Umwegen, sich Mittel zu verschaffen, „um in dem Sinne einer oder der andern Partei irgend eine den „jeweiligen Machthabern angenehme Maßregel durchzusetzen.“

So zankt man sich gegenwärtig darüber, ob die Regierung die Macht habe, einen Theil der Staats-Einkünfte auf innere Verbesserung zu verwenden. Im Jahre 1830 beschloß die gesetzgebende Versammlung eine große Kunststraße anzulegen, aber der Präsident gab seine Einwilligung nicht dazu. Nach der Verfassung kann der Kongreß Briefposten anlegen; man streitet aber darüber, ob er das Recht hat, zu diesem Behufe Kunststraßen bauen zu lassen, oder ob er die blos schon vorhandenen Landwege benutzen muß. Dieser Gegenstand führt zu einer großen Frage: ob die Bundesregierung das Recht habe, oder nicht, große Verbesserungen und Bauwerke ausführen zu lassen, die dem gesammten Staatenbunde zum Vortheil gereichen? Dieses Recht würde dem Kongreß einen großen Einfluß verleihen. Daher erhebt sich ein großer Widerspruch, sobald diese Frage zu beurtheilen und zu entscheiden ist. Jackson steht auf der einen Seite, und Klay auf der andern. Der Erste wird von den südlichen und westlichen Staaten unterstützt, der Zweite von den nördlichen; diesen hat sich noch ein Theil der in der Mitte gelegenen Landschaften beigesellt. Ohne Zweifel sind die Föderalisten für die Bejahung dieser Frage, welche offenbar der Regierung eine größere Macht verleihen, und sie in den Stand setzen würde, dem Lande nützliche Anstalten im Großen zu verschaffen, mit welchen die einzelnen Staaten das Land entweder nie, oder doch nicht mit so viel Vortheil ausstatten könnten. Dazu kömmt noch, daß alle Fragen, die das öffentliche Wohl betreffen, z. B. jene über den Zolltarif und die, von welchen ich bisher gesprochen habe, nie blos mit Rücksicht auf das allgemeine Beste entschieden werden. Die Vortheile der einzelnen stechen überall durch, und selbst die Ansicht der Partei, zu der man gehört, muß in den Hintergrund treten, um diese

durchzusetzen. So wird ein Kandidat, von dem man bestimmt weiß, daß er zur Gegenpartei gehört, dennoch gewählt, weil man erfahren hat, daß bei einem bestimmten Gegenstande sein Privatvortheil mit jenem des Stimmgebenden übereinkömmt, und man also versichert seyn kann, daß man an ihm eine Unterstützung finden wird. Der Handelsstand wünscht, daß die Regierung ermächtigt werde, Anlagen zu machen und Einrichtungen zu treffen, die dem ganzen Staatenbunde zum Vortheil gereichen; denn sie haben dadurch die Hoffnung, durch eine neue Kunststraße, welche sich durch mehrere Staaten erstreckt, durch einen ihnen wohlgelegenen Seehafen, Auswege für ihren Waaren-Absatz zu erhalten; keine andere Rücksicht pflegt sie zu beschäftigen. In einem so ausgebreiteten Lande, wie die vereinigten Staaten, geht der Wechsel der Privatvortheile ins Unendliche. Bei der Wahl eines Abgeordneten begehrt man nicht nur allein, daß der zu Wählende im Allgemeinen zu der beliebten Fahne geschworen habe, sondern er muß auch Hoffnung geben, daß er nicht allein die Vortheile der Landschaft, sondern jene vieler Einzelnen unterstützen werde.

Ich kann hier ein auffallendes Beispiel anführen.

Vor einigen Jahren gab ein Herr Morgan in dem Staate von Newyork ein Buch heraus, welches alle Geheimnisse der Freimaurei enthüllte. Er verschwand bald; aller Wahrscheinlichkeit nach haben ihn Mörder aus der Welt geschafft. Sie führten den Unglücklichen in die Gegend von Niagara, wo er, wie man gewiß weiß, übernachtete; seit dieser Zeit hat man nichts mehr von ihm gehört. Die Beamten stellten eine Untersuchung an, und bald fand man Stoff genug zu einem Kriminal-Prozeß. Durch die Verhandlungen wurde ein schwerer Verdacht auf zwei Männer gewälzt; sie mußten vor dem Gerichte der Geschworenen erscheinen. Die Mehrheit sprach ihr Schuldig aus. Die übrigen Geschwornen brachten es aber endlich dahin, daß die Beschuldigten freigesprochen wurden. Diese Minderheit bestand aus lauter Freimaurern. Die beinahe allgemeine Entrüstung über diesen Vorfall stieg

bei den Gutgesinnten auf das Höchste. Diese geheime Gesellschaft hatte die Ausführung des Verbrechens befohlen, und dann die Henker freigesprochen. Man fing an zu untersuchen, ob eine so gefährliche Verbindung in einem christlichen Staate geduldet werden dürfe. Das Volk sprach sich gegen die Freimaurer aus; ihre Verbindungen wurden für gefährlich und verfassungswidrig erklärt, und man machte ernsthafte Versuche, sie aufzulösen. Die Freimaurer, welche die Hälfte der Bevölkerung des Staates von Newyork zu ihren Mitgliedern zählten, benützten ihre Anzahl und die Uebereinstimmung, die sie ihren Maßregeln geben konnten, um dem allgemeinen Geschrei einen kräftigen Widerstand entgegenzusetzen. Die Zeitungen und Flugschriften wurden von beiden Theilen benützt. Wer zu irgend einer Stelle gewählt werden wollte, mußte vor allem entweder Freimaurer oder ihr Feind seyn. Die Freimaurer trugen bei den letzten Wahlen den Sieg davon, und ich bin überzeugt, daß diese Begebenheit einen großen Einfluß auf die Wahl des Präsidenten haben wird. Die Freimaurei ist zu einer Art Seuche geworden, die sich täglich weiter verbretet. Sie war ehemals auf den Staat von Newyork beschränkt, verbreitet sich aber gegenwärtig über die Staaten von Neu-England und Pensilvanien. Diese Verhältnisse müssen denjenigen sehr in Verlegenheit setzen, welcher über den Stand der Parteien ein Urtheil fällen will. Bemüht man sich, nach den politischen Grundsätzen zu forschen, so stößt man überall auf den Freimaurer, oder den Privatvortheil des Einzelnen. Nur durch den anhaltenden Umgang mit den aufgeklärtesten Köpfen des Landes kann man dazu gelangen, die Hauptzwecke zu entdecken, wohin die verschiedenen Meinungen gerichtet sind.

Die Amerikaner glauben, daß es den Fremden nicht leicht gelinge, sie kennen zu lernen; sie irren sich aber hier; denn bei diesen Menschen klebt beinahe alles auf der Oberfläche. Die Züge, welche sie auszeichnen, sind tief genug eingegraben; nur in der Politik kann man oft genug nicht klug aus ihnen, aus dem einfa-

chen Grunde; werden, weil sie, wie der Jannhagel an den meisten Orten, oft selbst nicht wissen, was sie eigentlich wollen. Nur eins ist einleuchtend, daß die demokratischen Grundsätze eine große Verbreitung erhalten haben. Alle aufgeklärten Männer, mit welchen ich Gelegenheit hatte, zu sprechen, gestanden ein, daß die Verfassung vom Jahre 1789 zwar dem Buchstaben nach keine Abänderung erlitten habe, aber daß der ursprüngliche Geist derselben ganz verschwunden sey. Es ist bekannt, daß Washington und Hamilton sich bemühten, der Volksherrschaft durch die großen Landeigenthümer und den Einfluß der durch Kenntnisse ausgezeichneten Männer, ein Gegengewicht zu verschaffen. Es gibt aber gegenwärtig keins mehr. Niemand kann bestimmen, was dieses für eine Folge haben wird. In Newyork hat sich die bürgerliche Gesellschaft schon wirklich in zwei Theile getrennt: in die Arbeitsleute und in jene, welche anständig leben können, ohne ihren Unterhalt durch harte Handarbeit verdienen zu müssen.

Der Zweck der Verbindung unter den Handwerkern zeigt sich überall in den Zeitschriften und in den an den Straßenecken angeklebten Aufforderungen. Ihre erste Forderung besteht darin, daß man die Unterrichtsanstalten so einrichte, daß jeder einen gleichen Grad von Ausbildung sich erwerben könne. Die Arbeiter behaupten, daß immer eine Art Aristokratie, eine bevorrechtete Klasse vorhanden sey, wo diese gleiche Ausbildung nicht eingeführt werde; sie sehen recht gut ein, daß diejenigen, die den ganzen Tag arbeiten müssen, nur um leben zu können, keine Zeit und keine Mittel haben, um sich die nöthigen Kenntnisse zu erwerben, und folglich von allen Stellen ausgeschlossen sind, die man ohne diese nicht versehen kann. Diese Handwerker bemühen sich daher, dieses ungerechte und ihnen so gehässige Monopol der Kenntnisse und der Ausbildung zu zerstören; sie erklären, daß sie nicht ruhen werden, bis alle Amerikaner die nämliche Ausbildung erhalten, und die nämlichen Fähigkeiten sich erwerben können, um im Stande zu seyn, eine Wahl annehmen zu können. Es ist vorauszusehen, daß man

sich bald nur einen bestimmten Grad von beschränkten Kenntnissen wird erwerben dürfen, wenn man sich nicht mit seinen Mitbürgern abwerfen will. Die Bezeichneten gehören zu den Gemäßigten; die Andern bestehen auf einem agrarischen Gesetze, und verlangen, daß man die Einrichtungen so treffe, daß das Eigenthum jeder Art sich nach und nach ganz gleich vertheile. Diese bilden die äußerste Linke des Parlaments der Handwerker und der Taglöhner. Ist es nicht abscheulich, behaupten sie in den derbsten Ausdrücken, daß einer in der Kutsche fährt, während der andere zu Fuß gehen muß; daß der eine, wenn er nach Hause kömmt, eine gute Flasche Wein findet, während der andere sich mit Wasser behelfen muß. Nach ihrer Meinung dürfte man nur das Eigenthum in gleichem Maße vertheilen, und alle diese Ungerechtigkeiten würden verschwinden. In diesem glücklichen Zustande würden Einzelne weder Wein noch Wasser trinken, aber alle Schnapps im Ueberfluß besitzen.

Ich bin weit entfernt, zu behaupten, daß diese Thorheiten schon so tief eingewurzelt seyen, um den Staat in Gefahr zu bringen; ich mache nur auf das Daseyn dieser Krankheit im gesellschaftlichen Körper aufmerksam, weil man ihren Einfluß schon bei den Wahlen bemerkt, und bei der rasch zunehmenden Bevölkerung, diese Seuche sich auf eine bedenkliche Weise verbreiten muß. Die arbeitsscheuen Menschen, die durch Unglück oder eigene Schuld Verarmte, die Taugenichtse von allen Farben werden sich auf diese Seite schlagen. Gleich einer Lawine in den ewig beschneiten Gebirgshöhen, wird sie im Fortrollen sich vergrößern, und fruchtbare Thäler, die Wohnung friedlicher und glücklicher Menschen, verschütten. Die ungeheuere Ausdehnung des noch vorhandenen unbesetzten fruchtbaren Landes wird zwar diese Begebenheit weiter hinausschieben, aber ich halte ihr Eintreffen für unvermeidlich. Ich bin in der Lage des Reisenden, welcher an der Quelle des kleinen Bachs steht, aus welchem der Missisipi entsteht, und weiß, daß er als ein großer Strom sich in den Ocean ergießt. In dieser Zeit wird die Verfassung der vereinten Staaten ihre Güte und Dauerhaftig-

keit beweisen können. Man kann sich das Einbrechen dieses Uebels nicht als sehr entfernt vorstellen; denn die Bevölkerung von Amerika verdoppelt sich alle vier und zwanzig Jahre, so daß nach einem halben Jahrhundert fünfzig Millionen Einwohner vorhanden seyn werden. Darunter befindet sich eine große Menge Sclaven und andere Menschen, die keine politischen Rechte haben. Noch vor dieser Zeit wird es längs den amerikanischen Küsten des atlantischen Oceans für Arme und Minderbegüterte sehr schwer seyn, sich den nöthigen Unterhalt zu erwerben. Der Arbeitslohn wird sinken, während der Preiß der Lebensbedürfnisse sich immer erhöht; und den Verarmten wird es sehr schwer fallen, sich die Mittel zu verschaffen, um in entfernten, minderbevölkerten, oder menschenleeren aber fruchtbaren Gegenden sich hinreichenden Unterhalt zu erwerben. Das Elend wird, besonders in den großen Städten, um sich greifen, und die große Volksmasse, die nichts besitzt als Hände zum Arbeiten, wird das Uebergewicht in den Wahlen bekommen, und Abgeordnete wählen, die im Sinne und nach den Bedürfnissen des großen Haufens zu stimmen und zu handeln suchen. Man muß von dem in diesem Lande herrschenden Geist ganz verblendet seyn, wenn man nicht in der Aussicht einer solchen Zukunft die größte Gefahr für jedes Eigenthum voraussieht.

Die Regierung ermuntert den Hang, den das Volk zur Gewerbsthätigkeit hat, so viel ihr immer möglich ist. Sie könnte die Mühe und die Kosten sparen; denn wenn man nur einigermaßen die vorhandenen Wohlstandsquellen dieses Landes, die mannigfaltigen Erzeugnisse seines Bodens, die vortrefflichen und zahlreichen Wasserverbindungen, die ungeheueren Lager von Steinkohlen und Eisenerz, die man überall entdeckt, betrachtet, so wird man leicht einsehen, daß die Amerikaner in der Folge auch ohne besondere Aufmunterung ein Volk werden, welches im Manufakturwesen, den in diesem Geschäftszweig reichbegabtesten Nationen gleichkommen, oder sie gar übertreffen wird. Sobald durch die Zunahme der Bevölkerung der Arbeitslohn so herabgedrückt wird, daß er mit den in andern Ländern

sich gleichstellt, so wird in vielen Gegenständen Amerika die Nebenbuhlerin von England, in manchen andern wird es bald dieses Land übertreffen. Eine Menge Manufaktur-Städte werden sich erheben; die Bevölkerung wird sich immer vermehren, und mit derselben Laster und Elend, das sich immer im Gefolge derselben befindet. Tausende von Menschen werden im Wohlstande leben, oder darben, nachdem die von ihnen erzeugten Waaren mehr oder minder Absatz finden. Diese Schwankungen hängen, wie bekannt, vom Krieg, von einer veränderten Laune der Mode und von tausend Zufällen ab, die man weder vorsehen, noch verhindern kann.

Wenn man nun in Betrachtung zieht, daß in diesen Gegenden der immer mit Recht oder Unrecht unzufriedene Volkshaufe alle Staatsgewalt in Händen hat; so wird keine bürgerliche oder Militärgewalt Kraft genug besitzen, um ihn in den Schranken zu halten. Nirgends wird ein Schutz für die Personen oder das Eigenthum seyn. In diesen Ländern bedarf es nicht einmal einer gewaltsamen Umwälzung, um diesen Umstand herbeizuführen. Die Handwerker und Taglöhner dürfen nur aus ihrer Mitte Abgeordnete wählen, welche mit ihnen eines Herzens sind, so wird bald eine gesetz- und verfassungsmäßige Plünderung eingeführt werden. Das Volk wird sich gar nicht an die Bundesregierung wenden; es wird einzelnen Staaten seinen Glauben aufdringen, sobald es bemerkt, daß die Mehrheit ihm günstig ist. Wer kann es dann verhindern, ein agrarisches Gesetz einzuführen?

Ich habe über diesen Gegenstand mit den aufgeklärtesten Männern in den vereinten Staaten gesprochen, und alle haben mir zugegeben, daß der unvermeidliche Eintritt dieser Verhältnisse der Prüfstein in Rücksicht der Güte der Verfassung seyn wird. Viele hoffen, daß die Kenntnisse, die durch eine bessere Erziehung sich überall verbreiten, die zu befürchtenden traurigen Folgen verhüten werden. Aber sie scheinen nicht einzusehen, daß sich mit der Bevölkerung das Elend vermehrt, und daß in dem nämlichen Verhältnisse die Lust und die Mittel, sich zu unterrichten, verschwinden müssen. Der Mensch, der alle Kräfte des Geistes und des Körpers anstrengen muß, nur

um sich durch das Leben zu bringen, hat weder Zeit noch Lust, etwas zu lernen. Freilich, wenn die Volksmasse klüger und unterrichteter wäre, so würden die Regierungen weniger zu besorgen haben; welcher Staatsmann darf aber auf die Mäßigung und die Einsicht des großen Haufens bauen. Die Meisten haben keinen andern Trost, als daß dieses Unglück noch in der weit entfernten Zukunft liege. Jede Generation hat freilich genug mit ihrer eigenen Erhaltung zu thun; die Nachkommen mögen zusehen, wie sie Mittel finden, ihre Ruhe und ihr Eigenthum zu beschützen. Was bekümmert uns das Schicksal jener, die in der Ferne uns nach kommen, Friede und Zutrauen besteht unter der gegenwärtigen Verfassung immer noch.

Ich für meinen Theil fürchte aber, daß dieses Unglück geschwinder hereinbrechen werde, als es sich die Amerikaner wohl vorstellen; und wenn man zugibt, daß eine Pöbelherrschaft eine Plünderung und Gesetzlosigkeit herbeiführt, wie kann man glauben, daß dieser Uebergang langsam und erst in der Zukunft erfolgen werde.

In England wird dieser Zustand auf einer Eisenbahn herbeigeführt; in Amerika wird er vielleicht die Bewegung der dortigen Landkutschen nachahmen; der Genius der einzelnen Völker bringt hier freilich Verschiedenheiten hervor. Das Unglück selbst wird überall nur zu frühzeitig kommen; die Zeit des Eintreffens ist freilich ungewiß.

Im gegenwärtigen Augenblicke scheint zwar kein Staat, wenn man diesen Gegenstand oberflächlich betrachtet, sicherer vor gewaltsamen Umwälzungen zu seyn, als der amerikanische Bund. Dieser Vorzug beruht aber nur auf dem einzigen Umstande, daß der größere Theil der Bewohner noch zur Zeit aus Eigenthümern besteht. Jeder ist also bei der Erhaltung der Verfassung seines Vermögens wegen, das, so zu sagen, im Bunde angelegt ist, betheiligt, und muß sich mit aller Kraft Maßregeln widersetzen, welche das wechselseitige Zutrauen stören könnten. Hierdurch entsteht eine Art von wechselseitiger Gewährleistung, und auf dieser beruht die ge-

genwärtige Stärke der Regierung. Jeder Staat ist glücklich zu nennen, der auf solche Grundlagen errichtet ist; Ruhe und Wohlstand werden für immer gesichert bleiben. Aber dieser glückliche Zustand kann nicht dauern, wenn eine ganz ungewöhnlich anwachsende Bevölkerung eine große Masse von Wählern liefert, welche ohne beinahe alles Eigenthum dem Staate nicht die geringste Gewähr leisten können, und unter dem Einfluß der drückendsten Bedürfnisse die großen innern und äußern Angelegenheiten des Staates entscheiden dürfen. Auf der einen Seite befinden sich der Hunger, die Habsucht und die Ueberzahl, auf der andern der Verstand, die Gerechtigkeit, aber auch die Schwäche: der Kampf kann nicht lange dauern. Wenn eine Regierung eine solche Gährung in ihren innersten Bestandtheilen glücklich ausgehalten hat, dann kann man erst von ihrer Festigkeit sprechen. Vierzig Jahre sind eine viel zu kurze Zeit, um von der Lebensfähigkeit einer Regierung sprechen zu können.

Ich muß hier bemerken, daß alles, was ich bisher vorgetragen habe, sich vielmehr auf das demokratische Prinzip, welches in vielen amerikanischen Staaten vorzuherrschen anfängt, als auf eine Regierung, die man mit dem Ausdruck: Föderalisten bezeichnet, anwendbar ist.

Der Geist und die Grundlage dieser Staatseinrichtung sind sehr schwer darzulegen. So viel ich mich erinnere, hat Lord Eldon den Ausdruck gebraucht, daß man die kürzesten Parlaments-Akten durch Erklärungen und Auslegungen so in die Länge und Breite ziehen könne, daß Raum genug vorhanden sey, um mit einem sechsspännigen Wagen darüber zu fahren. Die amerikanischen Staatskünstler besitzen die nämliche Geschicklichkeit, wenn es darauf ankömmt, ihre Verfassungsurkunde auszulegen. Niemand kennt vollständig ihren Inhalt, aber alle stimmen darin überein, daß alles, was sie enthalte, ganz vortrefflich sey. Sie ist der Bibel zu vergleichen, worin jeder bekanntlich alles zu finden weiß, was er darin sucht. Der Einwohner von Neu-England findet

etwas ganz anderes darin, als der Landwirth von Georgien oder Carolina. Im Kongresse selbst herrscht unaufhörlich Streit über die Hauptgrundsätze der Verfassung. Der Präsident Jackson behauptet, daß das Land ein Bundesstaat sey, dessen Regierung alle Macht besitze, um seine Beschlüsse durchzusetzen; der Vizepräsident hingegen ist der Meinung, daß ein bloßer Staatenbund vorhanden sey, und die Regierung keine andere Gewalt habe, als jene, die sie durch die Abstimmungen in den einzelnen Staaten erhalte; die Herren Clay und Webster behaupten, daß der Regierung durch die Verfassung selbst die Macht gegeben ist, die Handelsgeschäfte nach Willkür zu besteuern, und einen Theil der Staatseinnahmen auf innere Verbesserung zu verwenden; General Hayne oder Herr Van Buren betrachten diese Ansicht als verderblich, und blos auf eine falsche Auslegung des Gesetzes gegründet; dessenungeachtet sind sie alle darüber einig, daß nichts bewunderungswürdiger, nichts vollkommener, und nichts mit mehr Vorsehungsgabe abgefaßt sey, als die Verfassungsurkunde der vereinten Staaten von Nordamerika. Diese Herren werden doch wohl einem Fremden erlauben, seine Bewunderung so lange zurückzuhalten, bis diese Urkunde auf eine verständlichere und bestimmtere Weise abgefaßt ist. Es ist offenbar, daß überall Gährungsstoff sich anhäuft; dieses kommt nun daher, daß Menschen, die durch Sitten und Gewohnheiten, durch verschiedene Bedürfnisse getrennt sind, noch dazu unter ganz verschiedenen Himmelsstrichen leben, blos vereinigt zu seyn scheinen, um sich zu hassen. Sie sollen einer Regierung gehorchen, deren Gewalt jeden Tag untersucht, und jeden Tag in Zweifel gesetzt wird.

Wenn man die öffentlichen Verhältnisse dieses sonderbaren Volkes untersucht, so dringt sich einem die Frage auf: ob eine gemeinschaftliche Regierung für Völker wohlthätig seyn kann, die so verschiedene und einander so entgegengesetzte Bedürfnisse haben, und ob nicht eine nach Staaten ganz gesonderte Verwaltung viel vortheilhafter wirken könnte?

Ich will Andern die Vertheidigung der Behauptung überlassen, daß solch eine ungleichartige Verbindung auf die Länge bestehen könne; ich beschränke mich blos darauf, Thatsachen anzuführen. Die Staaten von Louisiana und die beiden Florida's erzeugen Rohrzucker; die Sonne der Landschaft Maine bringt kaum den Mais zur Zeitigung; die Bewohner, verschieden, wie die Erzeugnisse ihres Bodens, stimmen weder in ihren Ansichten, noch in ihrer Gemüthsart überein; die Natur selbst hat sie durch eine Landstrecke von sechshundert Stunden getrennt. Diese Länder sind durch nichts verbunden, als durch eine grob ausgearbeitete und schwerfällige Regierungs-Maschine, die schon längst alle jene Anhänglichkeit vernichtet hat, welche die Theile fest zusammenhalten könnte. Was hat man dadurch gewonnen? Ein wenig Kraft, ich will es zugeben; aber nicht mehr, als gute Staatsverträge zwischen unabhängigen Nationen hervorzubringen pflegen, und diese Kraft wird noch dazu durch eine nie ruhende Eifersucht, und durch nie zu beendigende Streitigkeiten geschwächt. Als ich eines Tages meine Ansicht über diesen Gegenstand mittheilte, und behauptete, daß der Zweck einer guten Staatsregierung viel leichter erreicht würde, wenn dieses große Land in mehrere ganz unabhängige Staaten sich trennte, welche blos zu einer gemeinschaftlichen Vertheidigung sich vereinigten, so setzte ein ausgezeichnetes Mitglied des Kongresses hinzu: „in dem gegenwärtigen Augenblicke ist dieser Vorschlag nicht auszuführen; aber es ist ganz richtig, die amerikanische Union ist eigentlich nur deßwegen eingerichtet worden, auf daß wir uns nicht unter einander die Hälse brechen." Man muß nicht glauben, daß diese Ansicht so ganz einzeln stehe, Spuren davon habe ich überall angetroffen. Die Bewohner der nördlichen Staaten betrachten ihre Verfassung wirklich als eine Schutzwache für ihre Ruhe. Es wäre aber sehr zu wünschen, daß dieses Gebäude dauerhafter aufgeführt würde, um den Angriffen, die ihm drohen, desto besser widerstehen zu können. Jedes Jahr wird die

Gefahren vermehren, und es wird sich bald zeigen, daß hinter der glänzenden Außenseite nichts Dauerhaftes vorhanden war.

Diese Verfassung kann heute dem neuen Zolltarif widerstehen, und eines andern Tages über einen unbedeutenden Anlaß zusammenfallen, ohne nur einmal die Aussicht zu einem anständigen Leichenbegängniß zu haben. Die Uebereinkunft von Hartford war nahe daran, ihr den Gnadenstoß zu geben, und die Unruhen, die in den beiden Carolina's herrschen, sind ein inneres, immer zunehmendes Uebel. Die Verfassung wird wahrscheinlich auch noch diesen Angriffen widerstehen. Wenn aber der Grundsatz durchgeht, daß die einzelnen Staaten die Beschlüsse der Bundesversammlung vernichten können, so wird diese kein Mittel haben, sich hinreichende Kraft für die Folge zu verschaffen.

Wollte man solche Anmaßungen in England gelten lassen, so würden die Bewohner von Leicestershire sich aller Herabsetzung der Eingangszölle auf fremde Wolle widersetzen; Kent und Surrey würden alle Abgaben vom Hopfen verweigern; wollte man etwas an den Auflagen, die auf der Soda liegen, ändern, so würden die Orknay-Inseln mit einer Trennung drohen; Dortset und Wills bestünden darauf, daß die hohen Eingangszölle auf fremdes Getreide beibehalten werden sollten, und doch herrscht wenig Eifersucht zwischen den verschiedenen Grafschaften von Großbrittannien, die Vortheile sind in diesem Lande gleichartiger, als sie je in den vereinigten Staaten seyn können.

Eine neue Ursache, die in diesem Lande die Ruhe stören kann, besteht in dem Einfluß, den jeder einzelne Staat auf die Wahl des Präsidenten ausübt. Dieser Einfluß beruht auf der Volksmenge, welche bei jedem Staate sehr verschieden ist. Newyork hat in dieser Hinsicht bis jetzt das Uebergewicht, und wird es wahrscheinlich noch lange behalten.

Im Staat von Ohio vermehrt sich auch die Bevölkerung in ungewöhnlichem Verhältnisse; die Zeit ist nicht weit entfernt, in welcher die drei Staaten Newyork, Ohio und Pensylva-

nien, auf eine überwiegende Bevölkerung gestützt, das Recht überkommen werden, mit Ausschluß der übrigen ein und zwanzig Staaten den Präsidenten zu erwählen. Werden diese Staaten sich dieses ruhig gefallen lassen, und sich nicht bemühen, die Verfassungsurkunde in dieser Rücksicht abzuändern? sie werden es wohl versuchen, aber ohne alle Wirkung; denn diese drei Staaten haben in der gesetzgebenden Versammlung durch die Mehrzahl der Abgeordneten, die sie senden, ein solches Uebergewicht, daß sie jede ihnen unangenehme Abänderung verhindern können. Der Grundsatz, daß das Wahlrecht blos auf dem Kopfe beruht, welcher in allen vereinten Staaten eingeführt ist, kann nicht angefochten werden, ohne eine heftige Aufregung im ganzen Lande zu verursachen. Diese drei Staaten werden daher bald die Oberherrn spielen, die den Präsidenten erwählen, und was sie wollen, nach ihrem Belieben durchsetzen, ohne sich im geringsten um den Vortheil oder die Bedürfnisse der übrigen zu bekümmern.

Zu dem Senate schickt zwar jeder Staat Abgeordnete in gleicher Anzahl. Diese Versammlung, besonders da sie sehr oft in einer Art von Widerstreit gegen das Unterhaus sich verwickelt befindet, könnte sich zwar zu Gunsten der schwächeren Staaten aussprechen. Man muß aber das amerikanische Volk wenig kennen, wenn man glaubt, daß es sich mit kaltem Blute seine politischen Rechte nehmen lasse. Die Eifersucht könnte dann leicht alle Bande, welche die verschiedenen Staaten noch vereinigen, plötzlich trennen. Nach den langen und sorgfältigen Beobachtungen, die ich angestellt habe, glaube ich, daß das allgemeine Wahlrecht die Klippe seyn wird, an welcher die amerikanische Freiheit zerschellt. Die Nachtheile dieser Einrichtung sind überhaupt groß; aber in den vereinten Staaten arten sie in das Ungeheuere aus; denn hier muß der Besitz eines Eigenthums eine doppelte Gewährleistung bilden, nämlich einmal in materieller und dann in sittlicher Hinsicht. In einem Lande, wo der Arbeitslohn so hoch steht, daß ein Mann sehr arbeitsscheu oder sehr liederlich seyn muß, wenn er

sich nicht bald ein Eigenthum erwirbt, sollten schon deßwegen die Eigenthumslosen von allen politischen Rechten ausgeschlossen werden. Die Gesetzgeber in Amerika haben aber nicht die geringste Rücksicht auf diese Verhältnisse genommen; sie haben sich blos bemüht, die Rechte der Armen gegen die Eingriffe der Reichen sicher zu stellen, und gar nicht daran gedacht, die Reichen gegen die Plünderung zu schützen, der sie so leicht von Seiten der Verarmten ausgesetzt seyn können. Nur ein Theil der Gesellschaft genießt wirklich eines mächtigen Schutzes, und man sucht sogar dem andern das Schild zu entreißen, mit welchem er bisher sein Vermögen geschützt hat.

Der Präsident Jefferson war der erste Vertheidiger der Pöbelherrschaft in Amerika. Seine Mitbürger haben ihm den Beinamen des Großen gegeben; sie haben ihn aber wahrscheinlich mit Niemand verglichen, als mit seiner kleinen Umgebung. In Rücksicht der Thätigkeit des Geistes und anderer glänzenden Eigenschaften stand er weit unter Hamilton; aber dieser suchte die Grundeigenthümer und die Männer von Kenntnissen hervorzuheben, und fühlte zu sehr seine Würde, als daß er seine Ueberzeugung einer unbeständigen und blinden Volksgunst hätte opfern sollen. Es war ein Glück für Jefferson, daß der Tod ihn von dem einzigen Gegner befreit hat, der seinen Ruhm hätte verdunkeln, oder seine politischen Grundsätze mit Erfolg bekämpfen können. Er sah dann blos noch Herrn Adams sich gegenüber, und überwand denselben und seinen Föderalissinn leicht, der ohnehin im letzten Kriege seinen Gnadenstoß erhalten hatte, und der demokratischen Partei das Feld überlassen mußte. Man wird sich vergeblich bemühen, in den Schriften von Jefferson gründliche Gedanken zu finden, die ihm eigen wären; während seiner Reise in Frankreich ließ er sich durch jenes verwirrte, für Philosophie gehaltene Geschwätz blenden, welches Diderot und Condorcet als Apostel eifrig zu verbreiten suchten. Er hielt es für seinen Beruf, diese Heilslehre auch in Amerika zu verkünden. Die trauri-

gen Erfahrungen, die er machte, konnten ihn nie dahin bringen, seine Ansichten aufzugeben, oder wenigstens den Verhältnissen anzupassen. Viele Jahre und einige Geschlechter der Menschen schwanden dahin, die französische Staatsumwälzung erstickte in dem Blut, dessen Vergießung sie verschuldet hat, und dieser Mann beharrte steif auf seinen Grundsätzen, als wenn sich nichts verändert hätte. Er predigte in seinem Briefwechsel unaufhörlich seine Furcht erregenden Lehren, welche nur durch das Henkerbeil und eine neue Jakobinerherrschaft durchzusetzen gewesen wären. Der Geist dieses Mannes war ganz prosaisch, seine Werke sind auch nicht durch einen Funken eines erwärmenden Geistes belebt. Sein Wohlwollen war auf einen einzigen Punkt beschränkt. Er hatte Frankreich bereist, wollte aber nie England sehen. Alle seine Wünsche würden erreicht worden seyn, wenn Napoleon Bonaparte glücklich eine Landung in England bewerkstelligt hätte. Sein größtes Vergnügen würden ihm unsere zerstörten Palläste, unsere brennenden Städte und unsere verwüsteten Felder gewährt haben. Er würde in seinem Gemüthe kein Gefühl von Mitleid oder Bedauern für das vergossene Blut, das Unglück, die Thränen und die Vertilgung der glorreichen Rückerinnerungen unseres Landes gehabt haben. Trocken und unfähig, für irgend etwas erwärmt zu werden, war er keiner innigen Theilnahme fähig; eine Eigenschaft, die man doch an allen großen Seelen beobachtet hat. Man sagte, er verstünde zu hassen; sein Haß äußerte sich aber nicht durch heftige Ausbrüche, welche gewöhnlich nach und nach in Gleichgültigkeit oder Verachtung übergehen; sein Haß war kalt, roh, unversöhnlich und ewig. Die feindseligen Gesinnungen gegen Menschen endigen gewöhnlich mit dem Leben. Die Rache von Jefferson suchte sich noch auf dem Grabe seiner politischen Feinde zu ersättigen. Die Art, wie er in seinen Briefen von Hamilton spricht, wirft einen unauslöschlichen Flecken auf sein Andenken.

Er konnte nie vergessen, daß Washington volles Zutrauen in den Scharfsinn und die Unbestechlichkeit Hamiltons setzte.

Man pflegt nur einen scheinbar lobenswürdigen Zug von Jefferson anzuführen, nämlich seine Aussöhnung mit Adams. Man könnte aber wohl behaupten, daß ihn nur der gemeinschaftliche Haß dazu brachte, mit dem er und Adams, Hamilton beehrten. Der sittliche Charakter von Jefferson war verabscheuungswürdig. Während er unaufhörlich Freiheit, Gleichheit und Abschaffung der Sclaverei predigte, verkaufte er seine eigenen unehelichen Kinder auf dem nächsten Markte, und benützte so seine Ausschweifungen zu einem Erwerbszweig. Selbst bei seinem Tode fiel es ihm nicht ein, seine Bastarde frei zu machen, die er mit Sclavinnen erzeugt hatte. Eine seiner Töchter wurde vor wenig Jahren auf dem öffentlichen Markte von Neu-Orleans feil geboten. Einige behaupten, daß Verehrer dieses großen Mannes sich vereint hätten, dieses Mädchen zu kaufen, um dem Andenken des Vaters einen auffallenden Beweis ihrer Bewunderung zu geben. Der Verkauf des Mädchens hat seine Richtigkeit; aber die angeführte wohlthätige Handlung, welche dem Mädchen die Freiheit verschafft hätte, ward späterhin von wohlunterrichteten Männern geradezu geläugnet. Es fehlt noch an einer Grabschrift, die dieses Mannes würdig wäre; ich mag mich nicht damit befassen.

Madison erhielt nach Jefferson die Präsidentenstelle, und befolgte die Grundsätze seines Vorgängers. Er ließ zwar nicht die nämliche Schroffheit des Charakters bemerken, es fehlte ihm aber dagegen an der Willenskraft desselben. Die Pöbelherrschaft gewann unter ihm neue Kräfte und eine bedeutende Ausdehnung. Monroe folgte ihm, und bekannte sich zu den Grundsätzen der richtigen Mitte. Er wählte seine Räthe und Gehülfen unter Männern von verschiedenen Ansichten, und befriedigte daher keine Partei. John Quinci-Adams wurde durch wirklich ekelhafte Umtriebe zum Präsidenten erwählt; Niemand, selbst seine Mitbürger nicht, konnten herausbringen, welchen Grundsätzen dieser Staatsmann folge. Nach dem Umlaufe seiner vierjährigen Amtszeit wurde er zur großen Zufriedenheit des ganzen Landes nicht wieder er-

wählt. Obschon er sich noch in vollem Genusse seiner geistigen und körperlichen Kräfte befindet, so hat er doch keine Aussicht, ein bedeutendes Amt mehr zu erhalten.

Der gegenwärtige Präsident Jackson war immer eines der eifrigsten Mitglieder der demokratischen Partei. Durch seine Erhebung zu dem höchsten Staatsamte und durch langjährige Erfahrung scheinen mehrere seiner Grundsätze gemildert und selbst ganz verändert worden zu seyn. Seine Staatsklugheit lehrte ihn so gemäßigt zu Werke zu gehen, als es nur immer möglich war. Seine Ansichten in Rücksicht des neuen Zolltarifs sind nie vollständig bekannt geworden; aber er hat sich immer mit allen Kräften entgegengesetzt, wenn die Rede davon war, die Bundesregierung zu ermächtigen, einen Theil der öffentlichen Einkünfte auf großartige Anlagen zu verwenden, die dem ganzen Bunde zu gut kommen könnten. Der Sieg bei Neu-Orleans hat den Ruf dieses Generals gegründet, und seine Wahl zu Stande gebracht; er macht daher auf das Volk mehr Eindruck durch das Andenken an seine kriegerischen Thaten, als durch Fähigkeiten, die dem Staatsmanne zukommen. Selbst seine Feinde bewundern in ihm den ersten Feldherrn seiner Zeit. In Europa wird man wohl darüber lächeln, aber da die Amerikaner nichts besseres haben, so ist Neu-Orleans ihr Waterloo.

Da ich von den amerikanischen Staatsmännern gesprochen habe, so darf ich den Obersten Burr nicht vergessen. Dieser Mann spielte eine große Rolle; er war ehemals Vizepräsident der vereinten Staaten, und bewarb sich im Jahre 1800 gemeinschaftlich mit Jefferson und Adams um die Präsidentenstelle. Er bekam Händel mit Hamilton, ein Zweikampf erfolgte, und der letztere wurde von ihm getödtet. Dieser Zweikampf verursachte, daß der Oberst Burr alle Hoffnung verlor, für die Folge ein bedeutendes Amt im Staate zu erhalten. Der Tod Hamiltons wurde als ein National-Unglück betrachtet, und der Thäter konnte die Volksliebe, die er dadurch eingebüßt hatte, sich niemals wieder

erwerben. In der Folge ließ er sich in eine Verschwörung ein, welche zum Zweck hatte, sich eines Theils des Staates von Mexiko zu bemächtigen. Es war ausgemacht, daß er die Regierung dieses Landes als Aaron I., Kaiser oder König von Texas führen sollte. Er verfiel wirklich deßwegen in eine Untersuchung. Diese ganze Geschichte ist aber so in das Dunkle gehüllt, daß ich, ungeachtet aller Bemühungen von meiner Seite die Wahrheit zu erfahren, doch eben so wenig weiß, wie zuvor. Es ist ausgemacht, daß eine Verschwörung stattfand; es war alles vorbereitet, um ein Heer am Ohio zu versammeln, sodann den Mississippi herunter zu schiffen, und sich der Stadt Neu-Orleans zu bemächtigen. Burr und seine Freunde fielen in eine Untersuchung; es konnten aber nicht hinreichende Beweise gegen diesen neuen Catilina aufgebracht werden. Das Vorhaben und der bloße Entwurf aber stellten schon die Keckheit und Unerschrockenheit dieses Mannes in das volle Licht.

Obschon er zweimal von den Geschwornen freigesprochen wurde, so hielten ihn seine Mitbürger doch nicht für unschuldig. Er blieb der Gegenstand ihres Abscheues, und sie bezeichnen mit seinem Namen alle politischen Ansichten, die sie hassen und verachten. Er verbannte sich freiwillig einige Jahre lang aus seinem Vaterlande, und besuchte England. Unsere Minister ließen ihn sorgfältig beobachten, und da man bemerkte, daß er in seinem Briefwechsel zu viel politisches mit einmische, so erhielt er die Weisung, so geschwind als möglich England zu verlassen. Er lebt gegenwärtig sehr zurückgezogen in Newyork. Seine Fähigkeiten und großen Kenntnisse im Rechtsfache werden noch zuweilen von seinen Mitbürgern benützt. Einer meiner Freunde bot mir an, mir die Bekanntschaft dieses berüchtigten Mannes zu verschaffen.

Wir mußten seine Wohnung in einer der schlechtesten Straßen von Newyork aufsuchen. Der Herr Oberst empfing uns auf dem Ruheplatz seiner Stiege mit der Höflichkeit eines vollen-

deten Hofmannes. Er führte uns in seine Bücher-Zimmer; seine Sammlung bestand größtentheils aus Werken, welche die Rechtskunde betreffen. Burr ist klein und gleicht sehr dem Herrn Percival. Seine Gesichtszüge sind sehr ausdrucksvoll und zeigen von Scharfsinn. Seine tief liegenden Augen glänzen von einem durchdringenden Feuer. Die Stirn steht stark vor, sein Mund ist klein, aber durch unangenehm gebildete Lippen entstellt. Seine übrigen Gesichtszüge sind nichts weniger als schön, aber die Haltung des Kopfes ist auffallend. Der ganze Ausdruck desselben zeigt von Verstand; das gewöhnliche Gemisch von heftigen Leidenschaften und tiefen Gedanken ist aber nicht darin zu entdecken. Der Oberst beträgt sich wie ein Mann von hoher Geburt. Wenige verstehen so gut zu unterhalten, und er weiß allen seinen Aeußerungen das Siegel der Neuheit und des Scharfsinnes aufzudrücken. In England stand er in Verbindung mit hitzigen Republikanern, und ich konnte bald bemerken, daß er in allem sehr wohl unterrichtet war, was unsere Staatsverhältnisse betraf. Ich würde das Zutrauen, das mir zu Theil geworden ist, mißbrauchen, wenn ich den Inhalt vertraulicher Gespräche mittheilen wollte. Ich habe vielleicht die Geduld dieses Mannes mißbraucht; beim Abschiednehmen bezeigte ich ihm mein Bedauern, daß ein so glanzvoll begonnenes Leben in Unthätigkeit, beinahe in Vergessenheit verinnen solle.

Zehentes Kapitel.

Philadelphia.

Am 8. Januar nahm ich zum zweitenmal Abschied von New=york, und schiffte mich auf einem Paketboot von Neubraunschweig ein, um mich nach Philadelphia zu begeben. Wir fuhren auf dem Flusse Raritan, dessen Ufer keine schönen Ansichten darbieten. Der Tag war düster und stürmisch, die Reise daher nicht besonders angenehm. Nach vier Stunden kamen wir schon in Neubraunschweig an, wo wir bereits neun Landkutschen zur Aufnahme der Reisenden antrafen. Wir stiegen in einen dieser Wagen ein, um durch jene Landstrecke zu fahren, welche sich zwischen dem Raritan und dem Delaware befindet. Diese Gegend gehört zum Staate von New=Jersey. Man sollte glauben, daß nichts leichter sey als diese Reise. Wir hatten eigentlich blos eine Strecke von sieben und zwanzig englischen Meilen zurückzulegen, und dieses auf einer Straße, welche so stark von Reisenden besucht wird, daß man alle Bequemlichkeiten hätte erwarten können. Wir mußten zweimal die Wagen wechseln, und zweimal auf= und abpacken lassen. Die Wege waren im schlechtesten Zustande; die Stöße, die wir aushalten mußten, waren noch heftiger als jene auf der Reise nach Boston, die Räder versanken häufig bis beinahe an die Axen in Koth. Die Reisenden mußten öfters aussteigen, und dem Kutscher helfen, denn sonst würden wir im Kothe stecken geblieben seyn. Als ich mich erkundigte, warum eine so stark besuchte Landstraße so vernachlässigt würde, gab man mir zur Antwort: man habe vor, künftig einmal eine Eisenbahn anzulegen; es würde daher eine Thorheit seyn, etwas auf diesen Weg gegenwärtig zu verwenden. Dieses für so verständig gepriesene

Volk läßt sich Jahre lang im Kothe herumschleifen, und wartet auf eine Verbesserung, die vielleicht nie Statt finden wird.

Das Land bietet, so viel ich auf meinem Wege beurtheilen konnte, keine schönen Ansichten dar. Der Boden besteht aus magern Sand; man sah wohl Spuren eines ehemaligen Anbaues, aber seit vielen Jahren muß kein Pflug darüber gegangen seyn, denn alles war mit Gesträuch überzogen. Das trübe Wetter vermehrte die Eintönigkeit der Landschaft.

Es war schon Nacht, als wir endlich Briston erreichten. Wir kamen hier auf das zweite Paketboot, und alle unsere Mühseligkeiten hatten ein Ende. Ein gutes Mittagessen verkürzte uns die Zeit, und es schlug zehn Uhr, als wir an dem Kai von Philadelphia landeten. Ich ließ mich gleich in das Wirthshaus „zum Kopf" genannt führen, weil man es mir als eines der besten in den vereinigten Staaten beschrieben hatte. Da ich aber nur ein schlechtes Zimmer erhalten konnte, so begab ich mich des andern Tages in das Gasthaus „zu den vereinigten Staaten", wo ich sehr gut aufgehoben war. Ich schickte meine Empfehlungsbriefe herum, und erhielt bald neue Beweise von Wohlwollen und Güte.

Philadelphia ist auf einer Landzunge gebaut, welche zwischen dem Delaware und dem Schuylkill zwei englische Meilen Breite hat. Diese beiden Flüsse sind für Schiffe von jeder Größe bis in das Meer fahrbar, im Winter aber unterbricht das Eis, mit welchem die Fahrwasser bedeckt werden, die Verbindung mit dem Meere. Newyork ist als Handelsstadt viel vortheilhafter gelegen als Philadelphia. Der Delaware hört schon dreißig Meilen oberhalb der Stadt auf, schiffbar zu seyn. Sandbänke und Stromschnellen verursachen, daß der Schuylkill dort nur mit großen Nachen befahren werden kann. Um diese Hindernisse der Schifffahrt zu beseitigen, hat man schon einige Kanäle vollendet, und mehrere sind in der Arbeit. Diese Anstalten werden viel zur Vermehrung der Wohlfahrt des Staates beitragen.

Von der Flußseite aus gesehen, bietet die Stadt nichts dar,

was die Aufmerksamkeit fesseln könnte. Diese Eintönigkeit würde sehr vermindert werden, wenn man etwas entdecken könnte, daß einer Pyramide oder einem Obelisken ähnlich sehe, obschon man erstere zu den Ungeheuern in der Baukunst rechnet.

Der Anblick des Innern der Stadt gewährt mehr Vergnügen. Die Straßen sind mehr freundlich als schön. Der Eindruck des Behaglichen, den man überall empfindet, macht, daß der Reisende Anfangs über dies Paradies der Quäker ganz entzückt ist. Er erwartet Alles mit rosenfarbigem Lichte umgeben zu finden. Kömmt man auf seiner Wanderung innerhalb der Stadt weiter, so findet man Vergnügen an den reinlichen, größtentheils gleichförmig gebauten Häusern; aber eine Häuserreihe sieht wie die andere aus. Ehe man die Hälfte der Stadt durchwandert hat, empfindet man Langeweile, und durchirrt gähnend die zweite Hälfte dieser freundlichen Stadt. Philadelphia ist die zu Backsteinen und Mörtel gewordene Mittelmäßigkeit. Die ganze Stadt ist nach der Schnur und dem Zirkel gebaut; man könnte sie ein wohnbares Problem nennen, in welchem die rechten Winkel und die gleichseitigen Rechtecke eine Zwingherrschaft ausüben, die alle Excentricität des Einzelnen mit der größten Strenge ausschließt. Man könnte dieser Stadt den Beinamen „die Behagliche" (**Comfortable**) geben. Man trifft hier nicht jene engen, schmutzigen, und winklichen Gäßchen an, welche den mit Lumpen bedeckten Elenden zur Zufluchtsstätte dienen, und die in unsern Städten so mächtig gegen den Glanz der breiten Straßen und öffentlichen Plätze abstechen.

Selbst in Holland gibt es keine reinlichern Städte. Der Marmor der Treppen und die zierlichen Geländer der Altanen tragen dazu bei, daß das Unangenehme des ewigen Anblicks von rothen Backsteinen, aus welchen alle Häuser ohne Verbutz und Anstrich gebaut sind, vermindert wird.

Die öffentlichen Gebäude in Philadelphia übertreffen beinahe alle jene, welche ich bisher in Amerika gesehen habe. Ich habe einige schöne Kirchen bemerkt. Die Säulenlaube, welche sich im

dorischen Style, in Marmor ausgeführt, vor dem Bankgebäude befindet, läßt eine Verbesserung des Geschmacks in der Baukunst hoffen. Aber ich wage doch nicht zu viel zu hoffen; denn ich habe wenige Männer gefunden, welche das eigentliche Verdienst des Baumeisters hätten zu würdigen verstanden. Jene, die sich auf ihre Kenntnisse in diesem Fache etwas zu gut thun, machen den Künstler nur lächerlich, indem sie behaupten, daß ihre Bank die schönste auf der Erde sey. Kann man es daher einen gebildeten Reisenden verargen, wenn er solche Aeußerungen nur mit einem ironischen Lächeln anhört.

Die Bank des Staates von Pensylvanien ist auch ein Gebäude, welches zu bewundern die Eingebornen nicht müde werden. Sechs Säulen im jonischen Style sind an der Vorderseite angebracht.

Das Wechselhaus des Herrn Girard ist auch noch berühmt. Die Vorderseite dieser drei Gebäude ist in Marmor ausgeführt, die Sünden gegen den reinen Geschmack sind daher desto auffallender. Zwei andere Gebäude sind im sogenannten gothischen Style; aber auch bei dieser Unternehmung haben sich die Baumeister mit den Vorschriften der Kunst förmlich überworfen. Man zeigt auch noch das Gemeinde-Haus; in diesem Gebäude wurde die erlangte Unabhängigkeit der vereinten Staaten feierlich bekannt gemacht. Das ganze Gebäude ist blos aus Backsteinen gebaut. Es besteht aus einem Hauptgebäude und zwei Flügeln ohne weitere Verzierung. Diese Einfachheit ist schicklich und macht einen großartigen Eindruck. Ueber dem Gebäude erhebt sich eine Kuppel mit einer Uhr, welche des Nachts durch Gas beleuchtet wird.

Die Einwohner bilden sich aber auf ihre Wasserwerke viel mehr ein, als auf ihr Gemeinde-Haus. Die unaufhörliche Bewunderung dieser Maschinen, welche die Stadt mit Trinkwasser versehen, wird dem Reisenden endlich lästig. Zwanzigmal wurde ich des Tags gefragt, ob ich diese vortreffliche Anstalt schon gesehen habe. Da ich es verneinte, so äußerte man, ich müßte sie schlechterdings

sehen, auf der ganzen Erde gebe es keine vortrefflichere Einrichtung; nur ein Engländer, der eifersüchtig auf den Vorzug sey, welchen die Amerikaner in dieser Art von Bauwerken erworben hätten, könne die Gelegenheit versäumen, diese bewunderungswürdige Mechanik kennen zu lernen.

Die Sonderbarkeiten des menschlichen Gemüths sind bekanntlich nicht zu berechnen. Ich wurde dieser ewigen Lobsprüche so satt, daß ich mir vornahm, diese angeblichen Wunderdinge gar nicht zu sehen, und ich habe meinen Vorsatz mit einer Standhaftigkeit ausgeführt, der einer bessern Sache würdig gewesen wäre. Ich kann daher meinen Lesern keine Beschreibung von diesen Wasserkünsten machen.

Ich hatte die Ehre bei der Wiedereröffnung der philosophischen Gesellschaft den Mitgliedern vorgestellt zu werden. Ungefähr einhundert davon ließen sich bei einem kostbaren Nachtessen nieder; Wein und Punsch wurden nicht gespart. Der Präsident, ein Herr du Ponceau, hielt eine beachtenswerthe Rede über die Fortschritte der Gesellschaft; sie wurde von Franklin und mehreren seiner Freunde gestiftet. Anfangs versammelten sie sich in einem unansehnlichen Wirthshause; ihr Nachtessen bestand aus Brod und Käse, und ihre Thätigkeit wurde öfters durch eine Tonne Porterbier belebt. Gegenwärtig besteht diese Gesellschaft aus den unterrichtetsten Männer von Amerika.

Des andern Tages brachte ich einige angenehme Stunden in einer Gesellschaft zu, die man nach dem Namen ihres Gründers Wistar nennt. Der Zweck dieser Vereinigung ist, Männer von allen Ständen und von allen Beschäftigungsarten zu versammeln, auf daß sie sich wechselseitig belehren können. Dieses ist wirklich ein gutes Mittel der Einseitigkeit vorzubeugen, und zu verhindern, daß man nicht eine zu hohe Meinung von seinen eigenen Fähigkeiten bekomme. Diese fehlerhafte Richtung ist unvermeidlich, wenn man sich immer nur mit einerlei Gegenständen beschäftigt, ohne seine Kenntnisse, seine Fähigkeiten und Ansichten mit jenen anderer

Männer auszutauschen. Die Versammlungen werden abwechslungsweise bei einem der Mitglieder gehalten. Die Unterhaltungen drehen sich um Gewerbe, Künste, Wissenschaften und die schönen Redekünste herum. Da nun Philosophen eben so gut Hunger und Durst haben als andere Menschenkinder, so wird der Abend immer mit einer tüchtigen Abfütterung beschlossen. Die Aussicht auf diese trägt auch dazu bei, die Schärfe in den gelehrten Streitigkeiten zu vermindern. Der Mensch, welcher sich dem Genusse einer Lieblingsspeise hingibt, wird sich selten beleidigender Ausdrücke gegen seinen Tischnachbar bedienen, und die Wärme von geistigen Flüssigkeiten erzeugt, macht, daß die Zänkereien, die entstehen können, in der gemeinschaftlichen Fröhlichkeit bald ein ruhiges Ende finden.

Ich habe in diesen Gesellschaften auch Handwerker angetroffen; wenn irgend einer sich in einem Fache auszeichnet, welches einiger wissenschaftlichen Kenntnisse bedarf, oder dadurch befördert werden kann, so wird er aufgenommen. Diese Einrichtung scheint mir sehr zweckmäßig zu seyn; denn ein geschickter aber schüchterner Mann kann dadurch bekannt werden. Man zeigt ihm die Fehler seiner Arbeit, man muntert seinen Eifer auf, und bildet seinen Geschmack aus. Diese verschiedenen Abtheilungen der bürgerlichen Gesellschaft sind in dieser Vereinigung durch jene wechselseitige Anziehungskraft verbunden, welche überall besser benützt werden sollte.

Ich habe mehrmals diese Gesellschaft besucht, und mich dadurch immer besser überzeugt, daß aus dieser Einrichtung viel Gutes entstehen kann.

Der größere Theil der Städte in Amerika zeigt sich durch irgend eine Eigenschaft aus; selbst unaufmerksamen Reisenden fällt dieses auf.

Man kömmt in Rücksicht von Philadelphia bald in's Klare. Beinahe alle Einwohner gehören zu der Sekte der Quäker. Der Einfluß des Quietismus ist bei allen Gegenständen sichtbar. Die höhere Welt ist hier zurückhaltender als in den übrigen Städten; ich habe sogar bemerkt, daß die Bewohner von Phila-

delphia mit der unerträglichen Sünde der Neugierde nicht behaftet sind. Hier wird der Reisende nicht um seine Meinungen und Ansichten ausgeforscht, und man zwingt ihn nicht, eine Beichte über sein verflossenes Leben abzulegen.

Philadelphia ist vorzugsweise eine Stadt, wo in Allem die Mittelmäßigkeit vorherrscht. Der Charakter der Einwohner ist zwar republikanisch, aber weit von der Neigung zur Pöbelherrschaft entfernt. Durch den Anblick ihrer Straßen kann man sich schon mit ihrer Denkungsweise bekannt machen. Einer, der sich hier zum Volksführer aufwerfen wollte, würde sehr übel aufgenommen werden, denn alle sind ihren religiösen und politischen Grundsätzen sehr anhänglich. Sie treiben nichts auf das Aeußerste, und wenn ich irgend eine Regierungsform unter jenen wählen müßte, die ich in Amerika kennen lernte, so würde ich jene vorziehen, die im hiesigen Staate eingeführt ist.

In Philadelphia fehlt es überall an Mannigfaltigkeit. Das Auge ermüdet und die Einbildungskraft wird dadurch ganz abgestumpft. Man gäbe viel darum, wenn man nur etwas zu loben oder zu tadeln fände. Der Anblick etlicher elenden Strohhütten würde dem ermüdeten Auge einen Ruhepunkt gewähren; man sieht sich aber vergebens nach jenen finstern, aber höchst malerischen Schlupfwinkeln um, welche den Reisenden ohne Nasen so viel Vergnügen gewähren, und die man in der Altstadt Edingbourg so häufig antrifft. Sogar die Benennung der Straßen hat man blos von nützlichen Dingen hergenommen. Einige Hauptstraßen werden nach Pflanzen genannt, z. B. die Weinreben-, die Zedern-, die Kastanien-Straße; die darauf stoßenden Nebengassen werden blos durch Ziffer unterschieden, so daß ein Reisender sich sehr bald zurecht finden lernt, weil die Benennung der Straßen schon ihre Richtung anzeigt. Die Marktstraße, die volkreichste von allen, zieht quer über die Landzunge, auf welche die Stadt gebaut ist, von einem Fluß zum andern, und hat eine Länge von mehreren englischen Meilen. Die Straßen sind größtentheils mit

lombardischen Pappelbäumen besetzt. Ich sehe aber die Vorzüge dieses Baumes nicht ein; er gibt wenig Schatten und ist nichts weniger als malerisch.

Ungeachtet der Vorzüge von Philadelphia wollte ich doch nicht länger als acht Tage in dieser Stadt bleiben. Während ich meine Abreise vorbereitete, fiel aber ein so tiefer Schnee, daß alle Landstraßen unfahrbar wurden. Eine ganze Woche lang waren alle Verbindungen mit den nördlichen Staaten abgeschnitten; die Landkutschen aus den südlichern konnten mehrere Tage lang nicht eintreffen. Man konnte blos mit Schlitten fortkommen, denn die Tiefe des Schnees machte alles Räderfuhrwerk unbrauchbar. Ein Reisender, der keine dringenden Geschäfte hatte, würde sehr unklug gehandelt haben, wenn er sich bei diesen Verhältnissen auf den Weg hätte machen wollen. Ich beschloß daher, mich noch so lange dahier zu verweilen, bis ich Gewißheit erlangt haben würde, daß ich auf meiner Reise nach Baltimore keine Hindernisse antreffen würde.

In der Zwischenzeit besuchte ich das Besserungshaus, welches eine starke halbe Stunde Wegs außerhalb der Stadt erbaut ist. Da der Schlitten mich nicht bis an das Gebäude bringen konnte, so mußte ich noch eine lange Strecke zu Fuße zurücklegen. Bei jedem Schritte zerbrach die dünne Eisrinde, welche sich auf dem Schnee gebildet hatte, und ich versank so tief in demselben, daß ich oft genug Mühe hatte, mich herauszuarbeiten. Endlich erreichte ich doch das Gebäude, welches einen großen vierseitigen Hof einschließt; an jedem Winkel ist ein Thurm angebracht. Die Oberfläche, die das Gebäude einschließt, beträgt zehn Morgen. In der Mitte des Hofes erhebt sich eine Art von niederer Warte, an welchem sich strahlenförmig, dem Entwurfe nach sieben lange Gänge anschließen sollen. Erst drei davon sind vollendet. Die Zellen stoßen auf beiden Seiten an diese Gänge; viereckige Oeffnungen sind an denselben angebracht, welche man in den Gängen von außen öffnen kann. Jede Zelle hat ein rundes Fenster, und einen

kleinen mit Mauern umgebenen Hof, der den Gefangenen zum Spaziergange dient; nur durch diese Höfe kann man in die Zellen gelangen.

Die Hausordnung hat gar nichts mit jener gemein, die in den andern schon von mir beschriebenen Strafanstalten statt findet. Die einzige Strafe besteht hier in dem einsamen Gefängniß. Der Verwalter hat gar keine Gewalt zu züchtigen, daher ist auch kein Mißbrauch seines Ansehens zu befürchten. Diese Einrichtung scheint mir sehr gerecht zu seyn. Wenn es schon sehr gefährlich ist, einem Richter ein Strafrecht nach Willkür anzuvertrauen, dessen Aussprüche doch einer öffentlichen Beurtheilung ausgesetzt sind, um wie viel mehr wird dieses der Fall seyn, wenn man dieses einem bloßen Zuchtmeister überläßt, und ihn dabei von aller Verantwortlichkeit befreit?

Der Aufseher dieser Anstalt schien mir ein eifriger und wohlgesinnter Mann zu seyn. Er erklärte mir mit vielem Vergnügen die guten Wirkungen, die man von dieser Strafanstalt erwartete, denn die Einführung war zu neu, als daß man von Ueberzeugung hätte sprechen konnen. Von Anfang bestand die Strafe blos in dem einsamen Gefängnisse ohne alle Zwangsarbeit; da man aber bald bemerken mußte, daß dadurch die Kräfte des Körpers und des Geistes der Züchtlinge auffallend geschwächt würden, so mußte man einen andern Weg einschlagen. Man beobachtet gegenwärtig folgendes Verfahren.

Wenn ein Verbrecher in dieses Gefängniß gebracht wird, so führt man ihn mit verbundenen Augen in ein Zimmer, wo er sich baden muß. Man schneidet ihm hierauf die Haare kurz ab, und führt ihn immer noch mit verbundenen Augen in die ihm bestimmte Zelle. Auf diese Weise bleiben ihm die Oertlichkeiten des Gebäudes ganz unbekannt, und es ist wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß je einer entfliehen kann. Jeder Züchtling hat eine eiserne Bettstelle, eine Matratze, ein Kopfkissen und zwei Decken. In jeder Kammer ist ein Krahnen angebracht, welcher dem Bewohner

hinreichendes Wasser zum Trinken und Waschen verschafft; eine Schüssel von Blech erleichtert den Gebrauch. Die Erwärmung geschieht durch Röhren, welche erhitzte Luft herbeiführen. Obschon bei meinem Besuche strenge Kälte herrschte, so fand ich die Kammern doch hinreichend warm. Man erlaubt dem neuen Ankömmling, einige Zeit im Müssiggange zuzubringen; wenige halten dies aber lange aus, sondern sie fordern bald die Bibel und Arbeit. Jeder, der ein Handwerk gelernt hat, findet Gelegenheit, es auszuüben; die keines verstehen, werden gezwungen, irgend eine nützliche Arbeit zu erlernen Die Nahrung scheint gesund und hinreichend zu seyn; will einer gar nicht arbeiten, so zwingt man ihn durch Hunger dazu. Wenige lassen es darauf ankommen; die Meisten betrachten die Entziehung der Arbeit als die größte aller Strafen.

Da ich mich selbst von der Wirkung der einsamen Einsperrung überzeugen wollte, so bat ich um die Erlaubniß, mit einigen Gefangenen sprechen zu dürfen. Ich erhielt diese ohne Schwierigkeit. Man führte mich an die Zelle eines Schuhmachers, den ein Diebstahl in diese Anstalt gebracht hatte; ich fand ihn ruhig mit seiner Arbeit beschäftigt. Er beantwortete munter alle meine Fragen. Obschon er bei achtzehn Monaten eingesperrt war, so verspürte man doch in keiner Rücksicht eine Abnahme seiner Kräfte. Ich unterhielt mich hierauf mit zwei andern Gefangenen, und überzeugte mich, daß einsames Gefängniß mit Arbeit verbunden, die Nachtheile nicht habe, welche man dieser Bestrafungsart so oft vorgeworfen hat. Der Aufseher versicherte mich, daß er bis jetzt nicht die geringste üble Folge habe bemerken können.

Die Verwaltung dieser Anstalt scheint sehr gut eingerichtet zu seyn; ich glaube jedoch, daß es möglich ist, noch Verbesserungen anzubringen. Es scheint mir, daß das Gebäude viel zweckmäßiger eingerichtet seyn könnte. Die Aufsicht über das Betragen der Gefangenen sollte erleichtert seyn; es gibt aber in diesem Gebäude keinen Platz und keine Vorrichtung, welche es den Wächtern mög-

lich machte, die Zellen und die Höfe zu übersehen. Aus der in der Mitte angebrachten Warte können nur die Gänge übersehen werden, und es ist mir unbegreiflich, warum die Thüren der Zellen nicht in diesen Gängen angebracht sind; man könnte dadurch leichter und schneller in dieselben kommen. Der größte Fehler des Gebäudes besteht aber darin, daß die Gefangenen, wenn sie in den Höfen sich befinden, mit einander sprechen können.

In dieser Anstalt gibt es keinen Betsaal; der Prediger hält den Gottesdienst am Ende der Gänge. Man öffnet dann die viereckigen Oeffnungen der Zellen, und die entferntesten Gefangenen können die Stimme des Predigers vernehmen. Es war mir auffallend, daß man in einem so religiösen Lande, wie Pensylvanien, die Züchtlinge nicht zwingt, an dem Morgen- und Abendgebet Theil zu nehmen. Es wäre sehr schicklich, wenn das Tagwerk weder anfing, noch sich endete, ohne die Barmherzigkeit Gottes für so große Verbrecher anzuflehen. Nur des Sonntags müssen sie eine Predigt anhören. Ich glaube aber nicht, daß dieses hinreichend ist, jene zu befriedigen, deren Menschenliebe sich viel von den religiösen Erwartungen verspricht.

Ich bin im Ganzen geneigt, die Strafen durch einsames Gefängniß jener Verfahrungsweise vorzuziehen, die in Charleston und Auburn statt findet. Man hat keine Züchtigungen wegen Uebertretung der Hausordnung nöthig. Wenn auch die Strafe empfindlich seyn sollte, so ist doch der Gefangene überzeugt, daß sie nicht willkürlich ist. Er kann in seiner Einsamkeit sich immer noch für frei halten; denn er duldet nichts, als was das Gesetz über ihn verhängt hat, und ist nicht der üblen Laune der Wächter und Zuchtmeister Preis gegeben. Zu Charleston ist jeder Züchtling ein wahrer Sclave; seine Strafe hat eigentlich keine Gränze, denn sie ist blos dem Gewissen des Aufsehers überlassen. Alle Vorzüge sind daher auf der Seite der einsamen Einsperrung. Die bürgerliche Gesellschaft ist nicht nur allein von der Gegenwart eines Verbrechers befreit, sondern der letztere befindet sich auch in

einer Lage, in welcher seine Besserung am leichtesten statt finden kann. Entfernt von allen Verführungen, umgeben von wohlthätigem religiösen Zuspruch, zum erstenmal in seinem Leben gezwungen, über sich selbst nachzudenken: ist es kaum möglich, daß nicht bei den Meisten bessere Gesinnungen erweckt werden sollten. Bei der andern Verfahrungsweise werden die Leidenschaften des Verbrechers unaufhörlich aufgereizt. Um sie zum Gehorchen zu zwingen, behandelt man sie gerade wie die Thiere. Die amerikanischen Gesetzgeber sollten bedenken, daß es viel leichter ist, einen freien Menschen herabzuwürdigen, als den Sclaven wieder so zu erheben, daß er die Würde der Menschheit in sich fühlte.

Wenn die Sträflinge von Philadelphia ihre Strafzeit vollendet haben, so werden sie wohl selten bei dem Austritte aus dem Gefängnisse in Gefahr kommen, wieder erkannt zu werden, besonders wenn sie eine lange Zeit hindurch eingesperrt waren. Der Galgen oder der gewöhnliche Tod hat ihre Mitschuldigen längst hinweggerafft, und in Amerika bedarf es nichts als Fleiß und guten Willen, um sich ein hinreichendes Auskommen zu verschaffen. Aus den andern Anstalten wird aber der Gefangene nur als ein herabgewürdigter Mensch entlassen; eine Menge Menschen kennen ihn, und die Vergehen seines verflossenen Lebens werden ihm überall hinderlich seyn.

Man kann die Amerikaner nicht genug loben, daß sie sich viele Mühe geben, das Schicksal der Strafgefangenen zu verbessern. In dieser Rücksicht übertreffen sie alle andern Regierungen in Europa. Die Verbesserung der alten Zuchthäuser in Europa kann nur sehr langsam bewirkt werden, weil sich von jeder Seite außerordentliche Schwierigkeiten, besonders aber in England, darbieten. Es ist sehr zu wünschen, daß die Amerikaner nicht müde werden, auf diesem wohlthätigen Wege immer vorwärts zu gehen; sie werden von der Mit- und Nachwelt mehr Dank verdienen, als wenn sie sich in den schönen Künsten auszeichneten, oder die andern Völker durch kriegerischen Ruhm zu übertreffen suchten.

Unter allen hohen Schulen, die außerhalb den Gränzen des Staates von Neu-England angelegt worden sind, hat jene von Pensylvanien den größten Ruf. Die Vorträge und die Anstalten, die Heilkunde zu erlernen, werden besonders angeprie-sen. Der Aeskulap, der in Philadelphia gestempelt worden ist, kann ungestört seine lieben Mitbürger vergiften, denn er wird für den Inbegriff alles menschlichen Wissens in seinem Fache ange-sehen. Vor einigen Jahren noch war die ganze Anstalt in einem sehr vernachlässigten Zustande; eine vollständige neue Einrichtung aber in einer amerikanischen großen Lehranstalt verursacht viel we-niger Mühe, als die unbedeutendste Veränderung zu Cambridge oder Oxford. Man ernannte einige Männer, auf welche man Zutrauen hatte, um die alte Einrichtung zu untersuchen. Auf ih-ren Vortrag wurde ein besserer Schulplan eingeführt, und Lehrer, die sich in ihrem Fache ausgezeichnet hatten, neu angestellt. Ein größeres Gebäude war bald aufgeführt; die Lehrgegenstände und die Schüler vermehrten sich in gleichen Verhältnissen.

Kein Schüler hat die Erlaubniß, jene Lehrgegenstände auszu-suchen, mit welchen er etwa Lust hat, sich ausschließend zu beschäftigen; ihr Lebensplan mag seyn wie er will, so müssen sie, nach dem vorge-schriebenen Plan, alle Lehrstunden besuchen. Es gibt wohl manche Zweige der Wissenschaften, deren Kenntnisse man keinem Schüler erlassen sollte, weil sie zur Entwickelung der Fähigkeiten unent-behrlich sind; aber ich finde es höchst ungeschickt, daß man jeden Zögling seine künftige Bestimmung, sie mag seyn, welche sie wolle, zwingt, sich eine geraume Zeit hindurch mit Mathematik, Chemie und Metaphysik den Kopf zu zerbrechen. Da in Amerika ohnehin die Zeit, die jeder seiner Ausbildung zu widmen pflegt, sehr kurz ist, so scheint es doppelt unzweckmäßig, wenn man die jungen Leute zwingt, ihre Stunden an Gegenständen zu verschwenden, von denen sie in ihrem künftigen Berufe wenig oder keinen Gebrauch machen können, besonders da der Uebelstand eintritt, daß die Kennt-

nisse, die sie sich mit allem Fleiße erwerben könnten, doch nur oberflächlich wären.

In Amerika gibt es überhaupt verhältnißmäßig viel weniger gelehrte Männer als in Europa; dies kömmt besonders daher, daß man in dem letztern Lande seinen Ehrgeiz dahinein setzt, sich blos ein Fach des Wissens vollständig eigen zu machen, und sich darin auszuzeichnen. Der amerikanische Lehrplan ist übrigens ganz in Uebereinstimmung mit dem Stande der Ausbildung in diesem Lande. Um meine Behauptung zu beweisen, will ich einen Auszug aus dem Berichte mittheilen, welchen jene Männer erstatteten, die mit der neuen Einrichtung der hohen Schule von Pensylvanien beauftragt waren.

Diese Herren versichern: „der Zweck der Vorlesungen sey, den Schülern vollständige und gründliche Kenntnisse der vorzüglichsten Schriften der Römer und Griechen, sodann einen ausgedehnten Unterricht in den verschiedenen Zweigen der mathematischen Wissenschaften, der Naturkunde, z. B. der Chemie u. s. w., in Verbindung mit allen jenen Wissenschaften, welche in den Kreis der Sittenlehre, der Logik, der Beredsamkeit, der Metaphysik und der christlichen Dogmatik gehörten, mitzutheilen; diese Vorträge werden nur vier Jahre ausfüllen u. s. w.".

Wenn die Herren Kommissarien von vierzig Jahren gesprochen hätten, statt von vier, so würde es doch nicht unbescheiden gewesen seyn, an der Ausführbarkeit ihres Versprechens zu zweifeln. In Europa würde sich Niemand unterstanden haben, mit einem solchen Lehrplan aufzutreten, aus Furcht, sich lächerlich zu machen; aber in Amerika haben diese weisen Männer wirklich nicht mehr versprochen, als sie halten konnten.

Denn in diesem Lande glaubt man, daß ein junger Mensch schon tiefe Kenntnisse der Klassiker besitze, wenn er eine Stelle aus dem Cäsar oder Virgilius nothdürftig übersetzen kann, oder wenn es ihm gelingt, mit Hülfe eines Wörterbuchs den Inhalt von ein paar Zeilen aus den Geschichten des Xenophon oder den Liedern

des Anakreons zu entziffern. In den übrigen Wissenschaften sieht es gerade eben so aus. In der Mathematik ist man schon zufrieden, wenn sich der Schüler einige oberflächliche Kenntnisse aus den Schriften von Lagrange oder Laplace erworben, und in der Metaphysik, wenn er etliche Brocken von Kant oder Cousin aufgefangen hat.

Man hält hier für Sprache der Wahrheit und Weisheit, was man in jedem andern Lande als eine unverschämte Charlatanerie verachten würde. Ein und das nämliche Wort bezeichnet verschiedene Gegenstände, nachdem der Aufenthalt oder die Verhältnisse der Menschen auf der Erde verschieden sind. Die Ursache davon bedarf keiner weitläuftigen Entwickelung.

Man erlaube mir aber einige Bemerkungen über die nicht unwichtige Frage zu machen, nämlich: in welchem Grade die Sitten und die Einrichtungen in den amerikanischen Staaten einen Einfluß auf die Verbreitung der Gelehrsamkeit ausüben?

Nach dem Kriege für die Unabhängigkeit fing die Bevölkerung, vom Sclaven an bis zum Landwirth, Schritte zu ihrer Ausbildung zu thun. Sie mußten freilich tief unten anfangen, und konnten daher auch keine bedeutende Höhe erreichen.

Der größere Theil der weißen Bewohner war, besonders in den nördlichen Staaten, nicht ganz ohne Erziehung; denn in jedem Lande, wo das Elend nicht mit Macht eindringt, kann sich Jedermann den nothdürftigen Unterricht verschaffen; Reiche und Arme waren in dieser Rücksicht im nämlichen Verhältnisse. Da Jedermann arbeiten mußte, um sich seinen Unterhalt zu erwerben, so hatte Niemand Zeit oder Lust sich Kenntnisse zu verschaffen, die er für seine Berufsarbeiten für unnütz hielt. Die schönen Redekünste konnten keine Theilnahme bei einem Tabaks- und Indigo-Bauer finden, ebenso wenig bei einem Holz- oder Fischhändler. Amerika hat noch den ersten wirklich gelehrten Mann hervorzubringen, und aus allen dort herausgekommenen Original-Werken könnte man kein Lehrbuch für Schüler zusammenstoppeln.

Es sind wirklich mehrere hohe Schulen in den vereinten Staaten vorhanden, man kann sie aber höchstens mit schlechteingerichteten europäischen Privat-Erziehungsanstalten vergleichen. Wenn sie auch größere Ansprüche machen könnten, so möchte ich doch keinem wirklich gelehrten Manne zumuthen, seine Universität zu verlassen, um eine Anstellung auf jener von Yale oder Harvard zu suchen. Den Amerikanern fällt es übrigens gar nicht ein, sich für ihre Schulen in Europa wohlausgebildete Männer zu erwerben. Bei den von mir geschilderten gesellschaftlichen Verhältnissen ist es auch ganz unmöglich, daß man jetzt schon den rechten Sinn für wissenschaftliche Ausbildung haben könnte. Die Ausbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse, die Läuterung des Geschmacksinns, die Erhöhung des geistigen Vermögens im Menschen, hat in den Augen des ächten Amerikaners gar keinen Werth; die Erziehungsweise und die Schuleinrichtung finden nur dann Beifall, wenn sie darauf berechnet sind, die Zöglinge für die Bedürfnisse des gemeinen Lebens gehörig abzurichten.

Diese irrige Ansicht trägt, besonders da der größte Theil der Einwohner darin befangen ist, am meisten dazu bei, daß die Bewohner eine grelle Unwissenheit, so zu sagen, liebgewonnen haben, welche, verbunden mit andern Ursachen, die Amerikaner bisher verhindert hat, unter den Nationen eine noch höhere Stufe zu erreichen. Dieser Irrthum wird sich aber erst allmählig bei dem künftigen Geschlechte verlieren, welches hoffentlich die Vorurtheile ablegen wird, von welchen sich selbst die gebildetsten Amerikaner noch nicht losmachen können.

Die Erziehung der jungen Leute, die sich dem geistlichen Stande widmen wollen, ist wenig von der bisher beschriebenen verschieden. Gründliche theologische Kenntnisse sind keine verbreitet, und die Schüler haben keine Mittel, sich solche zu erwerben.

Ich zweifle sehr daran, ob man in den vereinten Staaten nur einen Abdruck der Werke der Kirchenväter findet. Die Protestanten, besonders wenn sie noch obendrein Demokraten sind, haben

wenig Hang irgend einer Autorität zu folgen; die Hirten und ihre Schafe bekümmern sich wenig um die Väter der ursprünglichen Kirche, und alle bemühen sich nur, sich aus der Bibel eine Religion zurecht zu machen, die ihren Kenntnissen und Vorurtheilen angepaßt ist. Man fordert von einem Prediger nichts, als daß er in der Landessprache die Bibel, so gut es gehen will, erklärt, und daß er die Lehren, welche er daraus zieht, nach den Ansichten und dem Sektengeiste des großen Haufens modelt, der natürlicherweise noch unwissender ist, als sein Führer. Die bischöfliche Kirche hat in den weiten vereinten Staaten nur eine einzige hohe Schule, um Prediger gehörig auszubilden; einige der zahlreichen christlichen Sekten haben noch hie und da Unterrichtsanstalten gegründet, in welchen ihre künftigen Geistlichen sich nothdürftig zu ihrem Berufe vorbereiten können.

Der amerikanische Staatskalender vom Jahr 1831 enthält eine Uebersicht von allen theologischen Lehranstalten in den vereinten Staaten; sodann die Zahl der Schüler und der Bücher, die in den verschiedenen, zu den Schulen gehörigen Sammlungen enthalten sind. Die Zahl der Schüler beläuft sich auf 657. Die Bibliotheken besitzen zusammen 43,450 Bände. Jene, welche zu dem sogenannten königlichen Collegium gehört, besitzt 8000 Bände und ist die beträchtlichste. Zu New-Hampton sind nur 100 Bände und 14 Schüler vorhanden. Sieben dieser Schulen haben gar keine Büchersammlung. Wahrscheinlich muß der heilige Geist durch Inspiration hier aushelfen. Bis zum Jahre 1808 befand sich in allen vereinten Staaten nicht eine einzige Erziehungsanstalt für Geistliche. Die erste wurde in diesem Jahre gegründet, die zweite im Jahre 1812; alle andern sind viel neuer.

Der Präsident Jefferson erkannte doch, trotz den politischen Fehlern, die er beging, daß seine Landsleute noch in tiefer Unwissenheit versunken seyen. Da er bemerkte, daß der hier und da gestreute Samen von Kenntnissen keine Früchte trage, so wollte er zur Abhülfe dieses Uebelstandes kräftig beitragen. Er gründete da-

her in seinem Vaterlande eine hohe Schule, und beschäftigte sich mit der Einrichtung derselben bis an seinen Tod. Da der Benannte wohl wußte, daß die Amerikaner wissenschaftliche Werke nur aus Europa erhalten konnten, so sah er ein, daß sie schon dadurch eine sehr untergeordnete Rolle zu spielen genöthigt seyen.

Wenn man immer empfängt, ohne zu geben, so stellt man sich in die Klasse der Bettler, und muß sich, wenn es den Austausch von wissenschaftlichen Kenntnissen betrifft, am Ende gefallen lassen, für stumpfsinnig erklärt zu werden.

Die Kräfte von Jefferson reichten aber nicht dahin, alle die Hindernisse zu überwinden, die seinem Vorhaben sich entgegenthürmten. In einem Lande, wo man den Werth eines Menschen blos nach seinem Vermögen schätzt, wird man noch lange für nichts Sinn haben als für das Geld, und die Dinge, die man sich damit erwerben kann. In England gibt es verschiedene Gattungen von Aristokratie, die das Nachtheilige, das sie haben können, durch wechselseitigen Einfluß vermindern. Indem dadurch dem Ehrgeize mehrere Laufbahnen eröffnet werden, so erregen sie den Eifer der Mitwerber, und tragen dazu bei, mannigfaltige Kenntnisse zu verbreiten. In Amerika hat man aber nur Sinn für eine Art von Aristokratie; er ist daher um so stärker und einseitiger, da er nur ein einziges Ziel kennt. Der Entwurf Jefferson's mußte mißglücken.

Man könnte vermuthen, daß dieser Zustand vorübergehend sey, und daß, sobald durch die Zunahme der Bevölkerung die Handelsgeschäfte minder einträglich werden, man auch wissenschaftliche Ausbildung bekommen werde.

Ich wünsche dies wohl, habe aber keinen Grund, es zu erwarten. Bei der gegenwärtigen Generation ist auch nicht die leiseste Spur eines Hanges zur Gelehrsamkeit zu bemerken. Ich habe sogar die Betrachtung gemacht, daß hierin die Kinder ihren Vätern noch nachstehen. Ich scheue mich gar nicht zu behaupten, daß die reichen jungen Amerikaner weniger unterrichtet, weniger ange-

nehm im Umgang seyen, und weniger Sinn für Edelmuth haben werden, als ihre Väter.

In England hingegen übertrifft jede neue Zeugung die vorhergehende weit an Ausbildung. Man bemerkt bei jeder neuen gesetzgebenden Versammlung, daß eine größere Masse nützlicher Kenntnisse und heller Einsichten unter den Abgeordneten verbreitet ist.

Seit dreißig Jahren hat alles, was Nationen auszeichnet, eine neue Schwungkraft erhalten. Der menschliche Geist, weit entfernt, Rückschritte zu machen, bemüht sich, seinem Wahlspruch: immer vorwärts, viele Ehre zu machen. Wir haben zwar heutzutage keine Riesen mehr; ich denke aber, die kolossale Bildsäule, in welche sich das Volk verwandelt hat, sey mehr als Ersatz dafür. Wir sind ein paar Zoll höher geworden, als unsere Väter, und haben die Aussicht, daß unsere Kinder uns noch übertreffen werden.

Sollte sich in Amerika etwas ähnliches zutragen, so will ich mich gern in meinen Beobachtungen geirrt haben; ich kann mir aber nicht vorstellen, daß dieses Land in einer nahen Zukunft eine Leuchte für Europa aufstellen wird. Die Schulen für den ersten Unterricht vermehren sich zwar mit der Bevölkerung; die jungen Leute werden an den Fuß des Berges geführt; man vernachlässigt aber die Mittel, die ihnen auf den Gipfel helfen könnten. In ganz Amerika gibt es gegenwärtig keine Bibliothek, die gehörig ausgestattet wäre. Ein Amerikaner könnte also recht bequem alles wissen, was in den ihm zu Gebot stehenden Büchern enthalten ist, und doch in Europa, besonders in Deutschland, für einen Unwissenden gelten. Wie kömmt es, daß ein so zahlreiches Volk in einer so demüthigenden Unwissenheit sich so zu sagen gefällt? Gibt es in Europa keine Bibliotheken zu verkaufen? könnte man die Bücher nicht tausendweis kommen lassen? Ist es Armuth oder Unwissenheit, daß die Amerikaner sich nicht diese Bedürfnisse eines gebildeten Mannes zu verschaffen suchen? Ich zweifle sehr daran, daß irgend Jemand es dem Mangel an Geld zuschreiben wird.

Im Jahre 1829 betrug der Werth der aus Europa in die vereinten Staaten eingeführten Bücher blos zehntausend achthundert neun und zwanzig Dollar, und ich bin überzeugt, daß mit dieser kleinen Summe auch noch die Kosten der Flugschriften bestritten wurden. Amerika scheint enschlossen zu seyn, sich ohne wissenschaftliche Kenntnisse behelfen zu wollen. Es ist unbegreiflich, daß die zweite Seemacht auf der Erde noch gegenwärtig keine Sternwarte hat, und daß sie sich mit französischen und englischen Berechnungen behilft, um ihre Schifffahrt zu lenken.

Das Vorurtheil, welches sich mit so vieler Stärke gegen die Einführung der Stammgüter und des Erstgeburtsrechts auflehnt, ist dem Fortschreiten der Nation in dieser Hinsicht auch sehr hinderlich. Ohne eine Einrichtung dieser Art können nur wenige Menschen zu einem bedeutenden Vermögen kommen; nur wenige in die Lage versetzt werden, Großes zur Unterstützung der Künste und Wissenschaften zu leisten.

Bei der gegenwärtigen Regierungsform ist es gar nicht wahrscheinlich, daß dieses Hinderniß hinweggeräumt werde. Ich will in dieser Rücksicht noch einige Bemerkungen wagen.

Wenn wir eine Verfassung als volksthümlich bezeichnen, so wollen wir damit sagen, daß die Regierung sich mehr oder minder nach der Meinung und dem allgemeinen Gefühle derjenigen sich richten muß, welche unter dieser Verfassung leben. Eine Volksregierung im vollen Sinne des Wortes sucht den Weg zu verfolgen, den ihr der jeweilige Stand der Aufklärung des Volkes und die Leidenschaften des Pöbels vorschreibt. Sie kann davon nicht abweichen; sie ist, so zu sagen, nichts anderes, als der Widerschein der Kraft oder der Schwäche des großen Haufens. Sie ist nicht nur allein der Repräsentant der Kraft und der guten Eigenschaften dieses Volkes, sondern auch zu gleicher Zeit jener seiner Irrthümer, seiner Thorheiten, seiner Leidenschaften und selbst seiner albernsten Vorurtheile.

Eine solche Regierung genießt auch nicht die geringste Unab-

hängigkeit; nur dann, wenn sie sich auf festeren Grundlagen, als die blinde wandelbare Volksgunst ist, stützen kann, so wird sie wirken und ihr Ziel erreichen können, ohne daß man bei jeder Handlung den Einfluß des Pöbels bemerke.

Unter allen Staaten, die auf Volksvertretung beruhen, hält man die Verfassung der vereinten Staaten für die beste, und doch hängt sie ganz von dem Willen eines einzigen Herrn ab, und dieser ist die ganze Masse des Volkes. Wenn wir also noch so gründlich über die künftige oder gegenwärtige Lage des amerikanischen Staatenbundes nachdenken, so dürfen wir nicht vergessen, daß auf die Regierung nichts anderes einwirkt, als der jeweilige Wille der großen Volksmasse.

Ein Amerikaner, der politischen Ehrgeiz besitzt, kann seinen Hang, Volksführer zu seyn, nur dadurch befriedigen, daß er sich bemüht, einer der höheren Beamten des Staatenbundes oder der einzelnen Staaten zu werden. Diese letzteren Stellen würden wenig Werth haben, wenn sie nicht zu den ersteren führten; aber alle werden nur durch Volksgunst verliehen. Alle Kenntnisse also, für welche der große Volkshaufen keinen Sinn hat, oder die außer seinem Fassungskreise liegen, sind in dieser Hinsicht ganz unnütz, denn sie verschaffen weder Ruhm noch Belohnung. Ja noch mehr, eine gründliche wissenschaftliche Ausbildung ist weit entfernt, die Wahl eines Mannes zu befördern; sie legt ihr vielmehr Hindernisse in den Weg. Der souveraine Pöbel in diesem Lande duldet ungern irgend eine Ausbildung, die ihm nicht leicht zugänglich ist; und jeder Mann, dessen Kenntnisse über seinen Horizont gehen, findet keine Gnade in seinen Augen. Eine gleiche Erziehung für alle ist sein Wahlspruch, und er würde gern Kenntnisse in andern vernichten, die für ihn unerreichbar sind.

Geschickte Aerzte und Wundärzte sind in Amerika gern gesehen, denn das Volk hofft, sie gut benutzen zu können. Man hat Achtung vor einem gewandten Mechaniker; Scheidekünstler und Baumeister finden einen großen Wirkungskreis. Die übrigen

Kenntnisse hält der Amerikaner aber blos für ein Anhängsel der Aristokratie, die nach seiner Meinung keine andere Wirkung hat, als die Verachtung, die ohnehin auf dem gemeinen Manne liegt, noch zu vermehren. Ich habe selbst nur zu oft mit einer Verachtung von Künsten und Wissenschaften sprechen hören, die dem Lande wenig Ehre macht.

Die Behauptung ist mir fern, daß die Staatsmänner in Amerika nicht ihrer Aufgabe gewachsen seyen; wenn aber der Hauptzweck guter Bildungsanstalten die Entwickelung menschlicher Fähigkeiten ist, wenn die Wissenschaften eine Macht bilden, wenn es dem Menschen Ehre bringt, sich von allen Vorurtheilen los zu machen, wenn diese Freiheit nützlicher ist, als die politische: so zweifle ich sehr daran, daß man in Amerika Männer finden wird, welche im Stande sind, eine Regierung auf solchen Grundsätzen zu errichten.

Ich weiß zwar wohl, daß mit einer bloßen Aufmunterung der Künste und Wissenschaften nicht alles gethan ist; aber jede gute Verfassung sollte so eingerichtet seyn, daß die möglichst größte Entwickelung der Geistesgaben schon in ihr selbst läge; die Regierung, die in dieser Rücksicht nur für das Nothwendigste sorgen kann, zeigt von großer Schwäche. Wer der Entwickelung der menschlichen Kräfte irgend ein Hinderniß in den Weg zu legen sucht, beweist nichts, als seine Kurzsichtigkeit. Gebildete Menschen fühlen wenig Reiz, Theil an einer Gesellschaft zu nehmen, in welcher die glänzendsten Geistesanlagen auch nicht die geringste Aufmerksamkeit erregen.

Ich wage nicht vorher zu sagen, wann die Hindernisse, welche bis jetzt noch der Ausbildung der Amerikaner entgegen stehen, gehoben seyn werden. Man findet allerdings in den vereinten Staaten Männer von Talenten, die Fähigkeiten genug besitzen, ihren Mitbürgern gute Dienste zu leisten; aber alle Kenntnisse, deren Verdienst in überlegenen Geisteskräften besteht, finden in ganz Amerika Niemand, der ihren Werth zu schätzen verstünde.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Erstes Kapitel. Reise nach Newyork. — Aufenthalt im Schiffe. — M. Burke. — Sandyhook. — Beschreibung. — Ankunft zu Newyork. — Der erste Eindruck. — Das Zollhaus. — Aufschriften der Häuser. — Gasthaus des Niblo. — Mittagstafel. 3

Zweites Kapitel. Newyork. — Frühstück. — Empfehlungsbriefe. — Die vornehme Welt. — Die Amerikaner in Europa. — Gebäude. — Weiber. — Gerichtshöfe. — Bemerkungen. — Die Wirthstafeln. — Die bischöfliche Kirche. — General Hamilton. — Kirchen. — Schauspielhäuser. — Schauspieler. — Löschanstalten. . . . 14

Drittes Kapitel. Newyork. — Der Hudsons-Fluß. — Volksfeste in Newyork. — Aufzüge dabei. — Oeffentliche Reden. — Der ehemalige Präsident Monroe. — Der Pöbel versucht die Schaugerüste umzuwerfen. — Der Bankerott. — M. Gallatin. — Spazierfahrt auf dem Hudson. — Schöne Aussichten. — Ein Frühstück auf dem Dampfschiff. — Besuch bei dem Arzte Hosack. — Sein Landgut. — Ueber die Landwirthschaft in Amerika. 30

Viertes Kapitel. Newyork. — Die Erziehung in den öffentlichen Anstalten. — Die Schulzucht. — Anstalt für die Erziehung der farbigen Kinder. — Die Anzahl der Zöglinge. — Die Vorurtheile der öffentlichen Meinung. — Der Zustand der Neger. — Eine Anekdote von einem jungen Menschen aus Haiti. — Die farbigen Menschen. 44

Fünftes Kapitel. Newyork. — Die Häuser. — Das Gesinde. — Die Gebräuche der vornehmen Welt. — Die

Seite
Aristokratie des Reichthums. — Meine Bemerkungen. — Vorurtheile gegen die Engländer. — Die Kaufleute. — Erbliche Meinungen. 54

Sechstes Kapitel. Abreise. — Reise nach Providence. — Der irländische Schiffskellner. — Ankunft. — Uebersicht der Stadtgebäude. — Neuerbaute Häuser. — Mittagessen im Gasthof. — Der Reisende trifft den Kapitain Bennet an. — Reise nach Boston. — Pawtucket. — Ankunft in Boston. — Eine Art von Sclaverei in Amerika. — Das Gemeindehaus. — Die Königskapelle. — Der Gottesdienst. — Die Sekte der Unitarier in Bonon. — Die hohe Schule von Cambridge. — Bunkers-Hill. — Das Zuchthaus von Charleston. — Die Bauart dieser Anstalt. — Arbeitshaus. — Innere Einrichtung der Gefängnisse. — Beschäftigung der Züchtlinge. Geschichte eines Verbrechers. — Hausordnung, die in diesen Anstalten eingeführt ist. 69

Siebentes Kapitel. Boston. — Der neue Zolltarif. . 97

Achtes Kapitel. 118

Neuntes Kapitel. Newyork. — Ein Ball. — Amerikanische Zierbengel. — Der Neujahrstag. — Das Zeughaus. — Die politischen Parteien. — Der Föderalismus. — Innere Verbesserung. — Die Freimaurer. — Politische Streitigkeiten. — Schwierigkeit, sich einander zu verstehen. — Verbindung der Arbeitsleute. — Die Nachtheile, die dieser Staatenbund mit sich bringt. — Gefahren, die demselben drohen. — Das allgemeine Stimmrecht. — Jefferson. — Madison. — Monroe. — Adams. — Jackson. — Besuch bei dem Obristen Burr. 139

Zehntes Kapitel. Philadelphia. 167

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hamilton, Thomas

Die Menschen und die Sitten in den vereinigten Staaten von Nordamerika

Bd.: 1 (1834)

Mannheim 1834

It.sing. 1464 w-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469610-6